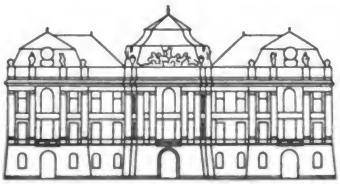
ÖSTERREICHISCHE MONATSSCHRIFT (HRSG. VON ALXINGER, SCHREYVOGEL, ...

Johann Baptist von Alxinger,
Joseph Schreyvogel, ...

Digitized by Google

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

26.N.111

Digitized by Google

26. N. 111.

Digitized by Google

Österreichische Monathsschrift.

1794.

Erster Band.

Januar, Februar, März.

Wien,

in der von Kurzbeckischen Buchhandlung.

1794.

26.N 111
4

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt
des
ersten Bandes.
1794.

Januar.

Herausgegeben von Schreyvogel.

Seite.

I. Verschwörung eines Erzbischofs, der Inquisition und der Juden gegen das Königreich Portugall im Jahre 1641. Von dem Herausgeber 1

II. An Herrn Joseph Haydn. Von Fräulein Caroline von Greiner 51

III. Klägliches Sendschreiben eines Illuminaten an seinen Ordensprovincial . . 54

IV. Jacobiner und ihre Kappen in Frankreich, fünfthalb hundert Jahre vor der Revolution. Von dem Herausgeber . . . 66

V. Über eine Sr. Heil. Pius des VI. zugeschriebene Rede, die Ermordung Ludwigs XVI. betreffend. 73

VI. Wie man sich vertheidigt. Für die Leser des Magazins der Kunst und Litteratur. Von dem Herausgeber 84

VII. K. k. Theater 93

Februar.

Herausgegeben von Alxinger.

I. Rache und Liebe, eine Novelle. 105

II. Philosophische Betrachtungen über die Hetze 136

Digitized by Google

Seite.

III. Über Anhänglichkeit und Leichtsinn. Ein Gespräch von einer jungen Dame. . . . 163
IV. Über das moralische Gefühl im Homer und Virgil. Von dem Herausgeber. . . 175
V. Verschwörung eines Erzbischofs, der Inquisition und der Juden gegen das Königreich Portugall im Jahre 1641. (Beschluß) Von Schreyvogel 182
VI. K. k. Theater 196

März.

Herausgegeben von Ehrenberg.

I. Österreichische Damenstifte 209
II. Über das Lesen der Ritterromane, mit Nachrichten von den Vehmgerichten. Von dem Herausgeber 228
III. Über einige Vortheile aus der Abschaffung der Todesstrafen in Rücksicht auf das peinliche Verfahren 278
IV. Der Glaube an Vorsehung nach Grundsätzen der Vernunft. Von Schreyvogel. 285
V. Schreiben des Bischofs von Munkatsch an seinen gerichtlichen Vikar wegen eines für wunderthätig gehaltenen Marienbildes 294
VI. Zwey Fabeln von der Biene von K. J. Fridrich 298
VII. Wie groß ist wahrscheinlich die Bevölkerung von Wien? Von dem Herausgeber 300
VIII. K. k. Theater 305

Digitized by Google

Oesterreichische Monathsschrift.

Januar, 1794.

Verschwörung eines Erzbischofs, der Inquisition und der Juden gegen das Königreich Portugall im Jahre 1641.

Das Jahr 1640 macht in der Geschichte von Portugall eine Epoche, die dem philosophischen Beobachter sehr willkommen seyn muß. Er erhohlet sich, und schöpft frischen Muth. Die Betrachtung eines sechzigjährigen, einförmigen, nie ermüdenden Despotismus, ohne Recht, ohne Geist, ohne Thaten, spannet die Wißbegierde ab, und

macht den Fleiß selber stumpf. Man sehnet sich unwillkührlich nach einer anderen Welt, und suchet den Ereignissen zu begegnen, welche die Folgezeit herbey führet.

Die Geschichte enthält kein Beyspiel einer Staatsveränderung, die sich mit der großen Revolution *) in Portugall vom Jahre 1640 vergleichen ließe. Ein mäßiges Reich, dessen Kräfte in allen Theilen der Welt zerstreut sind, schüttelt ein Joch ab, unter dem es die größte und willkürlichste Macht in Europa sechzig Jahre lang niederhielt; bloß durch die entschlossene Thätigkeit einiger Edlen, mit dem schwächsten Anscheine, ohne Beystand, ohne Waffen, ohne Blut, und in einer Zeit, die kaum hinreicht, die Nachricht davon in seine entlegenen Provinzen zu bringen. Ein einziger Tag gab dem Königrei-

*) Man erlaube mir dieses verrufene Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung zu nehmen, die mit der jetzigen, da man Aufruhr und Verwüstung darunter versteht, wenig oder nichts gemein hat. Die Begebenheiten, wodurch die Souveränität der Kronen von Dänemark und Schweden hergestellt wurde, sind von jeher auch Revolutionen genannt worden; aber in einem ganz andern Sinne, als man jetzt die Umstürzung derselben in Frankreich eine Revolution heißt.

Digitized by Google

che Portugall die Unabhängigkeit, und dieser Tag war nicht mehr als ein Freudenfest.*) Man hielt die Geschichte dieser unglaublichen Begebenheit für die Erfindung irgend eines müßigen Kopfes. **) Der Spanische Mini-

*) Der erste December 1640, an welchem Tage die Revolution in Lissabon ausbrach. Die Verschwornen machten sich in wenigen Stunden zu Herren des Pallastes, der Citadelle und des Hafens. Der Staatssecretär Vasconcellos büßte seine blutige Tyranney mit dem Tode. Noch kamen zwey seiner Creaturen um, mehr durch Zufall und eigene Schuld, als durch die Rachsucht der Portugiesen. Außer dem Kriege hat diese große Veränderung sonst kein Leben gekostet. Die Castillianische und Deutsche Garde wurden entwaffnet, und die Vicekönigiinn ward mit aller Schonung in Verwahrung gebracht. Der übrige Theil des Tages ging unter feyerlichen Aufzügen, Proceßionen und Anstalten zu der neuen Staatsverwaltung hin. — Den 6. darauf kam der neue König, Johann von Braganza, in Lissabon an. Die ganze Stadt glich einem ungeheuern Opernhause. Alle Plätze und Strassen waren beleuchtet, und mit Menschen aller Art angefüllt, die sich vor Freude nicht zu fassen wußten. Ein Spanier, der gegenwärtig war, nahm hiervon Anlaß zu sagen: wie es denn möglich sey, daß Don Philipp ein Königreich durch eine Illumination und ein lärmendes Vivatrufen verloren habe! (con solas luminarias y vivas, sin mas exercito ni poder.)

**) Der bekannte Venezianische Nobile Loredano schreibt an einen seiner Freunde, daß er bis jetzt angestanden habe ihm diese befremdende Neuigkeit zu berichten, um sich nicht den Ver-

ster selbst erzählte sie dem König seinem Herrn mit lachendem Munde. „Ich muß Eurer Majestät zu einem ansehnlichen Gewinne Glück wünschen, sagte er.“ Der Herzog von Braganza hat den Einfall gehabt, sich zum König von Portugall ausrufen zu lassen. Er hat seine Besitzungen verwirkt, die nun der Krone heimfallen.„

Nur die Einigkeit der Gemüther kann einen so unwahrscheinlichen Erfolg wirklich machen. *) Die Unterdrückung war allgemein und empörend. Der Adel, die Geistlichkeit, die Gemeinen; jeder Stand, jedes Geschlecht, jedes Alter; der Reiche wie der Arme, der Große wie der Niedrige, alle

---

wurf der Leichtgläubigkeit zuzuziehen. Tanto più, sagt er, che questa mutazione del Rè era più tosto creduta un' invenzione di qualche curioso Novellista, che verità da potersi praticar nei nostri giorni. Lettere P. I.

*) So erklärt Pinto Ribeyro, einer der thätigsten Beförderer der Revolution, diese ausserordentliche Erscheinung. Un sentimento generale causa effetti generali ed una generale conformità. Anatomia delli Regni di Spagna, con la distintione della Corona di Portogallo da quelle di Leone e di Castiglia. In Lisbona 1646. p. 84.

Digitized by Google

ohne Ausnahme empfanden die schwere Hand der Despoten, deren Maxime es war, ein Land erst zu Grunde zu richten um es dann bequemer zu beherrschen. *) Schon Philipp II. hatte Portu-

*) Philipp II. war der Meinung, daß es einem Fürsten anständiger sey, der Herr eines zu Grunde gerichteten, aber sicheren, als der eines blühenden und mächtigen Staates zu seyn, welchen es gefährlich werden möchte im Zaum zu halten. Gio. Batt. Birago. L. II. p. 124. und in R. Watson's History of the Reign of Philip II. an allen Orten. — Philipp selbst scheint seinem Rechtstitel auf Portugall nicht viel zugetrauet zu haben. In der That waren seine Ansprüche offenbar nichtig. Seine Mutter, die Königinn Isabella, von der er sein Recht herleitete, war mit ihren Descendenten durch die Lamegische Constitution von der Thronfolge ausgeschlossen, als eine Prinzessinn, die sich auswärts verehlichet hatte. S. das Original dieses Reichsgrundgesetzes wie es der Vertheidiger Philipps selbst, Caramuel Lobkowiz, anführet. Philippus Prudens p. 104. Außer dem hatte er auch das bessere Recht des unglücklichen Antonius und des Hauses Braganza, und endlich noch einen anderen Artikel der Constitution von Lamego gegen sich, vermöge dessen die Nebenlinien ohne die freye und ausdrückliche Einwilligung der Stände niemahls succediren können. Daran fehlte es aber so sehr, daß die Spanischen Geschichtschreiber selbst, außer dem Wege der Bestechung und des militärischen Zwanges, keine Erwerbungsart anzugeben wissen, wodurch Philipp zu seinem vorgeblichen Rechte gelangt wäre. Passarellus de bello Lusitano L. I. Conestaggius de Portu-

Digitized by Google

gall auf dem Fuße einer Eroberung behandelt, und zwar einer Eroberung, wie sie nur durch den Herzog von Alva geschehen konnte. Die Spanischen Minister und Statthalter bothen alle ihre Kräfte auf, dieses große Muster zu erreichen, welches zu übertreffen sie selbst für unmöglich hielten. Der Conde Duque de Olivares, erster Minister Philipps IV, brachte die Portugiesen endlich zur Verzweiflung. Die Privilegien und Freyheiten des Volkes waren unter die Füße getreten. Die Handlung, die Gewerbe, die Künste lagen danieder. Das Reich war ohne Geld, ohne Schiffahrt, ohne Waffen, außer denjenigen, die ihm in den Händen seiner Tyrannen drohten. Den Adel sah man aus seinen Rechten und Besitzungen

---

galliae conjunctione cum Regno Castellae. — Die Capitulation, die Philipp hernach zu Tomar beschwur, enthielt ausdrücklich das Recht des Volkes, dem König im Falle einer Verletzung derselben den Gehorsam aufzusagen. Wie bald dieser Fall eintraf, zeigt die ganze Folge der Geschichte. Pinto Discorso &c. p. 62. Macedo Lusitania liberata; und eben so die Spanischen Historiker.

Digitized by Google

vertrieben; alle Ehrenstellen waren mit Fremden, oder mit schlechten Menschen besetzt, ohne Charakter und von geringem Herkommen, denen ihr eigenes Vaterland fremd geworden war. Man hatte nach und nach die besten jungen Leute ausgehoben, und unter die Armeen in entfernten Ländern gesteckt; alle Stände waren durch die übermäßigen Abgaben erschöpft, welche eher das Ansehen gewaltsamer Erpressungen in feindlichem Gebiethe, als eines ordentlichen Tributes hatten, womit man unterwürfige Völker belegt. Jetzt wurde abermahl Steuer auf Steuer ausgeschrieben, eine unmäßiger und drückender als die andere; es wurden allenthalben neue Regimenter errichtet, und der ganze Adel, ohne Unterschied des Ranges, erhielt den strengsten Befehl, gegen die Insurgenten in Catalonien ins Feld zu rücken. Das Volk verlohr endlich die Geduld, und fieng an dem Gedanken an Widerstand Platz zu geben. Es sahe sich nach einem Haupte um, und warf seine Augen auf den Herzog von Braganza, dessen Rechte zur Krone ihm bekannt wa-

ren, *) und den es in der dringendsten Gefahr erblickte, ein Opfer der blutgierigen Politik des spanischen Ministeriums zu werden. So standen die Sachen, als die Revolution in der Hauptstadt zum Ausbruche kam. Ganz Portugall hatte nur das Signal zu dem allgemeinen Aufstande erwartet. Die glückliche Kühnheit der Verschwornen in Lissabon weckte eine einmüthige Entschlossenheit, die alle Hindernisse überwältigte; und die Portugiesen hatten ihren rechtmäßigen König wieder, sobald dieser den Muth faßte sich zu zeigen. **)

*) Im du Mont Corps Universel Diplomatique T. VI. P. I. steht die Declaration des trois Etats des Royaumes de Portugal, touchant la proclamation et le retablissement du Roi Don Jean IV, worin die unstreitigen Rechte des Hauses Braganza deutlich aus einander gesetzt sind. Bekannter Maßen ist dieses erlauchte Haus, das sich schon in der Person König Johanns V. des Enkels unseres Johann von Braganza, mit dem Oesterreichischen Hause verschwägerte, gegenwärtig noch in dem Besitze des Thrones von Portugall.

**) Thomas Carte hat die Gründe dieser großen Begebenheit sehr gut aus einander gesetzt, in der Einleitung zu Sir Robert Southwell's Letters, die unter dem Titel, Histoire du Détrônement d' Alphonse VI. Roi de Portugal bekannt sind. Wer von einem Augenzeugen et-

Als Johann von Braganza von Villa Vicioſa nach Liſſabon aufbrach, um den Thron zu beſteigen, den ihm ſeine Getreuen in einigen glücklichen Stunden erworben hatten, erſtaunte er, ſich überall wie in ſeinem unangefochtenen Erbreiche aufgenommen zu ſehen. Die Wege ſtrotzten von Menſchen aller Gattung, die herbey gekommen waren ihn zu begrüßen. Allenthalben, wo er durchzog, hörte er nichts, als tauſend fromme Wünſche und Segensſprüche für ſein Wohl. Der ganze Adel, die Geiſtlichkeit, die Officiere der Leibgarde, der hohe Rath waren ihm eine große Strecke weit entgegen gegangen. Nichts kam dem Frohlocken gleich, womit er in Liſſabon empfangen wurde. Die Freude der Menſchen aus allen Ständen und Klaſſen war ausgelaſſen, und überſtieg alle Grenzen der Mäßigung. Viele ſprangen und tanzten vor Ver-

was hierüber zu leſen wünſcht, kann es in Pinto Ribeyro's Diſcorſo dell' uſurpatione, retentione e riſtoratione del Regno di Portogallo finden; einer vortrefflichen Schrift, die vor vielen andern einer größeren Verbreitung würdig wäre.

gnügen um den König her, andere fielen vor ihm zur Erde, küßten seine Hände, seine Knie, und nannten ihn den Benedeieten, der da kommen sollte im Nahmen des Herrn. *) Das ganze Reich folgte dem Beyspiele der Hauptstadt. In einigen Tagen waren dem neuen König alle Städte, Schlösser und Ländereyen der Reiche Portugall und Algarve unterworfen, ohne daß man ein Schwert gezückt hatte. Die Portugiesischen Besitzungen in America, Asien und Africa erklärten sich, sobald die Nachricht von König Johanns Erhebung dahin gelangte. Nie war eine große Staatsveränderung schneller, einstimmiger und ruhiger geschehen. Die Spanier selbst haben das nicht läugnen können. **)

*) Birago in seiner Historia della disunione del Regno di Portugallo dalla Corona di Castiglia. Amsterdam 1647. L. II. p. 205. — Pinto, der nicht leicht zu viel sagt, drückt sich beynahe noch stärker aus. Man sahe manchen sagt er, chi in quell' allegrezza comune si abbraciava con suoi nemici, deponendo le inimicitie ed antiche passioni, senz' altro intercessore, che la consideratione del ben publico, ringratiando Dio di si segnalato beneficio. *Discorso* p. 52.

**) Passarellus, ein Spanier, ein Priester und ein Hofmann, kann der Portugiesischen

Die Früchte dieser glorreichen Revolution zeigten sich in kurzer Zeit. Die Lasten des Volkes waren gehoben; der König hatte erklärt, daß er die außerordentlichen Staatsbedürfnisse von seinem eigenen Vermögen bestreiten wolle. Die Stände brachten in wenigen Tagen ein freywilliges Geschenk von sechs Millionen Ducaten auf, und von allen Seiten sahe man die Kostbarkeiten der Bürger dem öffentlichen Schatze zuströmen. Der Handel wurde nach und nach wieder in seine vorigen Wege eingeleitet. Die Industrie des Volkes erhielt einen neuen Schwung, und die Reichthümer der fremden Welttheile fiengen wieder an, sich verhältnißmäßig in dem ganzen Lande zu verbreiten. Die Gerichte waren nach den alten Rechten hergestellt; die Staatsämter mit verdienten Eingebornen besetzt. Die

Nation hierin seine Bewunderung und seinen Beyfall nicht versagen. Incruentus enim ac mitior in posterum agitavit, adeo ut *admiratione memoratuque pariter dignum* acciderit, tantum rerum mutazionem unius tantum quaesita, duorum vero fortuita hominum caede, confectam esse. Bellum Lusitanum. L. I. p. 30.

Armee und die Flotte kamen in guten Stand, und die Festungen waren mit allen Bedürfnissen versehen. Portugall hatte wieder ein Daseyn in der politischen Welt. Frankreich, England, die vereinigten Niederlande und Schweden erkannten Johann IV. als König; Spanien selbst war außer Stande, etwas Nachdrückliches gegen ihn zu unternehmen. Das Volk pries sich glücklich, und that es um so mehr, da es Ursache hatte zu glauben, daß es sich sein Glück selbst zu verdanken habe.

Keine Volksklasse war indessen bey dem Ausbruche und dem Fortgange der Revolution thätiger gewesen, als die Geistlichkeit. Die Spanische Regierung hatte sich vielfache Eingriffe in die Rechte und Immunitäten der Kirche erlaubt. Man hatte den Bisthümern, Kirchen und geistlichen Orden erzwungene Subsidien und Steuern abgefordert. Die Stiftungsgelder zu heiligen Werken *)

*) Z. B. zu Messen für Verstorbene; wodurch wie Macedo sagt, sogar die von ihren Lei-

Digitized by Google

waren angegriffen, und die Bisthümer und Pfründen an die Meistbiethenden verkauft worden. Die Katholischen Könige hatten die Bischöfe mit allerley profanen und kostspieligen Aufträgen beläſtigt, die Verdienſte und Ehren der Geiſtlichen überhaupt geſchmählert; ja, was das Merkwürdigſte iſt, der Würde und dem Anſehen der heiligen Inquiſition ſelbſt, zu Gunſten der Ungläubigen, großen Abbruch und Schaden gethan. *) Dieſe unerhörte Kühnheit machte

bern getrennten Seelen, auf einem neuen Wege der Erpreſſung, ſteuerbar gemacht wurden. D. Antonii Souſa de Macedo Luſitania liberata. L. II. C. 6, das den Titel führt: Rex Catholicus, ſi eſſet rex Luſitaniae, deberet expelli Catholicae religionis cauſa!

*) Man ſehe hiervon ausführlicher den Macedo am angeführten Orte, und die Reſtauraçaõ de Portugal prodigioſa pelo D. Gregorio de Almeida P. II. C. 16. u. f. — Was die Inquiſition ins beſondere betrifft, ſo kommt deswegen eine ſtarke Stelle im Macedo vor. Birago erzählt, der König von Portugall habe die etwas mildern Inſtructionen Philipps IV. für das heilige Gericht, in ſeinem Reiche nicht einführen laſſen, ungeachtet der großen Anbiethungen, welche ihm die Juden deswegen machten. Ein Eifer, meint er, welcher der Katholiſchen Denkungsart des Königs zur größten Ehre gereiche. Hiſtoria di Portogallo L. V. p. 434. u.

die Clerisey zu den erbittersten Feinden der Spanischen Regierung. Sie bediente sich aller Arten von Waffen, welche diesem fürchterlichen Corps damahls noch zu Gebothe standen. Interdicte, Excomunicationen, Indulgenzen, Prophezeyungen und Wunder wurden nicht gespart, *) und zugleich auch nichts

f. — Der Spanische Gesandte am Römischen Hof machte in seiner Vorstellung an Pabst Urban VIII. dem König Johann unter andern den Vorwurf, daß er den Holländern in einigen Theilen des Reiches öffentliche Religionsübung zugestanden habe. Dagegen eifert Macedo als eine weltbekannte Lüge, und als ob es das ärgste Verbrechen gewesen wäre. Lusitania liberata. Censura &c, u. L. III. C. 7.

*) Das in der vorigen Note unter dem Titel: Wunderbare Wiederherstellung von Portugal und mit dem Nahmen D. Gr. de Almeyda, angeführte Buch rühret eigentlich von den Jesuiten her. (Diogo Barbosa Machado und auch Meusel in der Biblioth. histor. Vol. V. P. II.) Dieses abgeschmackte Buch treibt sich auf 399. Quartseiten mit lauter Wundern, Prophezeyungen und übernatürlichen Eräugnissen herum, zu denen auch die gemeinsten Dinge verzerrt werden. Da dergleichen Herren heut zu Tage mit dem verrufenen Wort Wunder nicht mehr recht aufkommen können, so haben sie dafür ein anderes ausfindig gemacht, das ihnen im Grunde dieselben Dienste leistet. Ein Wunder heißt ihnen ein besonderer Actus der Vorsehung, und wer so ein Ding in Zweifel ziehet, wird ein Läugner

außer Acht gelassen, was die ärmere Politik der Weltleute aufzubringen im Stande ist. Der Erzbischof von Lissabon und der Bischof von Elvas gehörten vom Anfange her zu den geschäftigsten Häuptern der Revolution. Der erstere ertheilte seinen Mitbürgern zum voraus die Absolution wegen aller etwanigen Sünde, die bey ihrem Vorhaben unterlaufen möchte, und am Tage des Ausbruches der Revolution krönte er den glücklichen Erfolg sogar mit einem Wunder, das er dem Himmel abzugewinnen wußte.*)

der Vorsehung, oder, was Eines ist, ein Atheist genannt. (Man sehe den November des Wienerischen Magazins für Kunst und Litteratur. 1793.)

*) Dieses Wunder wird, wiewohl mit vielen Varianten, von allen gleichzeitigen Schriftstellern erzählt, den Pinto und Passarellus selbst nicht ausgenommen. Wer einen Schlüßel dazu nöthig hätte, könnte ihn vielleicht in den Memoires de Mr. d' Allancourt finden, einem Buche, worin übrigens die ganze Gesch. der Revol. auf die wunderlichste Art durch einander geworfen ist. Virago bringt das Ding in seiner naiven und schwatzhaften Manier ungefähr so vor. Als der Erzbischof in Begleitung seiner Clerisey durch die Stadt nach dem Pallaste zog, um die Interimsregierung anzutreten, geschah es, wie er eben an der Kirche seines Landsmannes des heiligen Anton von Padua vorüber ging, daß ihn einige Personen um den Segen

Die Apostel des Friedens verschmäheten es auch nicht, bey dieser Gelegenheit das weltliche Schwert zu ergreifen. Ein gewisser Pater Manoel de Maya führte einen Trupp Portugiesen gegen das Schloß, indem er in der einen Hand den Degen und in der andern das Crucifix schwang. Der Heldenmuth eines anderen Priesters an diesem

ansprachen. Der Erzbischof faltete die Hände, und hob seine Blicke zu dem Crucifix empor, das der Kreutzträger wie gewöhnlich vor ihm hertrug. Er bath den Gekreutzigten mit großer Ernsthaftigkeit und mit lauter Stimme, daß er sein treues Volk segnen möchte; auf welche Bitte das Bild nicht ermangelte seine Hand zu erheben, und, zum großen Erstaunen und Jubel aller Anwesenden, den Segen zu ertheilen. — Virago nimmt es den starken Geistern seiner Zeit sehr übel, daß sie etwas Zufälliges oder einen frommen Betrug bey diesem erstaunlichen Vorfalle vermuthen wollten. Es wäre sehr unartig, meint er, eine so ansehnliche Versammlung der Blindheit, oder einen so heiligen Mann als der Erzbischof war, einer Unredlichkeit zu bezichtigen. Ueberhaupt wisse er aber nicht, was man wolle. Es seyen schon viele Wunder geschehen, und er sehe nicht, warum sich eben dieses nicht sollte eräugnet haben. Die Gegner müßten nur behaupten wollen, Gott dem Herrn seyen in jetzigen Zeiten die Hände auf eine Art gebunden, daß er gar nicht mehr im Stande sey sie auszustrecken, wenn er etwa ein Belieben dazu trüge. Historia di Portogallo. L. II. p. 198. f.

Digitized by Google

merkwürdigen Tage ist sogar hernach zum Sprichworte geworden. Niemand war von der Rechtmäßigkeit der Revolution besser überzeugt, als der geistliche Stand. Ein großer Theil der Schriftsteller, welche die Rechte des Hauses Braganza gegen die Spanier vertheidigten, waren Geistliche, von jedem Rang und jeder Farbe; Bischöfe, Inquisitoren, Jesuiten und Bettelmönche. *) Man hätte glauben sollen, Johann IV. könne überall keine zuverlässigeren Anhänger und keine treueren Unterthanen gefunden haben, als die Clerisey. Denn in der That war es die Priesterschaft, die bei seiner Erhebung am meisten gewonnen hatte, und die Art, wie er sich auch in der Folge gegen sie betrug, mußte sogar ihre Erwartungen übertreffen. Allein ein Stand, dessen Grundsätze und Einrichtungen es schon mit sich bringen, ein dem gemeinen Wesen gänzlich fremdes und besonderes Intresse zu befolgen, kann es nie seyn, worauf sich eine Regierung mit Sicher-

*) Man sehe die Verzeichnisse davon im Machado, und in Meusels Bibliotheca historica.

heit stützen dürfte. *) Schon in ein früheres Verständniß einiger vom Adel waren mehrere Geistliche verwickelt gewesen. **) Der König hatte ihnen dieses großmüthiger Weise hingehen lassen. Bald hernach entspann sich jedoch eine andere Verschwörung gegen seine Person, und in der That gegen das Königreich Portugall selbst, die zu wichtig war, als daß man sie ungeahndet der Vergessenheit hätte übergeben können. Diese Verschwörung ist in jeder Betrachtung merkwürdig; in Ansehung der Verbindung ih-

*) Der Stand der Geistlichen, als solcher, da sie nichts anderes als Lehrer der Religion und Moralität sind noch seyn wollen, ist nicht nur unschädlich, sondern nothwendig und im hohen Grade ehrwürdig. Der geistliche Stand hingegen, nach Grundsätzen der Hierarchie, hört auf ein bloßer Lehrstand zu seyn, und wird herrschend, selbst indem er lehret. Dadurch ist er aber zugleich eine unabhängige Gewalt im Staate, (status in statu,) unter die sich gelegentlich wohl auch das Staatsoberhaupt selbst beugen muß, und die also den Begriff aller bürgerlichen Vereinigung völlig aufhebt. So alt diese Bemerkungen sind, so nöthig ist es doch sie zu wiederhohlen, um sich nicht überall gedankenlosen oder boshaften Mißdeutungen auszusetzen.

**) Passar Ilus de bello Lusitano. L. II. p. 68. u. Historia de Portugal restaurado por Dom Luis de Menezes Conde da Ericeyra. L. III. p. 121.

rer Mitglieder aber einzig und beyspiellos; indem man hier die Häupter der abergläubigsten Kirche in der Christenheit und das blutdürstigste Ketzergericht mit ihren abgesagtesten Feinden, den verworfenen Israeliten, zu einem verruchten Unternehmen vereiniget sieht. *) Ein Eräugniß, welches einer näheren Beleuchtung würdig zu seyn scheinet.

Den 28 Julius 1641. *), im achten Monath nach dem Ausbruche der Revolution, ließ der König alle Truppen in Lissabon auf dem großen Hofe des Pallastes zur Musterung aufziehen, und eine außerordentliche

*) Nach allen den Schriftstellern, die für ein größeres Publicum geschrieben haben und noch gelesen werden. Histoire de la Revolution de Portugal par l'Abbé de Vertot. — Histoire du detrônement d'Alphonse VI. — Historia del Regno de Portugal por Manuel de Faria y Sousa. — Gebauers Portugiesische Geschichte, u. a.

*) Die neueren Schriftsteller setzen den 5 August, welches fehlerhaft ist. Der Brief des Erzbischofs an den König, den Almeyda Cap. 24. und nach ihm Birago anführet, und dessen auch Ericeyra (Portugal restaurado. L. V. p. 275.) gedenket, ist schon aus dem Gefängnisse, und vom 31. Julius datirt.

Sitzung des Staatsrathes ansagen. Der König, erzählte man, werde eine Reise in die Provinzen vornehmen. Gegen Mittag hieß es plötzlich, der Erzbischof von Braga, der Großinquisitor und der Marquis von Villa Real seyen im Staatsrathe angehalten, und der Herzog von Caminha auf dem Marktplatze in Verhaft genommen worden. Bald darauf erfuhr man die Gefangennehmung von sieben und vierzig anderen Personen, worunter sich mehrere Bischöfe und Beysitzer des heiligen Gerichts befanden. Man sprach von Hochverrath, von Aufruhr und von Ermordung der königlichen Familie. Die Verschwornen, erzählte man, haben einen Anschlag gemacht, die Stadt an vier Ecken anzuzünden, und der Plünderung Preis zugeben. Der König, die Königinn, die Prinzen und alle guten Patrioten sollten ermordet, und der Hafen und die Citadelle den Spaniern ausgeliefert werden. Der König von Spanien habe den Entschluß gefaßt, die Stadt mit einer Colonie von Castillianern zu besetzen, und die alten Einwohner von Lissabon nach America abführen zu las-

Digitized by Google

sen, wo sie in den Bergwerken eines langsamen Todes sterben sollten. *)

Diese schreckliche Neuigkeit brachte die ganze Stadt in eine wilde Bewegung. Das Volk verließ seine Häuser, und rannte bewaffnet durch die Straßen. Ueberall sammelten sich um die Palläste der Verhafteten wüthende Haufen, die mit Feuer und Schwert alles zu vernichten drobeten, was denselben angehörte. Die Regierung ließ Truppen ausrücken, um den Ausschweifungen des Volkes Einhalt zu thun. Eine zahllose Menge von Bürgern strömte gegen den königlichen Pallast. Sie verlangten die Auslieferung der Verbrecher, und schienen vor Begierde

*) Vertot, und der Spanische Continuator der Historia del Regno de Portugal por Manuel de Faria y Sousa, welcher den Franzosen wörtlich ausgeschrieben hat, legen dem König zur Last, daß er diese Uebertreibungen gefliſſentlich habe ausstreuen lassen, um das Volk gegen die Verschwornen zu erbittern. Ich finde aber in den Quellen nichts, was einen so niedrigen Verdacht rechtfertigen könnte. Im Passarellus kommt zwar eine Stelle vor, (p. 90.) die Vertot vor den Augen gehabt zu haben scheint; allein was er sagt, ist wenig und eine bloße Vermuthung, die in seinem Munde gar keinen Glauben verdient.

Digitized by Google

zu brennen, diese Elenden in Stücke zu zerreissen. Der König dankte ihnen für ihren Eifer, und ermahnte sie, sich zu Ruhe zu geben. Das Volk verließ den Pallast nicht. Es erschien ein Edict, worin der König versprach, ein Gericht niederzusetzen, und die Schuldigen nach der Strenge des Gesetzes zu strafen. Endlich begab sich die Menge hinweg, und die Stadt fing an ruhiger zu werden. Während der Untersuchung liefen von allen Seiten Petitionen ein, um die Bestrafung der Verräther zu beschleunigen. Die Freunde und Verwandten der Verschwornen selbst bezeigten öffentlich ihren Abscheu gegen eine That, welche nun keine andere Absicht zu haben schien, als die Gesinnungen der Portugiesen auf die Probe zu stellen, und keine anderen Theilnehmer als die, deren düstere Leidenschaft sie ausgebrütet hatte. *)

Der Urheber dieses schwarzen Anschlages war Dom Sebastian de Matos de Noranha, Erzbischof von Braga und Primas in Portugall; ein Mann von außerordentli-

*) Lusitania liberata. L. III. Cap. 7.

chen Eigenschaften und in jeder Betrachtung einer der Ersten des Königreiches. *) Dieser Prälat, von dessen Willkür es abzuhängen schien, der zweyte Mann in Portugall zu seyn, wurde von einer stolzigen Gemüthsart zu Handlungen angetrieben, deren Folge der Untergang seines Vaterlandes werden sollte, und endlich sein eigener ward. Er war der Vicekönigin, Margaretha Herzoginn von Mantua, mit einer seltenen Anhänglichkeit ergeben, welche das nachherige Mißgeschick der Princessinn und sein eigener Ehrgeiz zu einer heftigen Leidenschaft entflammten. Gleichgültig und kalt gegen das Schicksal seines Vaterlandes, *) war

*) Unter ihm stehen sechs Bischöfe, die wichsten in Portugall, gegen 1300 Pfarrkirchen und 86 Klöster deren jährliche Einkünfte sich allein auf 150,000 Ducaten belaufen. Der Erzbischof ist zugleich weltlicher Herr der Stadt Braga und des umliegenden Gebiethes; seine Tafelgelder werden über 50,000 Ducaten jährlich geschätzt. Daß er dem Erzbischofe von Toledo das Primat von Spanien streitig mache, ist bekannt. Epitome de las historias Portuguesas, por M. de Faria Sousa. P. IV. und Schmauß im Staat von Portugall II. Th.

*) Ipse quoque Lusitanus, sed quem a concivibus suis ingenii, vitae, morumque dissimilitudo distraxerat. *Passarell. L. I. p.* 31.

er gänzlich in das Interesse eines Hofes getreten, dessen Macht und Würde ihm über alles erhaben schien, und dessen Gunst er für desto schmeichelhafter hielt, je tiefer er seine Mitbürger unter sich erniedriget sah. Er betrachtete die Unternehmungen der Portugiesen um zu ihrer Unabhängigkeit zu gelangen, mit Geringschätzung; und behauptete das Ansehen der Spanischen Partey mit einem hartnäckigen Stolze, während und sogar noch nach den Zeiten der Revolution. Die Häupter derselben, welche den Charakter des Erzbischofs kannten, hatten seinen Tod beschlossen; der ganze Einfluß und die beredte Weisheit des Dom Miguel de Almeyda vermochten es kaum, sie von diesem gewaltsamen Schritte abzuhalten. *)

Als die Verschwornen am 1. December in den Pallast der Vicekönigiun eindrangen, fanden sie den Erzbischof in ihrer Gesellschaft. Er begegnete ihnen stolz und gebietherisch, und ließ einige Worte fallen, die seinen

*) Macedo, Passarellus, Ericeyra. u. f.

Fürsprecher bewogen ihn zu erinnern, wie wenig er Ursache hätte sich trotzig zu bezeigen. Der Erzbischof schwieg. Da aber Carlos de Noranha sich gegen die Prinzessinn verlauten ließ, es könnte wohl darauf ankommen Ihro Hoheit zum Fenster hinaus zu werfen, wenn sie sich nicht zu Ruhe gäbe, war er seiner nicht mehr mächtig. Er riß einem der Umstehenden das Schwert von der Seite, und stürzte auf Noranha zu. Almeyda fiel ihm in die Arme, indem er in einem bedeutenden Tone sagte, daß er nicht geneigt sey ihm das Leben noch öfter zu erbitten. Diese Worte brachten den Erzbischof zu sich selbst. Er trat entfärbt zurück, und verlor sich in die Haufen. Allein von diesem Augenblicke an war der Gedanke an Rache, der einzige, der ihn beschäftigte. *) Er bemühte sich ruhig zu scheinen, und einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten.

*) Itaque se denique tenuit, coactusque servire tempori porro suppressam in animo iram tempestivius effundendam reposuit. *Passar. l. c. p. 32.*

Der hohe, unbändige Geist dieses Mannes war jedoch unfähig irgend einen Zwang zu ertragen; der geheime Groll, der an seinem Herzen nagte, nahm von Tag zu Tage zu, und schlug endlich in einen leidenschaftlichen Eifer aus, der nicht selten alle Schranken der Klugheit und Mäßigung übertrat. Er tadelte die neue Einrichtung laut und öffentlich, und verwarf jede Gelegenheit zur Aussöhnung mit einem finsteren Eigensinne. Der Erzbischof von Lissabon, welchem die Interimsregierung anvertrauet ward, hatte darauf angetragen, den Primas mit in das Conseil aufzunehmen. Dieser lehnte es ab,*) und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er mit Menschen nichts gemein haben wollte, denen er seinen Haß geschworen hatte.

*) Passarellus. Nachher hielt er es aber doch für klüger dem Vorschlage beyzutreten, wie aus dem Ericeyra und auch schon aus dem Birago erhellet. In der Declaration des trois Etats ist sowohl er, als der Großinquisitor und der Marquis von Villa Real, unterzeichnet, wodurch er also den König Johann frey und öffentlich für seinen rechtmäßigen Herrn erkannte; eine Ueberzeugung, worüber ihn sein guter Verstand auch schwerlich in Zweifel gelassen haben kann.

Digitized by Google

Indessen war die Revolution glücklich geendigt, und das Ansehen der neuen Regierung zu einer Festigkeit gediehen, welche jeden inneren Widerstand ohnmächtig, und für niemand als seine eigenenen Urheber, gefährlich zu machen schien. Man sahe den Unwillen des Erzbischofs mit Gleichgültigkeit an, und überließ ihn unbekümmert den verdrießlichen Grillen, in die er sich vertiefte. Es war ihm erlaubt, die Herzoginn von Mantua an dem Orte ihrer Verwahrung zu sehen; niemand suchte die geheimen Verbindungen zu stören, in welche er mit mehreren Mißvergnügten getreten war. Der Erzbischof fing nun an, sorgfältiger auf den Entwurf einer Rache bedacht zu seyn, deren Endzweck nichts geringeres war, als der Sturz des Hauses Braganza und die abermahlige Unterjochung von Portugall.

Das Erste, dessen er sich in dieser Absicht zu versichern für nöthig erachtete, war das unbedingste Vertrauen von Seite des Spanischen Hofes. Die Aufmerksamkeit der neuen Regierung hielt die gewöhnlichen We-

ge versperrt, wodurch er mit dem Katholischen König hätte in Unterhandlung treten können. Der wunderliche Kopf dieses Mannes verfiel auf ein seltsames Auskunftsmittel. Er faßte den Entschluß, den Hof von Madrid mit einer Art von öffentlicher Gesandtschaft zu beschicken.

Der Erzbischof hatte vom Anfange her die Maxime befolgt, wo und wie er nur konnte, Mißtrauen und Besorgnisse gegen die Regierung auszustreuen. Er gab bey jedem Anlasse zu verstehen, wie unsicher es sey, auf die Festigkeit und Dauer der neuen Einrichtungen zu bauen. Es sey unmöglich, sagte er, es sey lächerlich zu glauben, daß es ein Fürst wie Johann von Braganza, gegen die unermeßliche Macht der Spanischen Monarchie in die Länge werde aushalten können. Er fragte nach den Hilfsmitteln, auf die man Rechnung machen könnte; nach den Männern, die im Stande wären sich mit den außerordentlichen Geistern zu messen, welche Spanien in allen Fächern aufzuweisen habe. Er sprach von den Reichthümern, von dem Credite, von den Kriegsheeren,

von den Flotten, von den politischen Verbindungen der beyden Reiche, und schien dann plötzlich eine Vergleichung mit Unwillen abzubrechen, worin, wie er sich ausdrükte, der Gedanke an einen Staat von Portugall gleichsam vernichtet würde. " Er für seinen Theil, fügte er endlich hinzu, sehe nur Einen möglichen Ausgang dieser unreifen Veränderung ab. Das Unheil, dem man zu entrinnen gedachte, werde wirklich eintreffen. Die Portugiesen, prophezeye er, würden der gerechten Züchtigung nicht entgehen, welche ihr Ungehorsam und ihr Leichtsinn wohl verdienet habe. Sie hätten es unleidlich gefunden, die Unterthanen der Katholischen Könige zu heissen; sie hätten aufgehört es zu seyn, und nun nichts zu erwarten, als deren Sclaven zu werden. *) "

Der Erzbischof bemerkte mit Vergnügen, daß diese Vorstellungen nicht ohne Wirkung blieben. Verschiedene Gros-

*) Historia delle guerre di Portogallo succedute per l'occasione della separazione di quel Regno dalla Corona Catholica, descritte da Alessandro Brandano. Venezia. 1689. L. IV. pag. 131.

se, die bey der Revolution selbst bloße Zuschauer gewesen waren, fingen an sich zu überreden, daß seine Vorausſagung wohl eintreffen könnte. Sie glaubten bey Zeiten auf ihre Rettung denken zu müſſen, und hatten deßwegen öftere Berathſchlagungen. Der Erzbiſchof verſäumte nichts, eine für ſeine Abſichten ſo günſtige Stimmung zu benutzen. Es gelang ihm mit leichter Mühe diejenigen, auf deren Gemüth ſeine Reden nun einmahl Eindruck gemacht hatten, vollends zu überzeugen, daß für alle guten Patrioten kein Heil mehr übrig ſey als in einer ſchnellen Flucht. Man könne nicht genug eilen, ſagte er, einem ſo nahen Falle zuvorzukommen. Sein Rath ſey, daß ſie bey der erſten Gelegenheit das Reich verlaſſen, und ſich dem König von Spanien ſelbſt zu Füſſen werfen ſollten. Dieß ſey das Einzige, wodurch ſie ihre eigenen Perſonen in Sicherheit bringen, und zugleich ihrem Vaterlande und dem Katholiſchen König einen weſentlichen Dienſt leiſten könnten. Er ſtehe ihnen für eine vorzügliche Aufnahme, und habe geheime Aufträge von der äußerſten

Wichtigkeit für sie, wodurch sie sich bey dem Hofe von Madrid insbesondere empfehlen würden. *)

Auf solche Art kam nun wirklich eine ansehnliche Verbindung ins Werk, an deren Spitze Dom Soares de Alarcano und die Grafen von Tarouca standen. Diese Männer waren entschlossen dem Rathe des Erzbischofs zu folgen, und warteten mit Ungeduld auf eine Gelegenheit aus Lissabon zu entkommen. Es währte nicht lange bis sich eine solche zeigte. Soares und der Graf von Tarouca wurden zu Statthaltern in Africa ernannt, und erhielten den Befehl sich reisefertig zu machen. Die Mißvergnügten eilten, von diesen glücklichen Zufalle Gebrauch zu machen. Die beyden Statthalter gingen an Bord. Es gelang ihnen, ihre Familien, ihre Kostbarkeiten und ihren ganzen Anhang unbemerkt einzuschiffen. — Der Erzbischof hatte Mühe seine Freude zu

*) Brandano a. O. Dasselbe enthält die eigene Aussage des Erzbischofs bey dem Ericeyra. Portugal restaurado. L. V. p. 276.

Digitized by Google

verbergen. Er versahe sie mit einer Art von Creditbriefen, worin er den König von Spanien und den Herzog von Olivares seiner Ergebenheit versicherte, und sie bath, sich durch die öffentlichen Handlungen, wozu ihn etwa die Umstände nöthigen möchten, nicht irre führen zu lassen. Er habe nie aufgehört, schrieb er, die Gesinnungen zu hägen, welche einem treuen Vasallen Ihrer Katholischen Majestät zustehen. Vom Anfange der Revolution habe er alles genau beobachtet was dazu dienen könnte die Herrschaft Ihrer Majestät in Portugall wieder herzustellen, und in dieser Absicht einen Plan entworfen, auf dessen Unterstützung von Seite des Spanischen Hofes er rechnen zu dürfen glaubte. Noch sey Portugall lange nicht verloren; er schmeichle sich vielmehr mit der Hoffnung, dem König von Castillien in kurzem wieder als dem Herren seines Vaterlandes öffentlich huldigen zu können. Diese Hoffnung sey es auch allein, was ihn selbst noch abgehalten habe in Gesellschaft der würdigen Männer, durch welche er dieses überschicke, an dem Throne Ihrer Majestät zu

verscheinen, und daselbst Schutz und Ruhe vor dem rebellischen Uebermuhte des Herzogs von Braganza zu suchen. *)

Diese sonderbare Gesandtschaft war nun, auf königlichen Schiffen, in der See, und nahm anstatt nach Africa zu gehen ihren Weg gerade gegen Cadix. Kaum hatten die Schiffe den Hafen verlassen, als in der Stadt plötzlich Lärm entstand. Man redete viel von einem Complotte. Mehrere Personen von Ansehen wurden vermißt; andere sah man in die Gefängnisse führen, und darunter auch verschiedene Priester. Der Regierung waren verdächtige Papiere in die Hände gerathen, welche den Umfang und die Absichten dieses unerwarteten Verständnisses enthielten. Das Volk kam in Wuth; es schimpfte und schrie gegen den ganzen Adel und die Clerisey. Man machte Anstalten die Flüchtigen einzuhohlen. Die Geistlichen stellten Processionen an, und al-

*) Brandano l. c.

le Predigtstühle ertönten von Verwünschungen gegen die heimlichen Feinde und Verräther des Vaterlandes. — Dieß alles war nun zu spät. Der Erzbischof von Braga hatte das Vergnügen zu hören, daß seine Emissare glücklich in Madrid eingetroffen, und von dem Katholischen König mit allen Zeichen der Gnade und öffentlichen Achtung seyen empfangen worden. Er selbst hatte die Vorsicht gebraucht, seine eigene Person so wenig als möglich dabey auszusetzen. Die aufgefangenen Briefe sagten nichts Bestimmtes gegen ihn aus, und er zog sich noch mit ziemlich guter Art zurück. Indessen mußte er erwarten, daß ihm der Zutritt bey der Herzoginn von Mantua nicht lange mehr frey stehen würde. Aus den eingehohlten Nachrichten war klar, daß diese Prinzessinn in genauer Verbindnng mit den Flüchtigen gestanden hatte. Der Erzbischof sahe sie zum letzten Mahl. Er sagte ihr alles, was er Tröstliches aufbringen konnte. Vor allem aber schärfte er ihr ein, nicht weiter auf ihre Zurücksendung zu dringen. Ihre Gegenwart, betheuerte er, sey nie nöthiger

Digitized by Google

gewesen. Die Dinge seyen dem Ausgang nahe. Sie werde ihn wieder sehen, als Sieger und als ihren Befreyer. Dieß, hoffe er, solle bald geschehen. Er werde dann das Vergnügen haben, sie vor den Augen aller Welt auf den glänzenden Posten zurück zu führen, von dem sie eine glückliche Rotte verdrängt habe. *)

Nachdem der Erzbischof solcher Gestalt den Grund zu der Gegenrevolution gelegt hatte, sah er sich unter den Großen von Portugall nach einem Manne um, den er im Lande selbst an die Spitze der Verschwörung stellen könnte. Die Häuser des Herzogs von Aveyro und des Marquis von Villa Real waren nächst dem Hause Braganza die mächtigsten im Königreiche. Sie rühmten sich beyde von den Portugiesischen Königen abzustammen, und der Marquis hatte sich sogar mit der Hoffnung geschmeichelt, daß die Wahl bey der Staatsverän-

*) Brandano L. III. p. 85 u. L. IV. p. 132. Passarellus de bello Lusitano. L. II. p. 68. ff.

derung auf ihn fallen würde. Uebrigens hatten diese Herren an der Revolution wenig Theil genommen. Die Spanische Politik war bey allen Unterdrückungen noch immer so klug gewesen, die Magnaten des Reiches mit einer auszeichnenden Gelindigkeit zu behandeln, um nicht etwa selbst eine nähere Vereinigung zu veranlassen, wovon sie ihre gegenseitige Eifersucht bisher noch abgehalten hatte. Die Befreyung von dem Spanischen Joche schien diesen Herren keine Erleichterung, weil sie selbst dessen Druck nicht empfunden hatten. Sie glaubten durch die Revolution nichts gewinnen zu können, wenn es nicht die Krone selber wäre; und im Gegentheile sahen sie die Thronbesteigung Johanns von Braganza als einen wahren Verlust und eine unleidliche Bedrückung an. Die Erhebung dieses Hauses selbst, das sie als ihres gleichen zu betrachten gewohnt waren; die Nähe eines Hofes, der ihr Ansehen verdunkelte, und ihre willkürliche Macht in Schranken hielt; die Besorgniß von einem Fürsten zurück gesetzt oder gedrückt zu werden, der sie zum Theile noch

Digitized by Google

immer für seine gefährlichsten Nebenbuhler halten mußte; alles dieses beunruhigte sie unaufhörlich und brachte alle ihre Leidenschaften ins Spiel. Stolz, Neid und Furcht machten sie zu geheimen Feinden der neuen Regierung und bey jedem Anlasse aufgelegt, der entgegengesetzten Partey beyzutreten. Dem Erzbischofe waren diese Bewegungen nicht entgangen. Er drängte sich allenthalben zu der Gesellschaft der beyden Prinzen, und nützte jede Gelegenheit um ihre Besorgnisse und ihr Mißvergnügen zu vermehren. Der Herzog von Aveyro war damahls noch nicht vierzehn Jahre alt. Ein so unreifes Alter hielt den Erzbischof ab, ihn an die Spitze der Unternehmung zu stellen; *) ob-

*) Der Herzog von Aveyro, obwohl er in Ansehung seiner Jugend ohne Strafe ausging, hat sich mit seinen Landsleuten doch nie mehr völlig aussöhnen können. In späteren Jahren entwich er nach Spanien, wo er auch als ein Geächteter starb. Der gänzliche Sturz dieses mächtigen Hauses fällt in die Mitte unsers Jahrhunderts, da sich Joseph Mascarenhas, Herzog von Aveyro, von den Jesuiten in ein ähnliches Complott gegen König Joseph verwickeln ließ. Er starb auf dem Blutgerüste den 13. Januar 1759, als ein Märtirer des Jesuitischen Grundsatzes, dem zu Fol-

Digitized by Google

ne den Herzog ganz zu vernachläßigen, richtete er nun sein Augenmerk hauptsächlich auf den Marquis von Villa Real.

Der Marquis war ein bejahrter Mann mit der Seele eines Jünglings; ehrsüchtig, unter-

ge der Königsmord nach Gestalt der Sachen noch etwas weniger als eine erläßliche Sünde ist. (Edit du Roi de Portugal pour avoir connoissance des Auteurs et Complices d'une Conjuration formée contre sa Personne. Avec le Procès verbal et Sentence &c. Amsterdam 1759. u. Der Portugiesische Hochverrath, wie ihn der Hof selbst bekannt machen lassen; nebst dem Decret des Cardinals Saldanha. Frankf. u. Leipz. 1759.) Der Agent des unschuldigen Jesuitenordens, der sich in dem Magazin der Kunst u. Litteratur so eifrig um die Wiederherstellung desselben bewirbt, scheint sich seine Leser insgesammt noch ein wenig unwissender und einfältiger vorzustellen, als kleine Kinder. Wenn man ihn an die Grundsätze und Handlungen des Ordens erinnert, so antwortet er wie im Traume, spricht von vergangenen Jahrhunderten, und stellt sich als ob dergleichen nichts als leere Grillen wären, die in keine Betrachtung kommen. Man sehe unter andern die Fabel: der Falk und der Reiher im November 1793. — Wie lange ist es denn, daß man dieses verderbliche Institut erwiesener Verbrechen wegen aufgehoben hat? So lange gewiß nicht, daß alle, die es noch mit Augen sahen, vor Alter schon das Gedächtniß sollten verloren haben. Die Herren Jesuiten selbst sind wenigstens noch rüstig genug!

Digitized by Google

nehmend, voll unüberlegter Thätigkeit, von der lebhaftesten Einbildungskraft, aber von geringem Verstande. Niemand war tauglicher für die Absichten des Erzbischofes. Auch verlor er ihn nicht mehr aus dem Gesichte. Er bewachte alle seine Schritte, und lauerte auf jeden günstigen Augenblick. Seine ganze Beredsamkeit wurde erschöpft, um dem Marquis alles das, was er großen Theiles schon selbst gedacht hatte, in einem blendenden Lichte vorzustellen. Die furchtbare Größe der Spanische Monarchie, die geringe Macht Portugalls; den mißtrauischen Charakter Johanns von Braganza, Philipps großmüthige Denkungsart; die Schmach der Unterwürfigkeit unter einem seines gleichen; die Ehre, der Client, der Gehülfe, der Beschützer des ersten Fürsten in Europa zu seyn; die Gefahren, in denen er schwebe, und die Belohnungen, welche er zu erwarten habe. Nach und nach entdeckte er immer mehr von seinem Anschlage, und am Ende ließ er ihm noch eine glänzende Aussicht in die Augen blitzen, welche die schwachen Bedenklichkeiten dieses ehrgeitzigen Mannes vol-

Digitized by Google

lends überwältigte. Er versprach ihm die Statthalterschaft von Portugall im Nahmen des Königs von Spanien, von dessen Beystimmung er gewiß zu seyn vorgab. Der Marquis trat nun gänzlich dem Vorhaben des Erzbischofs bey, worein er zugleich seinen Sohn den Herzog von Caminha verwickelte. Dieser junge Herr mißbilligte ihren Entwurf, ohne den Muth zu haben, sich davon loszumachen, und ward solcher Gestalt das Opfer einer zu zärtlichen Gesinnung für seinen herrschsüchtigen Vater. *)

Indessen gewann die Verschwörung von Tag zu Tage an Ausbreitung. Nebst verschiedenen weniger bedeutenden Personen, gelang es dem Erzbischofe auch mehrere Männer von Ansehen und hohem Range in seinen Anschlag zu verstricken. Die wichtigsten waren der Graf von Armamar Neffe des Erzbischofs, die Grafen von Val de

*) Die Rede des Erzbischofs an den Marquis im Virago; die Aussage der beyden Prinzen beym Ericeyra, und auch Brandano.

Reys und Castanhera, Dom Luis de Melo erwählter Bischof von Malaca, *) Francisco de Faria Bischof von Martiria, Dom Antonio de Mendozza Commissar der Cruciata, Dom Joan General des Ordens von St. Johann dem Täufer, und noch andere vom Adel und der Geistlichkeit. **)

Zwey Männer insbesondere hatten vom Anfange her alle, ihnen nur eigene, Thä-

*) Nicht von Meliapor, wie Gebauer nach der zweyten Ausgabe des Birago vermuthet. In der dritten, die von dem Portugiesischen Dominicaner Fra Fernando Helevo herrührt und die ich vor mir habe, ist dieser Fehler nebst anderen verbessert.

**) Brandano Historia delle guerre di Portogallo. L. IV. p. 143. wo auch die übrigen genannt sind. Dieses Verzeichniß hat de la Clede in seiner Histoire générale de Portugal. T. IV. p. 210. vor Augen gehabt. Gebauer kann sich hierein nicht finden, weil er den Brandano selbst nicht kannte, welches um so mehr zu verwundern ist, da ihn Schmauß schon vorher benützt hatte. Indessen zählt la Clede auch noch den Bischof von Porto zu den Verschworenen, wobey ihm seine Flüchtigkeit einen argen Streich gespielt hat. Brandano sagt, der Großinquisitor sey von Pedro de Menezes nachherigen Bischof von Porto in Verhaft genommen worden; (fù ritenuto da Pietro di Meneses, che fù poi eletto Vescovo del Porto.) Aus diesem Dom Pedro wird nun bey dem Franzosen ein Verschwo-

tigkeit aufgewandt um den Plan des Erzbischofs zur Reife zu bringen. Belchior Correa da Franca war der erste; ein Mensch von verzweifelten Glücksumständen, der durch die Revolution die Aussicht auf eine wichtige Ehrenstelle eingebüßt hatte. Er war am 1. December der Rache des Volkes nur mit Mühe entgangen und sogar verwundet worden. Nun schloß er sich an die Partey des Erzbischofs, deren Interesse auf jedem Wege und durch jedes Mittel zu befördern, ihm die Fähigkeit so wenig als die Neigung fehlte. Der andere war Dom Agostinho Manoel, ein Mann von beynahe sechzig Jahren und aus einer der ersten Familien im Königreiche. Seine Vermögensumstände waren gering; er hatte den besten Theil seines Lebens in abentheuerlichen Unternehmungen zugebracht, wodurch Leute seines Charakters endlich fähig und aufgelegt werden, alles zu ergreifen, was sie beschäftigen und ihnen eine Veränderung ihres unsteten Schicksals versprechen kann. Der unvermuthete Ausbruch und das Gelingen einer Revolution brachte seine Einbildungskraft in Bewe-

Digitized by Google

gung. Er bemerkte mit Verdruß, daß Leuten, auf deren Talente er mit Geringschätzung herab zu sehen gewohnt war, wichtige Rollen bey der Staatsveränderung anvertraut wurden, während man ihn selbst vernachläßigte, und sahe sich nach einer Partey um, welche Einsicht genug hätte von seinen Fähigkeiten Gebrauch machen zu wollen. In dieser Stimmung traf er auf den Erzbischof. Die wechselseitigen Wünsche und Bedürfnisse der beyden Männer begegneten sich auf halbem Wege. Sie erklärten sich, und schlossen eine genaue Freundschaft, die sich nur mit ihrem Leben endigte. *)

Unter denen, welche die Geschicklichkeit dieser zwey unermüdlichen Geschäftsträger für das Vorhaben des Erzbischofs gewann, war auch Pedro de Baeza, ein Neu-Christ, aber einer der reichsten Kaufleute in Portugall. Seine Reichthümer und die ausgebreitetste Handlung machten diesen Mann in beyden Königreichen bekannt und ver-

*) Birago I. c. Brandano.

schaften ihm Zutritt bey den Spanischen Ministern, die sich seines Geldes und Credites in manchen Fällen zu bedienen wußten. Olivares hatte ihm den Christus-Orden ertheilt, zum großen Aergerniß des ganzen Portugiesischen Adels, welcher dieses Ehrenzeichen dadurch abgewürdiget glaubte, daß man es an einen Menschen von geringem Herkommen, und was noch mehr war, an einen heimlichen Juden verschwendete. Der bloße Verdacht des Judaismus war damahls hinlänglich einen Menschen zu Grunde zu richten. Wohlstand und Ansehen vermehrten nur die Gefahr, und die wichtigsten Männer waren am meisten der Verfolgung der Inquisition ausgesetzt, die immer augenblicklich ausbrach und keine Rettung übrig ließ. Baeza hatte sich wie alle seine geheimen Glaubensgenossen, deren Anzahl in Portugall sehr beträchtlich war, mit der Hoffnung geschmeichelt, der neue König werde aus politischen Gründen die strengen Gesetze dieses fürchterlichen Gerichtes aufheben; und dieß um so mehr, da man sogar in Spanien anfing mäßigere Grundsätze zu be-

Digitized by Google

folgen. Die Juden hatten der Regierung in dieser Absicht große Summen als ein freywilliges Geschenk angebothen: allein sie sahen sich in ihrer Erwartung getäuscht. König Johann schlug ihr Begehren ab, und die Inquisition verfuhr, mehr als jemahls, mit der äußersten Strenge gegen sie. *) Dieses unpolitische und grausame Betragen brachte die unglückliche Nation gegen die neue Regierung auf. Baeza insbesondere sah mit Sehnsucht auf die Spanische Herrschaft zurück, bey der er sich des unmittelbaren Schutzes eines alles vermögenden Ministers zu erfreuen gehabt hatte. Als sich daher die Agenten des Erzbischofs an diesen Mann wandten, dessen große Handlungsverbindungen sie bey dem Briefwechsel mit dem Hofe von Madrid vorzüglich zu benützen dachten, fanden sie ihn schon vorbereitet. Baeza ergriff mit Begierde eine Gelegenheit, wodurch er, wie er glaubte, sich und sein unterdrücktes Volk der tyrannischen Gewalt einer unduldsamen Regierung entziehen könn-

*) Lusitania liberata L. III. C. 7. Birago L. V. p. 434. ff.

te. Er hatte eine Unterredung mit dem Erzbischofe. *) Alles, was nur in seiner Macht und in seinem Vermögen stand, both er auf, einen Entwurf zu befördern, welcher mit seinen Absichten so sehr übereinstimmte. Er versprach seine Freunde, er versprach alle seine Glaubensgenossen, und machte sich anheischig die Summe von einer Million drey Mahl hundert tausend Scudi aufzubringen. **) Der Erzbischof lobte seinen Eifer, und beschied ihn nebst einigen andern großen Kaufleuten auf ein zweytes Gespräch zu sich. Dieser stolze Prälat ließ sich herab, für jetzt über den bedenklichen Unterschied des Standes und der Religion hinweg zu sehen. Er nannte sie seine Freunde, und versprach ih-

*) Brandano. Birago. l. c.

**) Brandano. l. c. Passarellus, der für die Ehre seines Standes oft am unrechten Orte besorgt ist, giebt vor, Baeza selbst sey von dem Erzbischofe erkauft worden. Er will es nehmlich durchaus nicht gelten lassen, daß sich dieser Prälat so weit könne vergessen haben, um von einem so verächtlichen Geschöpfe als in seinen Augen ein Jude ist, Dienste anzunehmen, ohne ihn dafür zu bezahlen. Dagegen ist aber die ausdrückliche Versicherung der übrigen Schriftsteller und zugleich alle innere Wahrscheinlichkeit.

Digitized by Google

nen vor allem, im Nahmen des Königs von Spanien, vollkommene Gewissensfreyheit und sogar eine öffentliche Synagoge. Er redete von der Inquisition; von den Gefahren die das Judenthum auf allen Seiten umgeben, und wie wahrscheinlich und nahe seine gänzliche Vertilgung sey. Er versicherte, die Inquisitoren seyen nichts als unschuldige Werkzeuge in der Hand des Monarchen; sie selbst seyen nichts weniger als intolerant und grausam gesinnet, und würden die Uncatholischen gewiß mit der größten Schonung und Menschlichkeit behandeln, wenn sie nur erst von dem Zwange befreyet wären, welcher sie zu dem Gegentheil nöthige. Er selbst habe hiervon unwidersprechliche Beweise in Händen und könne für das heilige Gericht gut sagen, dessen Häupter mit ihm vereiniget seyen. *)

In der That hatte sich der Erzbischof dieses fürchterlichen Institutes schon vorher

*) Vertot, Faria, Carte, Gebauer. Was die historische Critik hierbey zu erinnern hat, wird in der Folge vorkommen.

versichert. Der Großinquisitor, Dom Francisco de Castro Bischof von Guarda, war sein vertrauter Freund; ein schwachsinniger Mann, zu wenig verdorben und abgehärtet um das Böse wissentlich zu thun, und nicht aufgeklärt oder stark genug, um eine freye Tugend gegen die falschen Vorspiegelungen eines irregeführten Gewissens zu behaupten. Der Erzbischof, der überhaupt, wie man schon hinlänglich hat bemerken können, die ganze Verschwörung mit vieler Kunst und Scharfsichtigkeit eingeleitet, und nach und nach alle die verschiedenen Triebfedern des menschlichen Herzens in Bewegung gesetzt hatte, hüthete sich wohl diesem Manne von einer anderen Seite beyzugehen als von der, welche ihm gerade offen stand. Er sagte ihm wenig. Keine Projecte der Ehrsucht oder Herrschbegierde, keine eigenliebige Besorgnisse für seine Person; die Pflicht war es, was er ihm zu erwägen gab. Er erinnerte ihn an den Eid, den er dem König von Spanien geleistet habe und der durch keinen zweyten, welcher an sich nichtig

sey, könne aufgehoben werden. *) Der Großinquisitor wurde nachdenkend. Er wollte und wollte nicht, und sahe sich in den Plan seines Freundes verstrickt, ehe er Zeit hatte zu einem Entschlusse zu kommen. Der Erzbischof handelte an seiner Statt, und machte Anstalt sich des ganzen Einflusses eines Gerichtes zu bedienen, das dazu gemacht schien seinem Entwurfe allererst Haltung und Festigkeit zu geben, und dessen er sich auf diese Weise bemächtiget hatte. **)

Auf solche Art kam nun endlich diese sonderbare Verbindung völlig zu Stande. Der Erzbischof glaubte, daß es Zeit sey, dem Herzog von Olivares eine umständlichere Nachricht von seinen Unternehmungen zu geben und ausdrücklich zu bestimmen, was er zu deren Unterstützung von Seite

*) In der Declaration des trois Etats, welche die beyden Prälaten mit unterzeichneten, wird dieser Eid, als erzwungen, gleichwohl für ungültig erklärt. Du Mont Corps diplomatique. T. VI. P. I. p. 202.

**) Pallarellus. Ericeyra. Brandano.

des Spanischen Hofes erwarte. Baeza übernahm es die Bestellung der Briefschaften zu besorgen. Sobald die Antwort eingetroffen war, ließ der Erzbischof die Verschwornen zusammen rufen. Es sollte ein Entwurf zu dem Aufstande gemacht werden. Verschiedene Meinungen kamen in Vorschlag; diejenige des Erzbischofs drang durch. Sie war die abscheulichste, aber sie schien die klügste zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

Digitized by Google

II.

An

Herrn Joseph Haydn.

Bey Anhörung seiner sechs neuen, in England verfertigten Symphonien.

Wie rauscht die laute Musik, wie wälzt im harmonischen Gange
Der Strom der Töne sich reissend dahin!
Kaum folgt das erstaunte Gehör dem kühn verschlungnen Gesange,
Und fasset seinen erhabenen Sinn!

Der Pauken donnernder Ton, das Schmettern heller Trompeten
Füllt mit Begeistrung die schwellende Brust.
Wir füllen uns muthig und kühn vors Antlitz des Feindes zu treten
Und hören den lauten Schlachtruf mit Lust!

Doch jetzt verstummt das Geräusch, die Hirtenflöten ertönen
Sie schildern uns sanfter Empfindungen Glück,

Digitized by Google

Und rufen mit mächtigem Reitz uns paradiesische Scenen
Aus einem Lande der Unschuld zurück.

Wir hören der Vögel Gesang, in lauen heiteren Lüften,
Wir hören den fernher murmelnden Bach.
Der Schäfer klaget sein Leid dem Wiederhall in den Klüften,
Und sympathetisch seufzt dieser ihm nach.

Noch tönt der holde Gesang, der sanftes Entzücken erwecket,
Noch schweben die lieblichen Bilder uns vor.
Auf einmahl schweigt die Musik, ein lauter Paukenschlag schrecket
Uns donnernd aus süßen Träumen empor.

Ein Ton, so furchtbar wie der, der einst an Israels Spitze
Von Jericho's trotzenden Mauern erklang;
Da bebte die thürmende Stadt im tieferschütterten Sitze,
Und Trümmer deckten das Feld entlang.

So spielet o Hayden dein Geist allmächtig mit unseren Herzen.
Du rufst mit unwiderstehlicher Kraft
Bald der begeisternden Lust, bald stillen Freuden, bald Schmerzen,
Empörst und bändigst die Leidenschaft.

Digitized by Google

In diesem regen Gefühl, in dieser heiligen Stille,
Die nicht ein Odemzug unterbricht,
Erkenne dein schönstes Lob; der Worte reichste Fülle
Dankt mit so vielem Ausdruck dir nicht.

Und dieser erhabene Geist, der Schöpfer von Harmonien,
Ist unser Bruder, ein Deutscher wie wir!
O fühlten dieß Alle wie ich! Du solltest uns nimmer entfliehen,
Kein Albion zöge Dich neidisch von hier.

Doch willst Du uns lassen, vermag kein Flehen Dich mehr zu erbitten,
Hält nichts Dich länger in Deutschland zurück,
So geh! wir gönnen ja doch den uns verwandteren Britten,
Vor allen Völkern der Erde, dieß Glück!

Caroline von Greiner.

III.

Klägliches

Sendschreiben

eines Illuminaten

an seinen Ordens-Provinzial. *)

Crispinus Confucio S. D.

Mit unserm großen Welterleuchtungsplane wird es wohl leider ein Ende haben. Finita la Comedia, rief ich in der Bitterkeit meines Herzens, als ich das heillose Buch: die neuesten Arbeiten des Spartakus und Philo dieser Tage zu Gesichte bekam, und mit einer Bestür-

*) Der Einsender des gegenwärtigen Sendschreibens (der selbst Illuminat war, es aber in dem Orden nicht weiter, als bis zu dem Grade eines Schottischen Novizen brachte, und es nun, seit er durch den Weg der Publicität von dem löblichen Zweck des Illuminatism vollkommen unterrichtet ist, nicht genug bereuen kann, sich durch einen zu frühen Austritt aus dem Orden des in den höheren Graden zu erwartenden unmittelbaren Antheils an dem neuen Weltregi-

Digitized by Google

zung, die nach und nach mein ganzes Antlitz mit einem Firniß von Angstschweiß überzog, und alle meine Glieder so zu sagen petrifizirte, sehen mußte, daß unser geheiligtes Konstitutions-Buch, das, obschon es bestimmt ist Licht zu verbreiten, doch selbst das Licht so wenig verträgt, den neugierigen Blicken der Profanen öffentlich bloß gestellt sey.

Der Meineidige, der durch diese schändliche Verrätherey unserer heiligen Geheimnisse Schuld ist, daß nunmehr das arme Menschengeschlecht wahrscheinlich für nun und immer im Dunkel wandeln wird, wird zwar dem fürchterlichen Brachium des Or-

---

mente so leichtsinnig begeben zu haben) fand diesen rührenden Aufsatz, welcher vermuthlich durch die Ungeschicklichkeit des Briefträgers nicht an Ort und Stelle gelangte, vor kurzem in einem abgelegenen Gäßchen, und da er aus den adoptirten Ordensnamen Crispinus und Confucius weder den Eigenthümer, noch den Verfasser des Briefes zu enträthseln vermag, so glaubt er seinen vormaligen Ordensbruder Crispinus keinen besseren Dienst leisten zu können, als wenn er durch unverzügliche Bekanntmachung des Schreibens Anlaß giebt, daß dem zur Hülfe aufgefordertem Ordens-Provinzial der dringende Nothstand eines seiner Konventualen je eher, je besser zu Ohren kommt.

Anmerk. d. Einsenders.

dens, wie ich zuversichtlich hoffe und wünsche, nicht entrinnen, und wenn er sich auch in den Lybischen Sandwüsten, oder in einen noch entlegeneren Schlupfwinkel, wo allenfalls bisher noch keine unserer zahllosen Minervalkirchen gegründet war, verkröche. Allein das Uebel ist doch darum nicht minder geschehen, und wir bedauernswürdigen Weltreformatoren sind von der stolzen Höhe unsers erhabenen Standpunktes nun wieder unter den unrühmlichen Troß alltäglicher Menschenkinder herabgeschleudert, und dieß zu einer Zeit, wo unser großer weitumfassender Plan schon zur völligen Reife gediehen zu seyn schien, und wir wenigen Auserwählten, die der Orden für würdig hielt, an der künftigen patriarchalischen Weltregierung als Befehlshaber des allgemeinen Sittenregiments Theil zu haben, schon so unfehlbar Hahn im Korbe zu seyn glaubten.

Hoch- und verehrungswürdigster Bruder! Ströme von Thränen möchte man vergießen, wenn man bedenkt, daß die allgemeine Vervollkommung des Menschengeschlechts, die von allen den sogenannten Weisen der Vorwelt bis auf unsere Zeiten für ein Hirngespinst gehalten wurde, vielleicht nur noch von ein paar Monathen abhing. Halb Europa gab bereits durch einen unauthalsamen,

von dem unerschütterlichsten Selbstvertrauen genährten Untersuchungsgeist, durch eine heroisch kühne Unzufriedenheit mit der bisherigen Einrichtung der Welt und durch die feste Ueberzeugung, daß der wahre Stein der Weisen dem letzten Viertel unsers achtzehnten Jahrhunderts vor allen vorigen und künftigen Zeiten ausschließlich beschieden sey, die unverkennbarsten Beweise der Aufklärung, und nun sinkt wieder alles in das alte Chaos einer kraft- und thatenlosen Anhänglichkeit an die hergebrachte Ordnung der Dinge zurück. Und ach! was wird man mit den zerstreuten Schäflein unsers nun verrufenen Bundes beginnen? Wird man uns ächten, einkerkern, hängen, oder etwa gar für Narren ansehen? Ich für meine Person bin bereit, alles für den Orden zu leiden; denn die Begierde, an der Weltreformazion zu arbeiten, ist durch die lange Gewohnheit so innigst mit meinem Wesen verwebt, daß mir, da uns das Handwerk jetzt für immer gelegt zu seyn scheint, in der That mein Leben um eine Stecknadel feil ist. Wenn ich aber auf der anderen Seite erwäge, daß die Bestrafung jedes einzelnen Gliedes nothfolglich dem ganzen Orden zur Beschimpfung gereicht, so muß ich gestehen, daß ich bloß in dieser Rücksicht mit heiler Haut davon zu kommen wünschte.

Digitized by Google

Doch genug von dem künftigen, es sey wie es sey, immer bejammernswerthen Schicksale unsers erlauchten Ordens! Ich komme nun auf die gegenwärtige wirklich nicht geringe Verlegenheit meines eigenen Individuums. Da ich aus dem mündlichen und schriftlichen Unterrichte unsers ehrwürdigen Instituts mich innigst überzeugte, daß es mit den profanen Wissenschaften, wie sie derzeit auf Universitäten und Gymnasien gelehrt werden, eitel Spiegelfechterey sey, und daß öffentliche Schulen, wie die würdigen Vorsteher unserer Verbündung sich sehr körnicht auszudrücken pflegten, überhaupt nichts als Prägstöcke konventionsmässiger Vorurtheile seyen, so hing ich sogleich nach dem Eintritte in den Orden mein Bischen Jurisprudenz wohlweislich an den Nagel, und widmete mich einzig und allein den gemeinnützlichen Arbeiten unserer edlen Verbrüderung, welches die häufigen Quibus-licet-Zettel und unzähligen physiognomisch-psychologischen Biographien bewähren, welche ich zum Behuf unsers geheimen Ordensarchivs mit einer Gewissenhaftigkeit lieferte, die selbst der Untugenden meiner Aeltern, Verwandten und Wohlthäter nicht schonte.

Diese mit so vielem Eifer betriebenen Ordensangelegenheiten beschäftigten mich so unab-

Digitized by Google

läßig, daß ich, aufrichtig zu bekennen, außer der nun in Verfall kommenden Kunst, die Menschen zu erleuchten, gegenwärtig in allen irdischen Wissenschaften, Künsten und Handwerken gänzlich unerfahren bin, und daher mit Grund besorgen muß, mich in kurzem, wenn mein letzter Zehrpfenning dahin ist, in der schrecklichen Nothwendigkeit zu befinden, meine Ordens-Insignien, den schönen weißledernen Brustschild, den stattlichen weißen Mantel, den ritterlichen weißen Hut mit dem rothen Federbusch samt den niedlichen rothen Halbstiefeln für Spottgeld an irgend einen ungeweihten Trödler zu veräußern, und zuletzt gar statt der von dem so dringend empfohlenen Menschenrechte das Recht des Stärkern auf öffentlicher Strasse auszuüben.

Ich setze mein völliges Zutrauen in Sie, und in unsere unbekannten Ordensobern, daß Sie in dieser kritischen Lage die Hand nicht vor mir abziehn, und bey der vermuthlich bevorstehenden Theilung der Ordensoperazionskasse meines Nothstands bedacht seyn werden. Auf allen Fall werde ich auch mit einem mäßigen Beytrage, wenn er nur nicht etwa in Französischen Assignaten besteht, fürlieb nehmen. Mit einem blossen Almosen aber lasse ich mich, ein für allemal

Digitized by Google

gesagt, nicht abfertigen. Ich hatte, wie bekannt, die Ehre, ein wirklicher Regent im Orden zu seyn, und erwarte daher, daß man mich doch einigermaßen auf eine Art bedenken wird, die dem Stand und Range eines regierenden Herrn zukommt.

In der Erwartung einer baldigen günstigen Entschließung überlasse ich mich blindlings dem allvermögenden Schutz und Schirm unserer erleuchteten Areopagiten.

Rom am 12. Schaharimeh 1163. Jezdedj.

N. S. Sollte ich wider alles Vermuthen auf keine Unterstützung zu rechnen haben, so bin ich nothgedrungen einen verzweifelten Streich zu wagen, und mein Heil in dem Jesuitenorden zu suchen, der, wie ich vernehme, nächstens wieder erneuert werden, und unsern Ordensplan nach einer veränderten Form zur Ausführung bringen soll. Der bekannte Vatinianische Haß, der zwischen unserem und dem Lojoliteninstitute herrscht, würde mir diesen Schritt zwar äußerst beschwerlich machen; allein die Noth und der Gedanke, daß es für erhabene Seelen, welche sich zum Herrschen bestimmt fühlen, (man mag nun durch das Symbol der Erleuchtung oder der Verfinsterung zum Zwecke

gelangen) doch allemal beſſer iſt, andere zu leiten, als ſich leiten zu laſſen, ſetzen mich am Ende über alle Bedenklichkeiten hinaus.

Better to reign in hell than ſerve in heaven!

Nachſchrift des Herausgebers.

Ich habe dieſen Aufſatz eingerückt, weil er den Ton zu treffen ſcheint, welcher außer dem belehrendem der einzige iſt, deſſen ſich ein Schriftſteller in ähnlichen Fällen bedienen ſollte. Er ſey ernſthaft und gebe zu denken, oder er lache! Nichts iſt einem Gelehrten weniger anſtändig als zu jammern, zu ſchreyen, und die Menſchen unter einander zu verhetzen. Das iſt von jeher der Gebrauch, und zum Theile das Privilegium des Pöbels geweſen; auf gerichtliche Unterſuchungen und Executionen aber anzutragen, iſt die Sache der Polizey.

Ich habe keine perſönliche Urſache gegen die geheimen Geſellſchaften Gelindigkeit und Schonung zu empfehlen. Sie gehen mich nichts an. Ich ſtehe mit keiner derſelben in Verbindung, und habe auch nie mit irgend einer in Verbindung geſtanden. Mein

Grundsatz war allezeit: sind die Absichten einer Gesellschaft uneigennützig und löblich, so ist das Geheimniß überflüssig; sind sie es nicht, so ist es verdammungswürdig. Ein Satz, der wie alt und abgenützt er übrigens auch seyn mag, doch immer wahr- und unwiderlegt geblieben ist.

Wo nur immer, und so lange die Aufklärung und die bürgerliche Freyheit auf dem Punkte stehen, worauf sie der gesellschaftlichen Ordnung unbeschadet stehen können und sollen; da, und so lange wird dieses auch der Grundsatz aller denkenden und gutgesinnten Menschen seyn. Denn in in der That, was wäre es, das bey diesen Umständen irgend ein solches Institut einem Manne von Verstand und Charakter anzubiethen hätte, um ihn für sich zu gewinnen? — Die Wahrheit? Er kennet hundert weniger verdächtige und bessere Wege zu derselben zu gelangen. Die Lehren der Philosophie, die Beyspiele der Geschichte, die Ereignisse unsers Zeitalters liegen offen vor ihm da. Er kann vergleichen und urtheilen, und es stehet ihm frey, das, was er für wahr und gut hält, öffentlich zuwiederhohlen und weiter zu verbreiten. — Ein größerer Wirkungskreis? Die bürgerliche Freyheit giebt jedem Recht-

schaffenen Gelegenheit und Mittel an die Hand sich, der gesellschaftlichen Ordnung gemäß, thätig und nützlich zu erweisen. Winkelzüge sind ihm verhaßt, selbstsüchtige Plane verabscheuet er, und die zwecklosen Bestrebungen der Schwärmerey muß er verlachen. Was könnte er in geheimen Verbindungen sonst noch zu bewirken suchen? Zuverlässig nichts.

So lange also, ich widerhohle es, so lange Aufklärung und bürgerliche Freyheit noch aufrecht stehen; so lange werden denkende und gutgesinnte Menschen mit den geheimen Orden und Verbindungen auch überall nichts gemein haben wollen. *) Damit fallen aber zugleich die Gefahren größten Theils von selbst weg, welche die gesellschaftliche Ordnung von daher zu bedrohen scheinen. Denn die Verbrüderung aller Thoren und Bösewichter in der Welt ist am Ende doch nur ohnmächtig und nichtig,

*) Die Englische Maurerey, in so ferne sie ihre Einrichtungen und Statuten dem Staate selbst zur Einsicht vorlegt und von demselben geduldet wird, gehöret kaum mehr zu den geheimen Orden. Indessen gestehe ich, daß ich den eigentlichen Nutzen selbst dieser und ähnlicher Gesellschaften nie recht habe einsehen können, und daß es mir eben kein Verlust scheinet, wenn sie nach und nach eingehen.

Digitized by Google

wenn die Klugen und Rechtschaffenen von der anderen Seite gegen sie vereiniget sind. Ich sage vereiniget; nicht etwa wieder unter willkürlichen Formen und auf dem Wege einer mehr oder weniger geheimen Gesellschaft, sondern bloß durch die Natur der Sache und auf dem Wege einer ungehinderten Publicität.

Sollte es hingegen dahin kommen, wohin es gewisse Leute so gerne bringen möchten; dahin, daß die Wahrheit und Denkfreyheit unterdrückt, daß die Wissenschaften das Monopol eines einzelnen herrschsüchtigen Standes, und die bürgerlichen Rechte die Beute nichtswürdiger kleiner Despoten würden; sollte es noch einmahl dahin kommen, womit es, Gottlob! bey uns noch keine Gefahr hat: so würde auch nichts mehr dem natürlichen Hange der Menschen, sich zu unterrichten, zu verständigen, ihre Kräfte zu üben und sich der Unterdrückung gemeinschaftlich entgegen zu stellen, Einhalt thun können. Die Guten würden mit den minder Guten auf einerley Abwege gerathen, und die geheimen Verbindungen wiederum in ihrer ganzen fürchterlichen Größe da stehen. Der Gebrauch von Feuer und Schwert selbst, den die besagten Leute dabey anzurathen scheinen, müßte das Uebel nur

noch ärger machen; und alles was man sonst dagegen zu unternehmen sich möchte beygehen lassen, würde nicht besser seyn als der Einfall, dem Ausbruche des Oceans, wie Hume sagt, mit einem Strohwische zu wehren.

S.

Digitized by Google

IV.

Jacobiner

und ihre Kappen

in Frankreich,

fünfthalb hundert Jahre vor der Revolution.

Man redet hin und wieder von einem früheren Freyheitsschwindel der Franzosen, der das Vorspiel zu der jetzigen Revolution gewesen seyn soll. Die Aehnlichkeit ist auffallend, und erstrecket sich bis auf Kleinigkeiten. Nahmen und Zeichen sogar sollen zusammen treffen; man will Jacobiner und rothe Mützen im vierzehnten Jahrhundert gefunden haben.

Solche zufällige Uebereinstimmungen haben eher das Ansehen witziger Erfindungen. Sie lassen sich mit dem vergleichen, was man in der Körperwelt Spiele der Natur nennet, und verlieren, wie alle Dinge dieser Art, bey einer näheren Untersuchung. Ein Theil dieser Aehnlichkeiten bleibt indessen ausgemacht. Grundsätze, Charaktere, einzelne Handlungen sogar, kommen überein; es ist wenig daran gelegen, ob die Aehnlichkeit der Symbole und Nahmen zum Theile verschwindet.

Nach der Schlacht bey Poitiers, (den 19. September 1356.) sagt Secousse, verbanden sich die drey Stände des Königreichs wider Carln von Normandie, Dauphin und einstweiligen Re-

Digitized by Google

genten in Frankreich. *) König Johann, sein Vater, war in den Händen seines Nebenbuhlers um die Französische Krone Eduards III. von England. — Die Eifersucht der Stände störte ihre Eintracht gar bald. Die Adeligen trennten sich von der Bürgerschaft, welche das Uebergewicht zu erhalten anfing, und erklärten sich für den Prinzen. Die Bürger von Paris, in Verbindung mit mehreren anderen, bemächtigten sich der Staatsverwaltung. Der Dauphin kündigte ihnen an der Spitze des Adels den Krieg an. Die Bürger, auf die Hülfe des benachbarten Landvolkes gestützt, setzten sich in Vertheidigungsstand. Es kam zu einem förmlichen und regelmäßigen Kriege. Man sahe von beyden Seiten ordentliche Truppen, die eine Art von Mannszucht beobachteten. Es gab Angriffe, Schlachten und Belagerungen.

Zu gleicher Zeit (1358.) standen die Landleute in der Picardie und in den Gegenden von Paris gegen den Adel auf. In jedem Canton, in jedem Dorfe beynahe, rotteten sich die Bauern zusammen, und fielen gleich ausgehungerten Raubthieren über die Edelleute her. Sie ermordeten sie mit Weibern und Kindern, plünderten und zerstörten Schlösser und Festen, und trieben die Grausamkeit und Barberey bis zu unglaublichen Ausschweifungen. Die flüchtig gewordenen Edelleute faßten sich endlich. Sie sammelten sich, und es gelang ihnen die wüthenden Haufen zu zerstreuen.

Der Adel nannte die rebellischen Bauern les Iacques oder les Iacques-bons-hommes **) Das

*) Die erste Versammlung der états généraux fällt schon in den October 1356.

**) Es ist ein Irrthum, wenn gesagt wird, sie hätten von einem ihrer Anführer so geheissen; denn der Nahme bezog sich auf die ganze Men-

ist eine allgemeine Benennung, die einen Nebenbegriff von Verachtung bey sich führet; sie wird also noch am ehesten mit unserm Jan Hagel überein kommen. Diese Iacques, Jaaks, oder Jakeln, waren die eigentlichen Sansculottes ihrer Zeit; die, welche mit den heutigen Jacobinern mehr Aehnlichkeit hatten, hielten sich in den Städten auf, und vereinigten sich nur gelegentlich mit ihnen. Die Anzahl der Aufrührer belief sich in kurzem auf mehr als hundert tausend. Sie blieben jedoch immer in kleineren Haufen vertheilt.

Ihre Meinung war alle Adeligen und Reichen In der Welt auszurotten, und alles auf einen gleichen Fuß zu bringen. Wer sich weigerte gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, ward ohne Gnade todt geschlagen. Die Geschichte nennt einen gewissen Jean Vernier, den die Bauern hinrichteten, weil er sich mit ihnen nicht hatte alliiren wollen. Sie gaben ihm Schuld, daß er ein Verräther an dem gemeinen Wesen des flachen Landes sey, (traitre au commun du plat païs.) „Diese garstigen Leute, erzählt Froissart, plünderten, verheerten und ermordeten alles, was ihnen in die Hände fiel. Sie schändeten alle Damen und jungen Fräulein, und der ärgste unter ihnen hatte im-

schenklasse, und war schon früher da. Nachher hat man noch längere Zeit alle Französischen und Englischen Bauern so genannt. Die Meinung als ob diese Benennung von den Iacques Jacken, die das Landvolk damahls trug, hergekommen wäre, verwirft Secousse. Mémoires pour servir à l'histoire de Charles II, Roi de Navarre, surnommé le mauvais, wo man so ziemlich alles beysammen findet, was zur Aufklärung dieser merkwürdigen Begebenheiten gehört.

Digitized by Google

mer am meisten Ehre, und war ihnen der liebste und bravste. (Et le plus grand maitre. *) Wenn man sie fragte, warum sie denn gar so entsetzlich wirthschafteten, antworteten sie, die anderen machten es auch so, und sie sähen wohl ein, daß es allen Edelleuten in der Welt nicht besser ergehen sollte.„ — Man muß sich billig wundern, bey diesen armen Leuten schon so aufgeklärte Begriffe zu finden. Die Philosophie, von der doch, wie man uns belehrt, alles solche Unheil allein herrühret, ging damahls gleichwohl noch nicht sehr im Schwange.

Die Pariser, und mit ihnen verbundenen Städte hatten einen überlegteren Plan. Nachdem es ihnen gelungen war, die beyden höheren Stände in den états généraux zu überstimmen, zogen sie nach und nach alle Gewalt an sich. Die Repräsentanten des dritten Standes machten endlich größtentheils allein den Ausschuß der Reichsversammlung aus, der unter dem Nahmen Réformateurs généraux dans tout le royaume, das Königreich despotisch beherrschte. Ihre Faction ging darauf um die Regierungsform zu verändern, den König Johann förmlich abzusetzen, und seine Söhne von der Thronfolge auszuschließen. Sie hatten an Carln dem Bösen von Navarra einen Philipp von Orleans, und an Etienne Marcel, Prevot der Kaufleute von Paris, einen Marat und Jourdain zugleich. Der Mittelpunkt der Faction war ein Club, oder nach den damahligen Begriffen, eine Brü-

*) Entre les autres *désordonnances*, fährt Froissart fort, ils occirent un chevalier, et le bouterent en un hâte (à la broche) et *le rôtirent au feu en préſence de ſa femme et de ſes enfans.* Dix ou douze d' entr' eux violerent ensuite ſa femme, *la forcerent de manger de la chair de ſon mari*, puis la firent mourir de malle - mort.

Digitized by Google

derschaft, die sich unter dem Schutze der Mutter Gottes versammelte, und zwar vom Anfange her in dem Kloster der Cordeliers. Marcel und der Bischof von Laon standen an der Spitze der Clubisten. Sie trugen zum Abzeichen roth- und blaufärbige Kappen, *) und an den Kleidern silberne Spangen mit der Aufschrift für den Bund zu leben und zu sterben. Dieser Club war, ohne eine öffentliche Autorität zu haben, so wie heut zu Tage der Club der Jacobiner, in der That im Besitze der souveränen Macht. Alles hing nur von ihm ab. Die Ständeversammlung war nicht mehr als sein Organ; die Gerichte und alle öffentlichen Gewalten im Staate standen unter seinem mächtigen Einflusse: der Regent selbst mußte vor ihm zittern.

Der Club hatte seine Emissare in allen Städten des Reiches. Amiens und Laon nahmen die halb rothen Mützen feyerlich an. In Paris trug sie jederman, dem seine Sicherheit lieb war. Wer der herrschende Partey verdächtig wurde, suchte sein Heil in der Flucht; man sah überall Unglückliche die genöthigt waren auszuwandern. Der Regent hatte endlich selbst das Glück zu entrinnen. Er sammelte, hauptsächlich in Champagne, mit dem es die Pariser verdorben hatten, und von den flüchtigen Edelleuten, ein beträchtliches Heer und belagerte Paris. Der Erfolg schien längere Zeit ungewiß. Allein die Uneinigkeit, und die brutale Aufführung der Häup-

*) Des chaperons my-partis de drap rouge et pers *Pers* ist nach Ducange's Glossarium ein sehr tiefes Blau. Andere erklären es durch violett. Nach dem Wörterbuch der Akademie ist es ein dunkles Blau, das auf das Grüne sticht. — Lacombe giebt es schlechtweg: caeruleus. Dict. du vieux langage François, mit den erläuternden Stellen.

Digitized by Google

ter der Faction, brachte endlich die Einwohner von Paris selbst gegen sie auf. Carl der Böse verlor das Vertrauen des Volkes, und Marcel wurde bey einem Auflaufe ermordet. (Den letzten Julius oder ersten August 1358.) Die Stadt öffnete hierauf dem Regenten die Thore, der im Triumphe einzog, und durch seine klugen Maßregeln der Faction und ihren Absichten ein Ende machte.

Ein einzelner Vorfall wird hinlänglich seyn, den Geist dieser früheren Jacobiner zu charakterisiren. Man wird finden, daß die halb rothen Kappen, unter dem Schutze der heiligen Jungfrau, eben nicht um vieles besser waren als die ganz rothen, unter dem Schutze der heiligen Vernunft.

Den 22. Februar 1358, erzählt die Cronik von St. Denys, ließ der Prevot Marcel die Einwohner von Paris unter die Waffen treten. Sie zogen unter seiner Anführung, und alle mit halb rothen Mützen, gegen den Pallast. Auf dem Wege fanden sie den General-Procurator d'Acy. Er ward ergriffen und niedergestochen. Hierauf ging der Zug weiter. Marcel erhob sich mit einem bewaffneten Haufen in den Pallast. Sie drangen in die Zimmer des Regenten. Marcel sagte zu dem Prinzen, der äußerst betroffen war: "er möchte sich nur nicht verwundern oder erschrecken, denn das was er sehen würde, geschehe auf Befehl und müsse so seyn." Zugleich gab er seinem Gefolge einen Wink. Der Marschall von Champagne, Conflans, und der Marschall Clermont, die beyde in des Regenten Gesellschaft waren, wurden plötzlich angefallen. Der erste fiel gleich auf der Stelle, nahe an dem Bette des Prinzen. Clermont suchte zu entkommen; er ward in einem Nebenzimmer erstochen. Die Wachen, die Bedienten entflohen; der Regent sah sich mitten unter den Mördern, allein und ohne

Waffen. Er bath den Prevot zitternd, seiner zu schonen und sein Leben zu retten. Marcel sah ihn an, und nahm schweigend seine rothe Mütze vom Kopf. Er setzte sie dem Regenten auf; "jetzt seyd ihr sicher," sagte er. Er selbst nahm das Barrett des Prinzen, und trug es den ganzen Tag.

Marcel zeigte sich nun dem Volke. Die Menge jauchzte, und schrie: der Prevot sollte leben! Alles sey recht geschehen, und sie billigten es.„ Die Leichen der Ermordeten wurden auf die Strasse geschleppt, wo der Pöbel seinen grausamen Muthwillen damit trieb.

Der Prevot ging zurück zu dem Regenten. Alle Zimmer waren gedrängt voll von Bewaffneten und rothen Kappen. *) Marcel hieß den Prinzen guten Muthes seyn. Es sey nichts geschehen, sagte er, als der Wille des Volks. Die Hingerichteten seyen falsche, schlechte Menschen und Verräther gewesen. (Es waren die zärtlichsten Freunde des Regenten.) Er sey gekommen, ihm in dem Nahmen des Volkes zu sagen, daß er das Geschehene autheißen und allen Groll ablegen sollte.„ — Der Prinz bath die Pariser seine Freunde zu bleiben, so wie er der ihrige sey, und hierauf entfernten sie sich.

Marcel schickte dem Regenten noch an demselben Tage zwey Stücke Tuch, eines von rother und eines von dunkelblauer Farbe, um für sich und seine Leute patriotische Mützen machen zu lassen. Wirklich sah sich der Regent genöthigt dieses zu thun. Er, die Prinzen vom Geblüte, und alle Hofbedienten trugen von diesem Tage an die halb rothen Kappen.

S.

*) Eine alte Geschichte nennt sie Capuciates.

Digitized by Google

V.

Ueber eine Seiner Heiligkeit Pius VI. zugeschriebene Rede, die Ermordung Ludwigs XVI. betreffend.

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

Ich weiß nicht, ob Ihnen eine kleine Schrift zu Gesichte gekommen ist, die seit einiger Zeit im Publicum herum gehet. Sie ist in zweyerley Gestalten erschienen. Einmal Lateinisch unter dem Titel:

Acta Sanctissimi Domini nostri Pii, divina providentia Papae Sexti in consistorio secreto Feria secunda die 17 Junii M. D CCXCIII, causa necis illatae Ludovico XVI. Galliarum Regi Christianissimo. Romae 1793 ex typographia Reverendae Camerae Apostolicae. 8vo. und dann Französisch mit der Ueberschrift: Discours de N. T. S. P. le Pape Pie VI, prononcé dans un Consistoire secret, tenule 17 Juin 1793 à l'occasion du Supplice de S. M. T. Chr. Louis XVI. Trad. de Mr. l' Abbé de Limon Grand - Vicaire de Metz, à Bruxelles Octobre 1793 8vo. Ungeachtet der öffentliche Verkauf dieser sogenannten päbstlichen Anrede in Oesterreich aus guten Gründen nicht gestattet wurde, ist sie doch in Hungarn so gar nachgedruckt und hier und da unentgeltlich vertheilet wor-

Digitized by Google

den. Ich will Ihnen von dem Inhalte dieser merkwürdigen Schrift eine nähere Nachricht geben.

Es wird darin die Frage aufgeworfen, ob Ludwig XVI. als ein Märtyrer zu betrachten sey, und diese Frage wird bejahet, weil der König, ob er schon die Französische Constitution feyerlich angenommen hatte, dennoch als ein Opfer der katholischen Religion gefallen ist. Dieß könnte noch hingehen. Denn wem ist Ludwigs Andenken und Asche nicht heilig? Gewiß jedem Manne von Gefühl, der in Ludwig einen guten Fürsten erkennt, einen Fürsten, der sein Volk liebte, der die durch seine Vorfahren unglücklich gewordene Nation nach seinen Kräften glücklich machen wollte, und der, um diesen menschenfreundlichen Endzweck zu erreichen, zu jeder Aufopferung bereit war. Die billige Nachwelt wird Ludwig XVI. mit Heinreich IV. in eine Klasse setzen, ohne die Römische Erklärung zu brauchen: qui Martyr non jam ex humana persvasione creditus sit, sed ex Apostolicae sedis judicio comprobatus.

Allein die Nachwelt wird unmöglich glauben können, daß Pius VI, dieser kluge und tolerante Pabst, der die Reise von Rom nach Wien unternahm, um Josephs Toleranzgesetze und kirchliche Einrichtungen zu segnen, der sich während der ganzen Französischen Revolution als Pabst mit wahrer apostolischer Klugheit betrug, und als Fürst ein politisches System annahm, das allen übrigen Fürsten Italiens zum Muster dienen konnte: daß dieser Pabst nun offenbar die Toleranz verdammen und die reformirte Religion als die Haupttriebfeder der Französischen Revolution angeben sollte, dieß wird die Nachwelt nicht glauben; dieß könnte nur ein von einem dreyfachen H, von einem Hoffmann, Hofstätter oder Haschka inspi-

rirter Pabst, aber gewiß nicht Pius VI. thun. Zu einer Zeit, da in allen Cabinetten Europens, von Lissabon bis Petersburg, und selbst in Rom, die Toleranz als ein wahres Geschenk des Himmels betrachtet wird, und die durch die Religionsstreitigkeiten so vieler Jahrhunderte betrogenen Völker zu beglücken; zu einer Zeit, da Franz II. die von seinem großen Oheim Joseph so weise gegebenen, Toleranzgesetze als König von Hungarn und Böhmen so muthig handhabt, und als Kaiser, die durch den Westphälischen Frieden in Deutschland constitutionelle, reformirte Religion schützen muß; zu einer Zeit, da der größere Theil der wider Frankreich vereinigten Mächte sich zur reformirten Religion bekennet, da die meisten gegen Frankreich streitenden Feldherrn eben dieser Religion zugethan sind; zu einer Zeit, da Pius in Rom öffentliche Gebethe für den Fortgang der katholisch-österreichischen und der reformirt-preussischen Waffen halten ließ; zu einer Zeit, da er die, in dem Friedenschlusse stipulirten und garantirten Nonnenklöster, Prozessionen, Seelenmessen, Brüderschaften, Rosenkränze, Ablaßbreven, und Scapuliere in den Oesterreichischen Niederlanden, dem reformirten Preussen, Holland und England zu verdanken hat: zu einer solchen Zeit hat Pius VI. dieses gewiß nicht sagen oder schreiben können. Es ist also die Pflicht jedes wahren Verehrers dieses so klugen Fürsten, es ist die Pflicht jedes ächten Katholiken, dem die wahre Ehre des Oberhauptes der katholischen Kirche am Herzen liegt, diese Anrede fürs Erste noch für unächt zu halten. Und in der That! jemehr ich der Sache nachdenke, desto wahrscheinlicher wird es mir, daß der eigentliche Verfasser dieser unter dem Nahmen Pius VI. Braschi herausgegebenen Anrede niemand anderer sey, als der Herr Groß-Vicar von Metz, der jesuitische Abbé Limon selbst, der sich vermuthlich dieselbe Freyheit nehmen zu dürfen glaubte, deren sich der

langweilige Vielschreiber Caraccioli bedient hat, indem er dem Pabste Clemens XIV. Ganganelli seine eigenen abgeschmackten Briefe unterschob. Hier haben Sie die Gründe meiner Vermuthung.

Der Nahmensbruder des Herrn Abbé Limon, der gleich den übrigen unbefugten Französischen Emigranten Wien verlassen mußte, ließ in Regensburg eine Broschüre drucken, unter dem Titel: la Vie et le Martyre de Louis XVI. avec un examen du Decret Regicide par Mr. de Limon à Ratisbonne 1793 4to. Eine Schrift bey welcher mehr die Absicht, als die Ausführung zu loben ist. Gleich darauf und ohne zu bedenken, daß es unmöglich sey aus einer erst in September 1793 in Regensburg gedruckten Schrift in einer bereits in Junius zu Rom gehaltenen Rede zwey ganze Seiten wörtlich anzuführen, gab der Groß-Vicar Limon die angebliche Uebersetzung heraus. Man bemerke nun, daß die Französischen Exemplare in Wien um zwey Monate früher als die Lateinischen ankamen. So wird es denn immer wahrscheinlicher, daß die Französische angebliche Uebersetzung Original, und das Lateinische angebliche Original eigentlich Uebersetzung sey. Aber noch mehr! Ein kluger Uebersetzer verbessert die Fehler seines Originals. Im Französischen kömmt der unschickliche Ausdruck Supplice de S. M. T. Chr. Louis XVI. vor. Supplice setzt einen Schuldigen voraus. Der Lateiner fühlte den Mißstand wohl; auch ist im Lateinischen dieser Unschicklichkeit durch die *causa necis illatae* vollkommen abgeholfen.

Die Ganganelli-Caracciolischen Briefe sind aus dem Französischen ins Italienische übersetzt worden, da das angebliche Original doch Italienisch hätte seyn sollen. Nicht anders geht es mit dieser päbstlichen Rede. So wie Pius im

Junius zu Rom vorhersagte, was erst im September zu Regensburg gedruckt worden; eben so ließ auch Caraccioli seinen Ganganelli in einem von 1741 datirten Brief unsern Geßner prophetisch mit Corneille und Ariosto in Eine Klasse setzen, obwohl Geßner 1741 erst 11 Jahre alt war.

Caraccioli macht seinen Ganganelli mit Gewalt zum Französischen Witzling. Er spricht von Locke's, Hume's und besonders von Newtons Werken, als ob sie Französische philosophische Romane wären. Sein Ganganelli giebt dem Grafen Algarotti, Beccaria und Voltairen in Französischen Antithesen geistliche Lehren. Gerade so behandelt Limon seinen Braschi. Die Vorzüge der monarchischen Regierung läßt er Pius VI. aus Bossuet beweisen, ohne zu bedenken daß Rom gewiß Bossuet nie für sich anzuführen wagen wird; ihn, den Vertheidiger der für Rom so gehässigen Propositionen, auf welchen die Freyheit der Französischen Kirche ruhet. Rom weiß, daß Bossuet die ultramontanischen Grundsätze nur darum bestritt, weil Ludwig XIV. mit Rom eben in politischer Mißhelligkeit stand; daß Bossuet, um seinen, als Mensch und Genie betrachtet, viel besseren Nebenbuhler, den menschenfreundlichen Fenelon zu kränken, mit Wuth die Maximen der Heiligen angriff, aus keiner andern Ursache als weil der Hof mit den Maximen im Telemach nicht zufrieden war. Rom denkt auf die Variations de Bossuet und überläßt es den Herrn Exjesuiten die Variations de l'Eglise Protestante Lob zu preisen, die Bossuet als stolzer Sophist nur schrieb, um Ludwigs XIV. größte politische Sünde, den Widerruf des Edikts von Nantes, zu beschönigen.

Nach Bossuet kommt gleich der Herr Limon. Dann folgt Contzen, Spondanus, Alexander Natalis, Fleury, Tempesti, Jebb, Coeffeteau,

Gabut, Bailly (und zwar falsch citirt, statt Vit: Edmund. Richerii, Emond: Auger: L. I. C. 7.) Commines, Sleidan; so gar der Mercure de France et la Vie de Voltaire par Condorcet, in poßirlichem Gemische mit S. Athanasius, Augustinus, Hieronymus, mit Gregor IX. Alexander III. Innocenz III. B. Gregor: X. und Benedikt XIV. und zwar dieß alles auf einem Bogen! Voltaire, Benedikts XIV. und des Cardinals Quirini Freund und Correspondent, wird mit dem Ausdrucke in vita sceleſtiſsimi Volterii abgefertigt. P. Limon hätte doch bedenken sollen, daß dieses Beywort wohl für einen Alexander VI, Cäsar Borgias, Cromwell, selbst für einen Geignard, Damiens, Malagrida, kurz für Königs-Mörder anpassend sey; aber nicht für einen Schriftsteller, der Menschenliebe, Preßfreyheit und Duldung allen Regenten gepredigt hat, der immer der beste Untherthan, der wärmste Lobredner Heinrichs IV, Ludwigs XIV, und selbst Ludwigs XV, der eifrigste Bestreiter des Atheismus und der anhänglichste Vertheidiger der monarchischen Gewalt war; *) dessen

*) Und doch sind Voltaire, Rousseau, Montesquieu, Helvetius und die übrigen Prophetenkinder von Frankreich, wie sie ein eleganter und schriftgelehrter Autor nennet, die Urheber und Anstifter aller der bösen Händel und Gräuel, welche dieses unglückliche Land jetzt verwüsten. Die Wahrheit zu sagen, so sind die Gönner und Freunde, die ihre Lehren nicht verstanden oder nicht befolgt, und ihre Nahmen mißbraucht haben, großentheils selbst an dem schlimmen Rufe Schuld, worin sie stehen. Ein weiser Mann bethete: " nur gegen meine Freunde schütze und schirme mich, lieber Gott! gegen meine Feinde will ich es schon selber thun. " Hiernächst haben sie aber diese Ehre vorzüglich den Schriftstellern zu verdanken,

Schriften die immerwährende Satyre auf die jetzt in Frankreich herrschende Parthey bleiben wird, eine Partey, die er mit einem Federzug so treffend geschildert hat. Ma nation est un compolé, moitié tigres et moitié singes.

die sich ein Geschäft daraus machen, die wankenden Thronen, wie sie sagen, in ihren mächtigen Schutz zu nehmen. Allein die Staaten sind, wie Kästner bemerkt, selten in dem Falle, in dem das Kapitol war, als es die Gänse retteten. — Uebrigens will ich nicht behaupten, daß alle so ganz fromm und unschuldig sind, welche die Feder zu führen gelernt haben. Von denen, die als Erfinder und Lehrer bey dem philosophischen Publicum in Ansehn stehen, kann man wenigstens mit Gewißheit sagen, daß sie durchaus nichts so sehr einschärfen, als den Gehorsam gegen die Gesetze, die Heiligkeit der Regierungen und die Unzulässigkeit gewaltsamer Veränderungen. Dieß sind die Grundsätze aller großen Denker, von Sokrates und Platon bis auf Kant, wenn sie auch sonst nicht völlig in Popes Weidespruch einstimmen: For forms of government let fools contest &c. M. s. zur Bestätigung Kants Abhandlung im Sept. 1793 der Berlin. Monathsschrift, wodurch nun auch eine auffallende Stelle in dem Werke über die Religion der Vernunft vollkommen gerechtfertigt ist. Es ist Schade, daß diese Stelle dem P. Hofstätter nicht früher in die Hände fiel. Niemand hat ein feineres Talent, berühmte Männer sagen zu lassen was er will, und nach dem Ausdruck des Cervantes, unbemerkt neben der Wahrheit vorbey zu spatzieren.

Anm. d. Herausgebers.

Digitized by Google

Sie sehen, daß P. Limon eben nicht sehr geschickt zu Werke geht, um eifrige Katholiken mit einer päbstlichen Anrede zu äffen, die er im Vorbericht mit Einem: das Orakel der Kirche hat gesprochen und wir Gläubigen müssen gehorchen, ankündigt. Er hätte sich begnügen können, den nach ultramontanischen Grundsätzen unfehlbaren H. Vater Pabst, die ebenfalls unfehlbaren H. Kirchenväter, bey denen man unfehlbar alles findet was man will, fleißig citiren zu lassen. Dieß wäre viel natürlicher und billiger gewesen, und er würde seine Absicht kaum verfehlet haben.

Aber was könnte denn die Absicht des P. Limon am Ende gewesen seyn? Der ganze Handel sieht den Jesuiten so ähnlich, daß man sich nicht enthalten kann diese Herren dahinter zu vermuthen. Sie haben von jeher geliebt im Trüben zu fischen. Ihre Hoffnung, den Orden wiederhergestellt zu sehen, war nie lebhafter als eben jetzt. Die Versuche einiger Regierungen, welche nicht so milde und so weise als die Oesterreichische sind, die Fesseln des Despotismus, (nicht ohne eigene Gefahr,) enger zusammen zu ziehen, weil ein benachbartes Volk alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft muthwillig zerrissen hat; diese Versuche, und diese Verwirrungen beleben ihre Erwartungen. Sie haben, so wenig als die Juden an der Erscheinung ihres Messias, noch niemahls an der Wiederherstellung ihres dem Geistesdespotismus so günstigen Ordens verzweifelt; jetzt hoffen und bauen sie darauf. Zugleich fürchten sie jedoch, die politische Allianz der katholischen und protestantischen Mächte; die fast in ganz Europa nun allgemeine Lehre der so mildthätigen, dem ächten Geiste des Christenthumes so angemessenen Religionsduldung; die von Mariana's Zeiten bis zur Zeit Busenbaums so oft wiederhohl-

Digitized by Google

te Beschuldigung der Jesuitischen Grundsätze vom Königsmord, welcher sie nichts entgegen setzen konnten, als daß der H. Thomas von Aquin das nämliche gelehret, und der Dominicaner Clement, das practisch ausgeübt habe, was bey ihnen nur Theorie war: alles dieses fürchten sie, möchte ihrem so eifrigen Bestreben entgegen seyn.

Ihr Organ, der Groß-Vikar Limon läßt also, wie er sagt, von dem Orakel der Kirche, entscheiden: daß die Hugenoten in Frankreich die Haupttriebfeder der Französischen Revolution sind. *) Wegen der Toleranz stimmt das Orakel der Kirche mit dem Archiep. Roven. überein. **) Die Lehre von dem Königsmord wird aus dem Hugo Rosarius auf die Reformirten gewälzt. ***) Ludwig XVI. wird als Märtyrer mit dem, wegen der Chinesischen Riten in offenbarem

*) Sed haec Haeresum natura est, hic mos Haereticorum jam ab antiquis Ecclesiae saeculis exortus, ac prae ceteris *Tyrannico Calvinianorum* praecipue in Gallia confirmatus usu, vi ac minis omnes in suos sensus impellentium.

**) Sola Religio ac fides Catholica Romana est, quam Princeps acceptare, conservare et omnibus viribus defendere debet, *si se suosque salvos velit*, illi qui secus sentiunt, ac *libertatem Religionis* esse volunt, fortunae caelo destinantur cum Atheis et *politicis* — ex diversitate Religionum procedunt odia, oritur diffidentia, nutritur invidia, fiunt separationes, &c. *Archiep. Roven. Reipubl.* L. II. C. I. 1. 10.

***) Laudabile nempe esse tollere de medio supremum Principem, qui obsequi Religioni reformatae non vult, nec in se partes suscipere Protestantium, pro eadem Religione.

Ungehorsam gegen Rom gestandenen, Jesuiten Johannes de Brito verglichen, und in Ansehung dieser Aehnlichkeit wird Ludwigen auch bloß allein die feyerliche Annahme der Französischen Constitution verziehen. Uebrigens ist diese Vergleichung mit Johannes de Brito, (dessen Seligsprechung unter Benedikt XIV. durch die Kabale der 1741 noch allmächtigen Jesuiten, als ein Gegengewicht gegen Palafox, zwar angefangen, aber bisher noch nicht geendigt wurde) eine ganz Jesuitische Episode, um nach Zeit und Umständen wieder einen neuen Jesuitenheiligen aufstellen zu können; so wie sie das Leben ihres Stifters Ignaz von Loyola zuerst ohne alle Mirakel, und nach veränderten Umständen voll von Mirakeln herausgegeben haben, kurz omnibus omnia factus.

Und nun denken sie sich selbst den Zusammenhang dieser Päbstlich-Limonischen Anrede mit dem fast zugleicher Zeit in Hofstäters Journal *) verkündigten Mirakel; mit den in eben diesem Journal vorkommenden Ausfällen wider die Toleranz, Preßfreyheit, und Aufklärung; mit der Vertheidigung der Inquisition und der Kreutzzüge; mit dem in Hungarn gesetzwidrig (Vacii. Typis Iohannis Marmarosc.) gemachten Nachdrucke, wovon ein Jesuitischgesinnter Bischof mehr als tausend Exemplare unentgeltlich vertheilen ließ! Ich merke nur noch an: daß dieselbe katholische geistliche Partey, die nun den Reformirten in Hungarn

*) Mein Freund scheinet den December dieses Journals (Magazin der K. u. Litt.) noch nicht gesehen zu haben. Der Herausgeber reinigt sich darin von allen diesen Vorwürfen auf eine ziemlich lustige Art. Z. B. damit, daß ihm die Wundergeschichte aus Dijon eingeschickt worden sey. Als ob die absichtliche Verbreitung ähnlicher Mährchen weniger zu ta-

Digitized by Google

selbst die Toleranz nicht gönnen will, eben diese Reformirten wider Joseph II. unter dem Vorwande aufzuwiegeln gesucht habe, daß sie gar keiner Toleranz bedürfen, weil sie vermöge der Landesgesetze constitutionsmäßig sind.

* 3 *

deln wäre, als die Erfindung derselben. Zudem sagte er Anfangs kein Wort von diesem Umstande, sondern erzählte das Geschichtchen so naiv und trocken, als ob er es mit leiblichen Augen angesehen hätte. — Seine Vertheidigung der Inquisition belegt er mit dem milzsüchtigen Einfalle eines Englischen Oekonomen, und bey einer anderen Gelegenheit führt er die Autorität des — Revolutions-Almanaches für sich an. Um seine Vertheidigung der Kreutzzüge zu retten, nimmt er sich die Freyheit den Krieg der alliirten Mächte gegen Frankreich mit diesen Zügen, der ungeheuersten und verderblichsten Ausschweifung des menschlichen Geistes, zu vergleichen. — Uebrigens fangen diese Herren an, in einigen Stücken nachsichtiger zu werden. Es ist nicht alle Aufklärung, welche sie verdammen, sondern nur die Afteraufklärung; die nämlich, welche nicht von ihnen selbst, oder dem geweiheten Corpus ausgeht, das sie in Petto haben. Im Decemberstück steht ein Aufsatz, welcher Aphorismen über die Aufklärung enthält. Es scheinet ein gar unschuldiges, zahmes Ding zu seyn, das in vielen, mit unter ganz hübschen, Worten äußerst wenig Begriffe giebt. Die Absicht davon ist, unter der Hand zu verstehen zu geben, daß aller Unterricht und alle Wissenschaften lauter Unheil stiften müssen, so lange nicht beydes einem sicheren Orden anvertrauet wird, der ein ausschließendes Privilegium besitzt und für die Folgen zu stehen hat. Also die Jesuiten, nicht wahr? Ecce iterum Crispinus!

VI.

Wie man sich vertheidigt.

Für

die Leser des Magazins der Kunst und Litteratur.

Non mihi homines placent qui, quando male fecerunt, purgitant.

Plaut.

Ich habe es gewagt gegen einen Schriftsteller eines Vorschlages wegen aufzutreten, wonach jeder, auch der beste und treueste Bürger zum Jacobiner und Landesverräther gemacht werden kann, sobald man nur will. Ich habe gesagt, daß sich der Verfasser den abscheulichen Plan des Procurators von Paris zum Muster genommen habe, daß er ihm Schritt für Schritt folge und in einigen Stücken, wo möglich, an Abscheulichkeit sogar noch übertreffe. Hiervon ist kein Wort abzudingen. Man lese und vergleiche! *)

*) Die Belege hierzu sind die Paralellen selbst im Novemb. des Magazins; der Beytrag zur Geschichte der Proscriptionen im Decemb. d. Oesterr. Monathsch. — und endlich im Dec. des Magaz. das Schreiben an den Herausgeber nebst der Antwort desselben.

Digitized by Google

Dieser Schriftsteller hat sich nun herabgelassen sein schönes Project zu vertheidigen; nicht wider irgend einen öffentlichen Gegner, sondern wider das, was hier und dort, in Gesellschaften und mündlich, dagegen erinnert worden ist. Sein Freund gehet hin und horcht, und läßt dann in einem erbaulichen Briefe drucken, was er aufgefangen hat. Dieses Verfahren ist allerliebst. Es fehlet nichts, als die Nahmen beyzusetzen.

Der gute Freund berichtet, daß die Paralellen unseres Verfassers gewissen Leuten sehr hart aufgefallen seyen. Ich weis nicht, was diese Herren mit dem Ausdrucke: gewisse Leute haben wollen. Er paßt in der That nur auf sie selbst; ihre Gegner haben gar nicht nöthig sich hinter einer so zweydeutigen Benennung zu verbergen. Es sind, nicht mehr und nicht weniger als alle Menschen von Verstand und redlichem Herzen. Diese Menschen haben keine besonderen, kleinen oder großen, Absichten, sie stehen in keinem geheimen oder offenen Bunde, und sind weiter in nichts einig als darin, daß sie insgesammt gleich wenig Lust haben sich dem lächerlichen Despotismus einiger Träumer zu unterwerfen.

Der freundschaftliche Correspondent fügt seinem Berichte gleich selbst eine Vertheidigung der Paralellen bey. Sie ist poßierlich genug diese Vertheidigung! Es seyen Paralellen meint er, und auch keine Paralellen. Strenge Maßregeln, wie darin empfohlen werden, seyen jetzt sehr nothwendig, nützlich und gedeihlich, und müßten die heilsamsten Folgen haben; zugleich seyen sie aber auch unschuldig, gelinde, unbedeutend, und ganz und gar ohne Folgen. Chaumette habe seinen Vorschlag in Paris und für Frankreich gemacht, und dieß freylich sey verdammungswürdig: P. H.'s Vorschlag hingegen geschehe in Wien und für Oesterreich, welches nicht anders als löblich seyn könne. Der Vertheidiger bedachte nicht, um wie viel schwär-

zer sein Freund gerade durch diesen Umstand erscheinet. Die Noth und die Unsicherheit der herrschenden Partey in Frankreich macht so ein tyrannisches Verfahren, wie abscheulich es auch ist, dort wenigstens noch begreiflich: hier ist keine solche Noth; der Charakter eines Tiberius selbst könnte den Gebrauch ähnlicher Maßregeln hier nicht begreiflich machen. Der Vertheidiger fährt fort uns mit der Gutmüthigkeit unseres Volkes, und mit der Mildigkeit unserer Regierung zu trösten. Er versichert: wenn wir sonst nur immer recht brav, recht ehrlich und redlich, wenn wir übrigens nur völlig sind wie sie uns haben wollen: so sollen wir darum nicht viel zu fürchten haben, wir sollen frey ausgehen. Das ist wirklich zu viel Gnade! Doch in Wahrheit, ihm dem Vertheidiger und seinem Freund Inquisitor sind wir dafür eben keinen großen Dank schuldig. Ihre Schuld ist es wahrlich nicht, daß dieses Volk so gutmüthig, daß diese Regierung so milde und schonend ist. Sie sind nichts weniger als damit zufrieden; jene Gutmüthigkeit heißt ihnen Schlaffsucht, diese Schonung Schwachheit. Sie haben es Gottlob! an nichts fehlen lassen, um dieses gutmüthige Volk zu einer fanatischen Verfolgungssucht anzufeuern, und diese milde Regierung mit Mißtrauen und Haß gegen ihre Untergebenen zu erfüllen. Wir wollen unsere Wohlthäter anders wo suchen, diese sind es nicht.

Diese ganze Vertheidigung des freundschaftlichen Correspondenten enthält keine geraden Gedanken. Er bildert und posselt immerfort, und kommt gar nicht aus den Metaphern heraus. Eine ist schiefer als die andere. Er redet davon, daß er Brand rieche, schlägt Feuerlärm, und schreyt: hier! greift zu, schlagt todt! dieß sind die Mordbrenner, und dieß! Gleich darauf kommt er zu sich und erinnert sich, daß der Rauch nur aus einem Backofen und die Funken aus einer Schmiede ge-

Digitized by Google

kommen sind.„ Er brüstet sich aber dennoch, und glaubt etwas verdienstliches damit zu thun, daß er einen Theil seiner Landsleute zu Mordbrennern und den andern zu Henkern macht. Bald hernach sagt er von den Paralellen: Erkennst du denn aber, Bösewicht, in diesem Spiegel deine eigene scheußliche Fratze; ey, so schlage an deine Brust, und nicht auf den unschuldigen Spiegel!„ Aufrichtig zu gestehen, ich erkenne mich in diesem Spiegel. Jeder Mann von freyer und redlicher Denkungsart wird sich vermuthlich auch darin erkennen. Einen Bösewicht sehe ich nicht. Wenn so einer im Spiele ist, so muß es nur der seyn, der hinter dem Spiegel steht; der, welcher die Unverschämtheit hat, diejenigen als Landesverräther und Bösewichter zu verschreyen, deren Bild dieser feine Spiegel zurück wirft.

Nachdem der Briefsteller seine Apologie geschlossen hat, wirft er die naive Frage auf: was nun weiter zu thun sey? Er antwortet sich selbst mit einer herzhaften Munterkeit. "Ich denke, was einem Manne zusteht, des Gezisches nicht zu achten und fortzufahren! mit dem Ernste, dem Nachdrucke u. s. w.„ Ey ja doch! Was auch sonst? Nur zu, sie sind schon auf dem rechten Wege.

Macte nova virtute puer, sic itur ad astra!

Der Verfasser der Paralellen nimmt nun selbst das Wort. Er vertheidigt sich — angreifend, wie es von einem geschickten Tactiker zu erwarten ist. "Eine gewisse Gattung Leute,„ fängt er an, hat über keinen Aufsatz mehr „Lärm erregt als über die Paralellen. Allein „sie verstanden mich nicht, oder was wahrscheinlicher ist, sie wollten mich nicht verstehen. Und „dennoch sagt ich es ihnen deutlich genug, daß „es nur Parodie sey.„ — Nun, da haben

wir es! Die ganze Sache läuft also am Ende auf einen bloßen Scherz hinaus. Der Verfasser hat sich nur einen kleinen Zeitvertreib machen wollen. Bloß zum Scherze macht er ehrliche Leute verdächtig. Bloß zum Scherze predigt er Feuer und Schwert; bloß zum Scherze treibt er die Schamlosigkeit so weit, unserem Volke, unserer Regierung die empörenden Grundsätze der Französischen Tyrannen als musterhaft anzupreisen. Ein artiger Scherz, in der That! Nero machte sich eine ähnliche Kurzweile, als er die Stadt Rom in Brand stecken ließ.

Aber wo hat er denn in den Paralellen etwas dergleichen gesagt? Es ist wahr, sein Ton fällt manchmal ins Spaßhafte, zum wenigsten ins Höhnische. Dieser widernatürliche Zug ist mir sogleich aufgefallen. *) Uebrigens aber ist seine Absicht nur zu offenbar ernsthaft. Er gestehet zwar, daß die Merkmahle der Verdächtigkeit kaum untrüglich werden können, ja daß er die vollkommene Untrüglichkeit derselben für eine unmögliche Sache halte. Dessen ungeachtet giebt er diese Merkmahle auf gut Glück an. Er will lieber etwas als nichts thun, und glaubt, daß man in solchen Dingen wohl leicht zu wenig, aber schwerlich zu viel thun könne. Er dringt fürs Erste auf die Anwendung, und steht in der Hoffnung das Mehrere der Theorie werde

*) Dieses saevum arridere (Sil. Ital. I.) scheint P. Hr. seinem erhabenen Clienten dem Kaiser Tiberius abgelernt zu haben. Niemand verstand sich, mit dem Beile in der Hand, besser auf Witz und Scherz. (Sueton. C. 57.) Cicero ist ein armer Tropf mit seiner Theorie. Materies omnis ridiculorum, sagt er, est in iis vitiis, quae sunt in vita hominum neque earorum, neque calamitosorum, neque eorum qui ob facinus ad supplicium rapiendi sunt: eaque belle agitata ridentur. De Orat. L. II.

Digitized by Google

sich in der Praxis schon von selbst geben. Um die Verdächtigen auszuspähen und sich ihrer zu versichern, hält er diese Merkmahle indessen für hinlänglich. Das Uebrige stellt er den Gerichten anheim, die sich schon würden zu finden wissen. Der Mensch nun, der diese und ähnliche Dinge hinschreibt, tritt gleichwohl noch auf, und hat die Stirne sich ein Verdienst daraus zu machen, daß er seine Kennzeichen der Verdächtigkeit nicht für ganz untrüglich ausgiebt. Für ganz untrüglich! Hat dieses etwa der Procurator von Paris gethan? Sonst alles, nur das nicht. Die unglücklichen Pariser selbst würden sich das Herz genommen haben, ihm darüber ins Gesicht zu lachen.

Es ist doch fein! dieselbe Sache wird in derselben Schrift von zwey Verfassern, die sich noch dazu Freunde nennen, vertheidiget. Von dem einen als etwas sehr Ernsthaftes auf eine ernsthafte Weise gerechtfertigt, und gleich darauf von dem andern als ein bloßer Schwank entschuldigt. Doch der Parodist vergißt in demselben Augenblicke seine Rolle, und fällt selbst in den ernsthaften Ton. Er fährt ununterbrochen fort. "Wem die Richtung „paralleller Linien nicht ansteht, der klage über „den, welcher die erste Linie gezogen hat; denn „die Paralelle muß sich, ihrer Natur gemäß, „nach der ersten richten.„ Dieses wunderliche Axiom, wenn es zur Vertheidigung des Verfassers sollte dienen können, müßte in dem Nachsatze so lauten: "Denn zu jeder ersten Linie muß, „ihrer Natur gemäß, eine Paralelle gezogen „werden; „welches nicht übel klinget.— „Es heißt „also, verfolget der Verf., " wenn die Kennzeichen von den heimlichen Aristokraten in „Sansculottien, (vulgo Frankreich,) gelten, „so gelten sie anderswo mit gehörigen Umwendungen von den heimlichen Jacobinern.„ Was versteht er hier unter gelten? Gültig ihren Gründen nach, oder, ohne Gründe, für gel-

tend angenommen? — Die Kennzeichen des Aristokratismus (oder, was den Franzosen jetzt dasselbe ist, des Landesverraths,) sind ungültig und nur wider alle Vernunft und alles Recht für geltend angenommen. Darin bestehet eben die erste Abscheulichkeit, deren sich der Procurator schuldig gemacht hat. Diese Kennzeichen sind daher auch anderswo, mit allen gehörigen oder nicht gehörigen Umwendungen, als Merkmahle des Jacobinismus, (oder staatenverderblicher Gesinnungen,) nicht gültig, sondern gegen alle Vernunft und alles Recht für geltend angenommen. Und das ist die zweyte Abscheulichkeit, die P. Hofstätter begangen hat. Was bewog ihn sie zu begehen? — Er rechtfertigt sich damit, daß er diese Abscheulichkeiten Paralellen nennt; daß die erste nicht er, sondern ein anderer begangen; und endlich, daß sich die zweyte, durch eine Art von mathematischer Nothwendigkeit, gleichsam von selbst gemacht habe. Denn diese sey die bloße Paralelle zu der ersten, welche nach der Natur der Linien und der Abscheulichkeiten immer eine andere, als ihre Paralelle, nach sich ziehet. — Unvergleichlich! Wie man sich doch vertheidiget!

Wie elend diese Vertheidigung nun auch ist, so trotzig thut der Verfasser doch darauf. Aber es ist auch nicht seine Apologie, worauf er sich stützet. Ich habe gesagt, er vertheidige sich angreifend. Er befolgt darin eine alte Maxime verächtlicher Schriftsteller.

Qui mépriſe Cotin, n'eſtime point ſon Roi,
Et n'a, ſelon Cotin, ni Dieu, ni foi, ni loi.

Diejenigen, welchen seine abgeschmackten Einfälle oder verderblichen Projecte mißfallen, müssen gefährliche Leute seyn. Er greift ihren Charakter an, macht ihre Absichten verdächtig, und thut alles, nur daß er sie nicht nahmentlich bey der Polizey angiebt. Er freylich kann nicht und

Digitized by Google

darf nicht würgen, so gerne er auch wollte; seine Zähne sind kaum scharf genug, um zu beissen. Das ist aber auch eigentlich die Sache nicht.

Non sibi, sed domino, venatur vertacus acer,
Illaesum leporem qui tibi dente feret,

In den Paralellen hat er es zu einem Merkmahle der Verdächtigkeit gemacht, wenn man mit ihm oder seiner Verbrüderung unzufrieden ist. Er hat zum Voraus diejenigen für Jacobiner erklärt, welche gegen die Paralellen oder deren Verfasser etwas sagen würden. Jetzt schließt er die Vertheidigung derselben eben so. „Was wollen die Leute, fragt er, welche sich „wider ein Magazin erheben, so keine andere „Absicht hat, als bürgerliche Ordnung, Für„stenliebe, Eigenthumsrechte, Freyheit, (man „denke, Freyheit!) Religion zu empfehlen, und „die Ränke der Afteraufklärer, die absichtlich „oder unabsichtlich der heilsamen Ordnung ent„gegen streben, aufzudecken? warum tragen sie „nicht selbst das ihrige bey? warum suchen sie „es zu unterdrücken?

Ich antworte: Sie wollen, daß die bürgerliche Ordnung, die monarchische Verfassung und die Religion, welche, dem Himmel sey Dank! noch auf besseren Gründen beruhen, als ihnen solche Menschen unterzulegen auch nur fähig sind; sie wollen, daß diese ehrwürdigen Gegenstände nicht, wie es in dem Magazin geschieht, auf Dummheit, Unterdrückung und Pfafferey gebauet werden. Sie tragen zu einem solchen Vorhaben nichts bey, weil sie es für unnütz, gefährlich und schändlich zugleich halten müssen; sie treten insbesondere in dem Magazine nicht auf, weil dieses ein Pranger geworden ist, worauf sie keine Lust haben sich auszustellen. Zu unterdrücken suchen sie nicht. Mag es doch bestehen dieses unvergleichliche Magazin, so lange es

Digitized by Google

will und kann! Es sey ein Beweis für die ihm selbst so verhaßte Freyheit der Feder, die auch der Thorheit nicht gesperrt seyn soll. Allein seine Grundsätze werden sie bestreiten, und öffentlich dagegen auftreten, so lange es fortfährt die Schande ihres Vaterlandes zu seyn.

„Und, schließt der Verfasser, "wenn sie es „nun thun, wenn sie nur auf Schriften aus„fallen, die für Ordnung stehen, (und für „welche Ordnung!) "soll man etwa noch fürch„ten zu denken, daß sie der Unordnung „hold sind.„ Damit setzt dieser ruhmwürdige Schriftsteller seiner Vertheidigung denn noch einmahl die Krone auf. Er erkläret seine Gegner für Feinde der Ordnung, der Fürsten und der Religion, und wirft sich selbst in das Asyl der guten Ordnung, der Fürstenliebe und Religiosität. Hier hält er sich, und alles was er sagt oder thut, für sicher; hier trotzet er, und glaubt ungestraft angreifen und beleidigen zu dürfen. Denn wer seine Hand gegen ihn aufhebt, thut einen Eingriff in die Rechte des Heiligthums worein er sich verkrochen hat.

Superi vetuere necari.

S.

VII.

K. K. Theater.

Weltton und Herzensgüte.

Ein

Familiengemählde in vier Acten von

F. W. Ziegler,

zum ersten Mahl aufgeführt den 27 November 1793.

Ein gewisser Berg von Bergenheim, ein Mensch ohne Verstand, ohne Charakter, ohne Sitten, der sich aber doch, bloß durch seine Verdienste, aus dem niedrigsten Stande bis zu der Stelle eines Präsidenten empor geschwungen hat, ist in Gefahr, durch die Rachsucht eines alten Böse-wichts und die dumme Niederträchtigkeit seines eigenen Secretärs, Ehre und Freyheit zu verlie-ren. Zugleich hinterläßt er eine Familie, die er durch seine Verschwendungen an den Bettel-stab gebracht hat. Sein Bruder Fritz, den er schon längst vergessen hatte, und den zum Glücke eben jetzt ein günstiger Wind herweht, rettet ihn. Dieser Bruder ist ein Bauer, aber reich und großmüthig wie ein Lord. Wie arg ihm auch in dem Hause des Herrn von Bergenheim mitge-spielt wird, und wie wenig es dieser auch um ihn verdient; so nahe läßt er sich doch dessen Schicksal gehen. Er hat nichts Angelegneres zu thun, als sich und sein Vermögen für seinen nichtswürdigen Bruder aufzuopfern. Solche

Digitized by Google

edelmüthige Aufopferungen haben immer ihre gute theatralische Wirkung; das heißt, sie werden fleißig beklatscht. Die Moralität fordert einen Ernst und eine Strenge, die nicht immer so tauglich sind die Hände der Zuschauer in eine frohe Bewegung zu setzen. Fritz bringt die Beweise von der Unschuld des Präsidenten an den Tag, und zahlt dessen Schulden. Der Herr von Bergenheim kommt für dieses Mahl mit dem bloßen Schrecken und mit einer unendlichen Reue davon, die er über seine bisherige Lebensart empfindet. Alles bekehret sich und wird glücklich. Sogar der grauköpfige Sünder, durch dessen Bosheit der Präsident gestürzt werden sollte, (Justizrath Fedel,) hat noch Hoffnung durchzukommen. Der andere Schurke, sein Helfershelfer, ist, Gott sey Dank! schon in Sicherheit und läßt sich wohl seyn. Nur ein armes, unschuldiges Kind ist todt und bleibt todt; ein gar unschädliches Würmchen, das aus ziemlich heiler Haut sterben muß, um seinen gottlosen Vater auf das Aeußerste zu bringen. Das ist verdrießlich! Ist es denn wirklich aus mit dem guten Kinde? Es wäre Schade! — Sahen wir es etwa todt hinfallen? Nicht doch! Wir haben es mit keinem Auge gesehen; todt so wenig als lebend. Es mag immer nicht recht todt gewesen seyn und wieder aufleben. Der Verfasser hat wohl schon Andere wieder aufstehen lassen, von denen man es sich viel weniger versehen hätte. Wir rathen ihm hier dasselbe zu thun; so ist in der Hauptsache alles unverbesserlich, und nicht leicht ist aus einer ärgeren Tragödie, ehe man die Hand umkehrt, ein rührenderes Lustspiel geworden.

Quid contraxistis frontem, quia Tragoediam
Dixi futuram hanc? Deus sum; commutavero
Eamdem hanc si voltis; faciam, ex Tragoedia
Comoedia ut fit, omnibus iisdem verbis.

Digitized by Google

Dieß ist ein Theil des Inhaltes, aber lange noch nicht das Ganze. Denn da ist noch ein Kammermädchen, das eine sehr beträchtliche Rolle spielt, und in welches die beyden Brüder verliebt sind; der eine in Ehren, um sie zu heurathen, der andere in Unehren, um — sie nicht zu heurathen. Der Präsident zeigt sich hier in seinem Glanze. Er möchte das Mädchen gern für sich behalten, und seinem Bruder die Schwester seiner Frau anhängen. Was thut er nun? Er gehet hin und sagt dem Mädchen, daß sein Bruder ein ungesitteter Mensch, und seinem Bruder, daß das Mädchen eine Buhldirne ist; sagt es dem einen immer in der Gegenwart des andern, und in dem Augenblicke, da er von seinem Bruder den Auftrag hat bey dem Mädchen für ihn zu zu sprechen! Die Frau Schwägerinn, eine Wittwe Alboſi, ist eine andere Nebenperson. Das liebe Weibchen stirbt vor Begierde sich heurathen zu lassen. Sie setzt dem Bruder Fritz, der sie nicht mag, auf die unanständigste Art zu. Ein Auftritt, den sie mit dem Kammermädchen hat, ist nicht weniger empörend als der eben angeführte zwischen dem Präsidenten und dem armen Mädchen. Diese Leute sollen den Ton der großen Welt haben. Wir sehen nichts als die Laster der niedrigsten Menschenklasse. — Ein Graf von Blanker, Major, ist auch noch eine wichtige Person. Er liebt die Frau des Präsidenten. Seine Liebe ist ganz Platonisch. Amalie, so heißt die Frau, von ihrem elenden Manne auf das Aeußerste gekränkt, wirft sich endlich, von Liebe und Verzweiflung überwältigt, in die Arme ihres Anbethers. Allein dieses Wagestück schlägt ihr übel aus, denn — sie bekommt einen Korb. Wir sind weit entfernt, den Verf. deswegen zu tadeln. Der Zug ist groß und nicht gegen die Natur. Ueberhaupt würde diese Scene eine vortreffliche Wirkung thun, wenn sie mit mehr Kunst und Delicatesse ausgeführt wäre.

Digitized by Google

Dieß alles ist nun, mit noch manchen Zwischenfällen, Verhetzungen, Mißverständnissen und Aufklärungen, der Stoff dieses Schauspieles, welches Anspruch auf Regelmäßigkeit zu machen scheint. Was für eine Art von Einheit in der Handlung herrsche, davon haben wir schon einen Begriff. Gegen die Einheit der Zeit und des Ortes ist nichts einzuwenden. Das ganze Stück spielt in einem einzigen Saale, dieß können wir mit Augen sehen; und daß die Handlung nicht über 24 Stunden dauere, davon belehrt uns der Anschlagzettel. Was trägt sich in diesem einzigen Saale während dieser 24 Stunden nicht alles zu! — Die Regeln des Theaters sind eine schöne Sache. Aber es ist nicht so leicht sie zu befolgen, als über den Haufen zu werfen. Die Französischen Meister selbst haben sich, wenn Lessingen zu glauben ist, nur damit abzufinden gewußt.

Das Erste, was ein Dichter zu erwägen hat, ist offenbar, ob die Geschichte, welche er behandelt, interessiren könne. Darauf scheint der Verf. nicht genug Rücksicht genommen zu haben. Was kümmert uns das Schicksal eines Menschen, an dem kein gutes Haar ist? So lange der Herr v. B. im Glücke sitzt, ist er der unerträglichste Narr und zugleich der ausgemachteste Taugenichts unter der Sonne; liederlich, gefühllos, wortbrüchig, undankbar, auf die niedrigste Art eigennützig, und mit unter so dumm, daß man davor erschrickt: ein eben so schlechter Herr und Freund, als ein unnatürlicher Gatte und Vater. Er soll ein geschickter Geschäftsmann und ein treuer Staatsbeamter seyn. Ja, wer es glauben möchte. Wir kennen diesen Hrn. v. Bergenheim. So schlechthin auf das Wort des Verfassers trauet man ihm so leicht nichts gutes zu. Wir verlangen Zeugen, die weniger verdächtig sind. — Kaum rührt ihn die Hand des Schicksals, so kriecht er zum Kreuz. Er wird mit einem Mahl gewissenhaft, fromm, und für sein Weib

und seine Kinder zärtlich besorgt. Wie heilsam ist ihm diese Züchtigung des Himmels. Es wäre ewig Schade, wenn sie zu schnell vorüber ginge. Daß sich ja niemand darein menge, ja nicht! — Alles umsonst! Da kommt Bruder Fritz und macht die wohlthätige Schickung des Himmels zu nichte. Wir sind wieder auf dem alten Punkte. Hr. v. Berg ist froh und wohl auf. Es kann nicht fehlen; ehe wir uns besinnen, wird er wieder der alte Taugenichts seyn.

Doch vielleicht ist es die Familie des Präsidenten, die unsere Theilnahme erwecken soll. Das ließe sich hören, wenn wir sie nur erst kenneten. Von seinen Kindern wissen wir kaum die Nahmen, und seine Frau Gemahlinn sehen wir auch selten genug, außer wenn sie etwa eben einen tollen Streich im Schilde führt.

Nichts übertrifft die Art, wie der Präsident in Gefahr gestürzt, und wie er dann wieder gerettet wird. Dieß ist der eigentliche Knoten des Stückes, worauf also das meiste ankommt. Wir wollen doch sehen!

Der Justizrath Fedel haßt den Präsidenten tödtlich. Nein, es ist nicht Haß, es ist die stille Wuth einer teuflischen Bosheit. Das Schlimmste ist noch, daß dem Zuschauer die Ursache dieses unbegreiflichen Hasses bis ans Ende ein Räthsel bleibt. Fedels Sohn hat ein Staatsverbrechen begangen, und der Präsident hat ihn nach Amt und Pflicht verurtheilen müssen. Fedel selbst sieht dieses ein und bekennet es. Dennoch geht er in seiner boshaften Narrheit so weit, seinen nichtswürdigen Sohn an dem schuldlosen Richter, noch nach Jahren, auf das Unmenschlichste rächen zu wollen. Er macht einen Anschlag, den Präsidenten selbst durch unterschobene Briefe und dergleichen zum Landesverräther zu machen und ihn so der nehmlichen

Strafe zu unterwerfen, die sein Sohn nach den Rechten erlitten hat. Hierzu bedient er sich nun der Beyhülfe des Secretärs. Dieser macht die Hand seines Herrn nach, und verspricht die Papiere heimlich in dessen Schreibepult zu legen. Die Orginalien, die von der Hand des Justizrathes sind, behält er, nachdem er diesem versichert hat, er habe sie verbrannt. Der Justizrath, so sehr er auch Teufel ist, ist doch nur ein dummer Teufel. Er giebt sich mit der bloßen Versicherung zufrieden, und kümmert sich nicht weiter um Documente, worauf der Kopf seines Feindes oder sein eigener steht.

Warum sich der Sekretär, der seinem Herrn im Grunde gut ist und, wie er selbst sagt, viel zu verdanken hat, zu einem so abscheulichen Anschlage brauchen lasse, weiß kein Mensch. Fedel verspricht ihm eine Beförderung. Allein der Secretär hat so wenig Glauben auf dieses Versprechen, daß er selbst sagt, der Hr. Justizrath belohne nur mit Worten. Er spielet also das Sicherste, bestiehlt erst seinen Herrn, entschließt sich dann mit dem Gelde davon zu gehen, und — wird man denken, läßt den Justizrath mit seinem schändlichen Projecte sitzen? Ey, bewahre! Es ist ein so gewissenhafter Spitzbube daß man seine Freude daran hat. Er hält dem Justizrathe Wort, und legt die nachgemachten Schriften treulich in seines Herrn Pult. Zugleich vergißt er aber auch seine Pflicht gegen diesen nicht: ehe er fortläuft, giebt er die Originalien, und was sonst zur Rettung des Präsidenten dienen kann, dem Bruder desselben in einem verschlossenen Pakette aufzuheben. " Sollte einst jemand von ihrer Familie in Gefahr kommen Ehre und Freyheit zu verlieren, sagt er, so öffnen Sie es, und alles wird gut werden. Aber ja nicht vor vier und zwanzig Stunden! Halten Sie nicht Wort, so machen Sie mich unglücklich, und mein Blut u. s. w. " - Der Thor! Was er nun da wieder

angerichtet hat! Warum setzt er seinen lieben Herrn und sein noch lieberes Selbst einer solchen Gefahr aus? Wozu die Umstände? Er hätte die verrätherischen Schriften ja nur nicht hinlegen, oder wenn er es schon gethan hat, wieder wegnehmen dürfen. Dann ist aber auch alles aus, und das freylich wäre Schade. Allein es ist auch so schon aus. Jedermann weiß, was der Inhalt des Pakettes seyn kann. Der Betrug des Justizrathes wird darin entdeckt, der Präsident ist ohne Schuld, und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Der Verf. macht noch einige Anstalten uns zu erschrecken. Es gelingt ihm nicht. Der Präsident ist als Landesverräther angegeben, die Commissare erscheinen und die Untersuchung geht vor sich. Das Gewitter wäre also ausgebrochen: aber es ist lauter Theaterfeuer und blinder Lärm. Keine Seele fürchtet sich. Jedermann bleibt in der größten Gleichgültigkeit, und schicket sich an nach Hause zu gehen.

Nachdem nun der Justizrath entdeckt ist und zur verdienten Strafe gezogen werden soll, fällt es ihm ein, noch etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen. Man höre! — "Ja, sagt er, ich habe ihn stürzen wollen. — Rache war es! Er entdeckte die Conspiration meines Sohnes; Er sprach sein Urtheil, das der Fürst genehmigte. Mein Sohn war ein Verbrecher: aber er war mein einziger Sohn, und ich sah ihn auf Zeit Lebens nach der Festung führen. - - Es erwachte mein Grimm, und der heiße, so natürliche Wunsch des Menschen, sich zu rächen. Da seht her, wenn ihr Menschen seyd! — Hier stehe ich nun vor Euch als ein grauer Böswicht; aber ich bin es nur, weil ich ein unglücklicher Vater war: und nur Väter können über mich ein gerechtes Urtheil sprechen." —

Wahrhaftig? Vielleicht müssen es gar lauter Väter seyn, deren Söhne auf Festungen sitzen. Was dieser Schurke faselt! Nicht bloß jedes gewöhnliche Gericht von Ehrenmännern; ein aus gemeinen Dieben und Strassenräubern zusammengesetztes Gericht muß fähig seyn, über solche widernatürliche Gräuelthaten ein gültiges Urtheil zu fällen.

Es wäre leicht, die einzelnen Scenen eben so durchzugehen und zu zeigen, wie wenig sich der Verfasser bis jetzt noch auf eine Kunst versteht, die er mit einer so bewundernswürdigen Fertigkeit ausübt. Was wäre denn auch die Kunst, wenn es weiter nichts brauchte, als sich hinzusetzen?

— Nascuntur leves
Per digitos plumae,

und man schreibt. Das ist die Hauptsache; um das Wie kümmert sich niemand. — Wir glauben indessen nicht, daß es die Bestimmung der Critik sey über jedes schlechte oder mittelmäßige Stück eine ganze Abhandlung zu schreiben. Die Hand des Kunstrichters ermüdet, und der Leser verliert die Geduld. Ein Autor, der nicht ganz verhärtet ist, findet Anlaß genug nachdenkend zu werden, wenn man ihn auf einige seiner größten Fehler aufmerksam macht. Uebrigens ist kein Rath für ihn, als zu den Quellen zurückzugehen, woraus die Critik selbst schöpfet, zu den Meisterwerken nehmlich, welche das Alterthum und die Neueren in den Künsten aufzuweisen haben.

Freylich wenn sich ein Schriftsteller mit wenigerem begnüget, wenn er auf den Beyfall der Unterrichteten Verzicht thut: so darf ers sich eben nicht sauer werden lassen einen solchen Rath zu befolgen. Er mag sich an dem Geklatsche der Menge laben dessen er ziemlich gewiß seyn kann, so lange er noch in der Mode ist.

Digitized by Google

Der Critiker selbst wird sich am Ende wohl auch zu trösten wissen. Vielleicht wird er sogar wieder sein Freund und sagt lachend: Est quod gaudeas te in ista loca venisse, ubi aliquid sapere videreris.

Ein neues Divertissement von Hrn. Muzzarelli; den 29. November. Es mißfiel gänzlich, und mit Recht. Die Veränderungen, mit denen es hernach gegeben worden, haben eben so wenig Glück gemacht.

Den 4. December trat Mademoiselle Celestini, (Mlle. Himmel, von Wien,) im Impresario zum ersten Mahl auf. Sie hat, wie man versichert, gute musicalische Kenntnisse, aber ihre Stimme ist nicht angenehm, und eine Schauspielerinn wird sie schwerlich jemahls werden. Ueberhaupt hat sie, wie man sich hier ausdrückt, wenig Sensation gemacht.

Der Vormund, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Iffland; den 11. December. — Ein vorzügliches Stück, selbst in Vergleichung mit den theatralischen Arbeiten seines Verfassers. Es ist mehr Festigkeit in der Anlage, und mehr Haltung in der ganzen Fortführung des Planes, als man es sonst von Hrn. Iffland gewohnt ist. Die Art wie der junge Brand eingeführt ist, verräth die Meisterhand. Es soll wahrscheinlich gemacht werden, daß Louise ihre unglückliche Leidenschaft für den Vormund ablegen, und ihre Liebe auf einen andern werde übertragen lernen. Es wird wahrscheinlich. Der Charakter des Vormunds scheint etwas zu weich, und sein Betragen hin und wieder nicht genug motivirt. Sonst hat das Stück noch einige Flecken mit den meisten

Digitized by Google

Schauspielen des Hrn. Verfassers gemein. Mehrere wiederhohlte Charaktere und Situationen, die sonderbaren Eingriffe in das Hausrecht, und etwas viel Declamation gegen den Luxus.

Es ist lange kein Stück besser gespielt worden. Wir machen uns das Vergnügen zwey jüngere Mitglieder des Theaters ins besondere auszuzeichnen. Es sind Mlle. Rösler und Hr. Rettich. Dieser spielte den Jacob mit viel Wahrheit und Lebhaftigkeit. Es ist sehr zu wünschen, daß ihm mehrere und bessere Rollen zugetheilet werden. An Eifer fehlet es ihm gewiß so wenig als an Talenten. Mlle. Rösler rechtfertigt die Erwartungen vollkommen, die man sich von ihr gemacht hat. Ihre Sprache und Declamation werden von Tag zu Tage besser, und ihr Mienenspiel verdient oft schon vortrefflich genannt zu werden. In Deutschland ist schwerlich eine so junge Schauspielerinn, welche in der Rolle der Louise mehr leisten könnte. Nur hätten wir gewünscht sie manchmahl etwas weniger weinerlich zu sehen. Die Arme hat sie noch nicht völlig frey; besonders aber muß sie ihre Aufmerksamkeit auf die Haltung des ganzen Körpers richten. Welch ein angenehmes Geschäft wäre die Critik, wenn man immer mit so guter Hoffnung tadeln könnte!

Berichtigung.

Auf Verlangen der K. K. Theater-Direction wird Folgendes eingerückt.

Hr. Gustav Hagemann zeiget im Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung, Nro. 114. an, daß sein Lustspiel: der Maytag in

Wien unrechtmäßig vorgedruckt sey, oder vielmehr, wie er sagt, der erste Entwurf dazu, weswegen er diese Auflage unterdrückt wünscht. Er weiset die Buchhandlungen zugleich an die rechtmäßige Ausgabe dieses Stückes, die mit den gehörigen Verbesserungen bey Bödner in Schwerin erschienen seyn soll.

Hr. Hagemann hat sein Stück durch Vermittelung der Herren Schröder und Klingmann dem hiesigen Theater für zwanzig Dukaten verkauft, wofür Herr Schröder die eigenhändige Quittung des Verfassers, datirt: Hannover den 23 April 1793, eingeschickt hat. Die Freyheit zum Drucke war mit bedungen, wie aus Hrn. Schröders Brief an Hrn. Klingmann vom 4. Februar 1793 wörtlich erhellet. Hr. Hagemann sagt also eine Unwahrheit, da er die Wienerische Ausgabe des Maytages unrechtmäßig nennt. Wenn übrigens das, was er dem hiesigen Theater unter dem Nahmen eines Lustspiels angebothen und verkauft hat, wirklich nur ein erster Entwurf zu seinem Stücke war: so muß man sich billig wundern, wie er die Dreistigkeit haben könne dieses noch öffentlich zu bekennen.

Wien den 15 Januar 1794.

Digitized by Google

Digitized by Google

Oesterreichische Monathsschrift.

Februar, 1794.

I.

Rache und Liebe.

Eine Novelle.

Im Jahre 17** als der eintretende Frühling den Italienischen Himmel wieder aufheiterte, zeigte sich in einer kleinen aber niedlichen Stadt dieses Landes eine bezaubernde Erscheinung. Es war eine junge Spanierinn, die mit ihrer Mutter und dem Bruder der letztern hierher gekommen war, um sich allda niederzulassen. Warum sie sich aus ihrem Vaterland entfernt hatten, weiß ich nicht mit Gewißheit zu sagen; so viel läßt sich aus der eingezogenen Lebensart,

die sie führten, schließen, daß ihre Vermögensumstände dem Adel ihrer Geburt nicht entsprachen. Nichts schien aber leichter als diesen Fehler des Glückes zu verbessern; denn die Reitze der schönen Spanierinn lockten allenthalben Freyer von großem Range und Vermögen herbey.

Joconda — so hieß das Fräulein — war in ihrem neunzehnten Jahre. Wenn sie auch nicht durch die Ueberlegenheit ihres Geistes mit unwiderstehlicher Gewalt über die Gemüther der Männer geherrscht hätte, so würde ihr doch schon ihr hoher, schlanker Wuchs, und ihr edler Anstand allein das Ansehen einer Königinn gegeben haben. Eine weichliche Geschmeidigkeit jedoch, die sie den Wendungen ihres Körpers mitzutheilen wußte, milderte das Heroische ihrer Gestalt. Das Feuer von Joconda's schwarzen Augen wurde zwar durch den Stolz ihrer Blicke gemäßigt, und die Wünsche, welche jenes in den Männerherzen entzündete, wurden durch diesen niedergeschlagen: aber ein Paar Wangengrüb-

Digitized by Google

chen, die bey der leiseſten Bewegung des Mundes ſichtbar wurden, gaben ihrem Geſicht eine unbeſchreibliche Lieblichkeit, welche auch den Enthaltſamſten nach einem Kuſſe lüſtern machte. Die Schwärze des langen üppigen Haares erhob ihre weiße Geſichtsfarbe, durch die nur ein matter Schein von Röthe ſpielte. Die ſittſame Bedeckung ihres Buſens konnte doch nicht die reitzende Wölbung deſſelben verbergen, ſo wenig, als die Sparſamkeit ihrer Worte ihren ausgebildeten Geiſt. Kein junger Mann ſah Joconden ungeſtraft an; der Preis, um den er ſie anſah, war der Verluſt ſeiner Ruhe und der Freyheit ſeines Herzens.

Unter allen denjenigen, die es wagen durften um ihre Hand zu wetteifern, befand ſich kein einziger, der ſich eines Beweiſes von ihrer Gegenliebe erfreuen konnte. Nur ein Officier, Nahmens Bertholdo von L**, ſchien von ihr einiger Rückſicht gewürdiget zu werden. Er war nach dem Tode ſeiner Aeltern aus den **ſchen Kriegsdienſten als

Capitän ausgetreten, und lebte nun von seinem nicht unbeträchtlichen Vermögen. Obwohl sein Alter nicht vier und dreyßig Jahre überstieg, so hatte sein Betragen doch etwas Ernstes, wodurch er nicht minder als durch seine Gesichtsbildung einnahm, die sehr zu seinem Vortheile sprach. Eine gewisse Aehnlichkeit, die zwischen Joconda's und seinem Charakter obwaltete, ohne jedoch der Männlichkeit des letztern Abbruch zu thun, schien ihre Gewogenheit ihm zuzuwenden. Des Fräuleins Mutter und Oheim hingegen hielten einen Italienischen Marchese in Ehren, welcher alle seine Nebenbuhler an Gold und Alter überwog, denn er verband mit sechzig Jahren acht tausend Skudi jährlicher Einkünfte. Indessen konnte ihn sein Reichthum nicht gegen den Spott der übrigen Freyer schützen, die sich eines Mitwerbers, den sie mehr für lästig als gefährlich hielten dadurch am sichersten zu entledigen glaubten, daß sie keine Gelegenheit vorbey ließen, ihre lustigen Einfälle gegen ihn spielen zu lassen. Der Marchese, obwohl es ihm nicht an Kopf und Welterfahrung fehlte, Scherz

mit Scherz abzutreiben, oder von den Sticheleyen gar keine Notiz zu nehmen, kam doch manchmahl bey der feindlichen Uebermacht so ins Gedränge, daß Joconda für gut fand ihn gegen dieselbe in Schutz zu nehmen. Nichts konnte ihn aber vor dem kalten bitteren Spotte Bertholdo's retten, und der Marchese, welcher den lachenden Witz der anderen mit Nachsicht und Gelassenheit zu ertragen wußte, konnte, seiner hohen Verstellungskunst ungeachtet, seine Empfindlichkeit über des Kapitäns beißenden Witz nur mühsam, und ein Paar Mahl so wenig verbergen, daß es zur Ausforderung gekommen wäre, wenn nicht der Handel durch Vermittelung der übrigen wäre beygelegt worden.

Nach Verlauf einiger Zeit heißt es mit einem Mahle, Joconda sey mit dem Marchese verlobt; eine Neuigkeit, die Anfangs alle übrigen Freyer erstarren, doch gleich darauf in ein lautes Gelächter ausbrechen macht. Die Anstalten zur Hochzeit werden betrieben, und noch immer halten sie es für

nichts weiter als einen angelegten Scherz. Selbst dann, als ihnen von Mutter und Tochter bedeutet wird, daß es Ernst sey, sind nur wenige, die an die Möglichkeit der Sache glauben, und — da endlich die Vermählung wirklich vollzogen wird, trauen manche noch kaum dem Zeugnisse ihrer Augen, das sie von der Gewißheit ihres Unglückes überführt.

Joconda's Verbindung mit dem Marchese machte großes Aufsehen in der Stadt. Man schimpfte ziemlich allgemein, daß Mutter und Oheim nur auf Speculation hierher gereiset wären um Joconden dem Meistbiethenden zu verkaufen. Die Vermählte wurde als ein unglückliches Opfer allgemein bedauert, und ihre Einwilligung in diese Heurath bloß aus ihrer bekannten Ergebenheit in den Willen ihrer Mutter erklärt. Die Freyer geberdeten sich über den unerwarteten Streich auf mancherley Weise. Einige jammerten, andere fluchten, andere spotteten; Bertholdo's Schmerz war stumm, und äußerte sich nur durch die Todesblässe seines Gesichtes.

Digitized by Google

Wenige Tage nach Joconda's Trauung verschwand er aus der Stadt; kein Mensch wußte, wohin. Seine vorigen Mitwerber aber gaben nicht alle Hoffnungen auf. Das Cicisbeat ist bekanntlich in Italien Sitte. Auf diese Stelle bey Joconden lauerte nun jeder derselben. Man war begierig, ob der Marchese sich einen solchen Gesellschafter seiner Frau würde gefallen lassen, und noch begieriger, ob er sich entschließen würde die Wahl desselben in ihre Hand zu legen. Allein der Marchese war ein Mann, der zu leben wußte. Er both seiner Gemahlinn an, sich selbst einen Cicisbeo zu wählen, und als sie das Anerbiethen ausschlug, bestand er hartnäckig darauf; denn er wollte nicht, wie er sagte, dafür angesehen seyn, als ob er aus Eifersucht dem allgemeinen Gebrauch entgegen wäre, noch weniger möchte er die Meinung erwecken, daß er in die Tugend seiner Gemahlinn ein Mißtrauen setzte. Joconda mußte also wählen, und sie wählte einen Mann, der zwar vormahls öfters in ihr Haus gekommen, doch nie um ihre Hand geworben hatte; einen

Edelmann, der an funfzig Jahre grenzte, eines häßlichen Gesichtes, aber hellen Geistes, und ein munterer Gesellschafter war, und der wegen seiner unbescholtenen strengen Sitten allgemein geschätzt wurde — Januario von M*** mit Nahmen.

Unter den ehemahligen Freyern, die über diese Wahl vor Erstaunen und Betrübniß außer sich waren, befanden sich mehrere, denen es noch immer unmöglich schien alle Hoffnungen auf Joconden fahren zu lassen. Einige schickten daher die kläglichsten und zärtlichsten Briefe an sie, worauf sie aber die Antwort vergebens erwarteten. Andere waren kühner, und suchten dem Marchese die Erlaubniß in sein Haus zu kommen abzugewinnen, welche sie denn auch ohne Anstand erhielten. Die Herren wurden von Joconda mit kalter Höflichkeit aufgenommen und so lange sie nichts von Liebe sprachen, ging alles ganz gut; sobald sie aber diese Saite anschlugen, empfingen sie sehr ernsthafte Abweisungen, die auch den letzten Funken von Hoffnung auslöschten. Auf solche

Art geschah es, daß sich ein Liebhaber nach dem anderen verlor, bis endlich das Haus gänzlich von ihnen gereiniget war.

Man konnte aus den Charakter Jocondens nicht klug werden, aber noch weniger aus des Marchese seinem. Am allerwenigsten konnte man sich erklären, daß er seinen jungen Nebenbuhlern, die noch obendrein ihm vormahls so übel mitgespielt, Zutritt in sein Haus gestattet hatte. Allein der eigentliche Grund war dieser: Er liebte seine Gemahlinn nicht, aber er glich einem Geizigen, der am bloßen Besitze seiner Schätze sich ergetzt ohne davon Gebrauch zu machen. Er weidete sich an dem Bewußtseyn, den Preis, um welchen männliche Schönheit, Jugend und Liebe wettliefen, gewonnen zu haben. Seine Freude war, von allen beneidet zu werden, um etwas, das ihm selbst gleichgültig war. Es gewährte ihm die höchste Wonne, eben diejenigen, welche vorhin als Mitwerber seiner gespottet hatten, in fruchtlosen Bestrebungen nach seinem Eigenthume sich ermüden zu sehen. Freylich mußte er, um die-

ses Vergnügen vollkommen zu genießen, der Treue seiner Gemahlinn versichert seyn, aber er glaubte auch es seyn zu können, denn nebst dem, daß er ihr Ehrgefühl in diesem Punkte kannte, ließ er insgeheim alle ihre Schritte und Handlungen auf das strengste belauern. Auch schätzte er sie ihrer unbestechlichen Treue wegen hoch, und obwohl er sie nicht liebte, so behandelte er sie doch mit alle der Achtung, die sie verdiente.

Seit dem Trauungstage war ihnen bereits ein Jahr in kalter Eintracht verstrichen, als Bertholdo wieder in der Stadt erschien. Er hatte sich unterdessen in der weiten Welt herumgetrieben, um der Macht der Zauberinn zu entfliehen, die sein Herz verstrickt und seine Hand ausgeschlagen hatte. Er suchte durch Entfernung und Zerstreuungen ein Bild aus seiner Seele zu vertilgen, welches das Glück und Unglück seines Lebens machte. Es war ihm zwar nicht gelungen die Flammen für Joconda auszulöschen, aber doch ihre verzehrende Hitze zu mäßigen. Seine unglückliche Leidenschaft war bis zu

dem Grade herabgesunken, der ihn zur Hoffnung berechtigte die Ruhe seines Herzens wieder zu erlangen. In dieser Stimmung war er zurückgekehrt. Er vermied sorgfältig alles, was ihn an Joconda erinnern konnte. Er hüthete sich nicht nur sie zu sehen, sondern sogar von ihr zu sprechen.

Bertholdo traf bey seiner Zurückkunft den Herzog von F***, den er auf der Reise kennen gelernt hatte, und der einige Wochen vor ihm hier angekommen war. Der Herzog brachte die Zeit seines Aufenthaltes mit allerley Lustbarkeiten hin. Unter andern verfiel er auch darauf einen maskirten Ball zu geben, wozu er den Capitän einlud. Dieser, so wenig er auch Lust fühlte die Einladung anzunehmen, konnte sie doch nicht füglich ablehnen. Er fand sich aber etwas spät ein, und sah den Saal schon mit einem bunten Gewühle von Masken erfüllet, wovon einige durch ihre Pracht, die meisten durch ihre sinnreiche Wahl dem Auge sich empfahlen. Die herrliche Musik, die das Fest belebte, die zauberische Beleuch-

Digitized by Google

tung, die harmonischen Bewegungen der Tanzenden — alles wirkte zusammen um seine Unbehaglichkeit zu verscheuchen, und ihn für liebliche Eindrücke empfänglich zu machen. Sein Blick, der eine Weile auf den reitzenden weiblichen Formen herumschwärmte, traf plötzlich auf eine Gestalt, die ihn festhielt. Es war eine Maske, welche die Göttinn der Jagd vorstellte, und welche in jeder Rücksicht würdig war sie vorzustellen. Ein stolzer schmächtiger Wuchs, und die edle Haltung ihres Körpers zeichnete sie vor allen ihren Gespielinnen aus. Ihr schwarzes Haar, wovon ein Theil in natürlichen Locken auf ihre Schultern fiel, war rückwärts in Flechten gewunden, und mit einem brillantenen Halbmonde auf der Scheitel künstlich befestigt. Ein weißseidenes Gewand, das ein goldener Gürtel unter der halbentblößten Brust zusammenhielt, reichte ihr zwar über die Knie, ließ aber die schönsten Füße im griechischen Kothurn unverhüllt. Ein Mantel von grünem Tafft wallte in mahlerischen Faltenbrüchen ihre Hüften hinab. Auf ihrem Rücken rasselte ein Köcher voll golde-

Digitized by Google

ner Pfeile, und in einem ihrer nackten glänzendweißen Arme trug sie einen ungespannten Bogen. Die stille Erhabenheit, welche diese Maske umgab, söhnte jedes Auge mit der Freyheit ihres Anzuges aus, und die strenge Tugend der Göttinn, die sie vorstellte, schien durch denselben sich nichts zu vergeben.

Bertholds stand wie verloren in ihrem Anblicke. Er überließ sich dem gefährlichen Eindrucke, den sie auf sein Herz machte, desto unbesorgter, je willkommner es ihm däuchte eine weibliche Gestalt zu finden, die im Stande wäre Joconda's Bild ganz aus seiner Seele zu verdrängen. Er unterließ nicht, sich sehr angelegentlich zu erkundigen, wer denn die reitzende Maske wäre. Aber niemand wußte es ihm zu sagen; denn sie hatte bisher das strengste Incognito beobachtet, obwohl die zwey schwarzen Augen, welche durch die schöne Larve hervorstrahlten, jeden Mann höchst lüstern machten das Gesicht selbst zu sehen. Nur dem Herzoge hatte sie sich gegen sein Ehrenwort, daß erste

niemanden verrathe, entdeckt. Bertholdo, der schon seiner nicht mehr mächtig war, nahm seine Larve vom Gesicht, und drängte sich zu ihr. " Angebethete Göttinn! (flüsterte er schüchtern) wie glücklich muß dein Endymion seyn! " Die Maske faßte ihn ins Gesicht, schien einen Augenblick betroffen, dann verließ sie ihn schnell. Bertholdo fürchtete sie beleidigt zu haben, daher er es nicht wagte ihr zu folgen.

Aber Bertholdo fühlte bald, daß es nicht mehr in seiner Willkühr stand sie aus den Augen zu lassen. Er suchte sie auf, und obwohl er sich ihr nicht näherte, ruhten doch seine Blicke unverwandt auf ihr. So sog er des süßen Giftes immer mehr in sich, bis es ihm alle Sinne verwirrte. Daher setzte er sich über jede Bedenklichkeit weg, und sobald er den Augenblick ersah, ihr zwey Worte allein zu sagen, redete er sie an: " Zauberinn! dein Bogen ist nicht gespannt, und doch verwundest du alle Männerherzen. " — " So suche dein Heil in schneller Flucht, wie du schon einmahl gethan

hast," fiel die Maske ihm mit verstellter Stimme ins Wort und verlor sich schnell im Gedränge.

So glücklich sich auch der Capitän schätzte, daß die Maske ihn einer Antwort gewürdiget, so wenig konnte er doch den Sinn derselben gehörig ausdeuten. Seine ganze Seele war in Bewegung. Er beschloß die Geheimnißvolle auszuforschen, es koste, was es wolle. Daher folgte er ihr auf dem Fuße, und wie sie eben Willens war in eines der Seitenzimmer hineinzugehen, hielt er sie sanft zurück und beschwur sie, ihm ihren Namen zu entdecken. Sie wollte sich losmachen und durch diese Bewegung — war es Zufall oder beabsichtigt? — entfiel ihr die Larve. Schnell fuhr Bertholdo darnach, um sie aufzufangen. Da er aber der Enthüllten ins Gesicht blickte, so schien er wie durch die Berührung einer Zauberruthe an allen Gliedern gelähmt; denn es war Joconda, die er vor sich sah; — Joconda war es, die ihm die Larve aus der Hand riß, sich schnell damit bedeckte, und

zu das Seitenzimmer eilte, wo der Marchese ihrer wartete, mit dem sie sogleich den Ball verließ.

Seit diesem Augenblicke ging eine Revolution in Bertholdo's Innerstem vor. Das Bild, welches in seiner Seele schon zu verdämmern angefangen, schwebte ihm von nun an in einer göttergleichen Verklärung unablässlich vor; die halbverloschene Gluth in seiner Brust schlug neue helle Flammen; es war ihm nicht mehr darum zu thun seine Leidenschaft zu unterdrücken, sondern sie zu befriedigen; die Stimme der Pflicht wurde von dem Affecte überschrien, er sann nur auf Mittel sich einen Weg zu bahnen, der ihn zum Genusse der verbothenen Frucht führen könnte. Täglich ging, ritt, fuhr er an Jocondo's Fenstern vorüber, suchte im Theater, auf allen Spaziergängen ihren Augen zu begegnen, und war vor Bekümmerniß außer sich alle seine zärtlichen Blicke und Grüße nur mit einem höflichen, weiter nichts sagenden Gegengruße von ihrer Seite erwiedert zu sehen. Als er aber auch auf einige Briefe,

die er ihr heimlich zustellen ließ, keine Antwort erhielt, überließ er sich der finstersten Schwermuth, die an Verzweiflung grenzte.

In diesem Zustande traf ihn der Marchese, der seine Schritte schon seit geraumer Zeit beobachtet hatte, einst auf der Straße. Er ging gerade auf Bertholdo zu: Wie, Herr Capitän! sind Sie es? (sagte er freundlich); ich bin sehr erfreut Sie endlich einmahl wieder zu sehen. Warum vermeiden Sie mein Haus? Ich will nicht glauben, daß die kleinen Zänkereyen, die wir einst mit einander hatten, daran Schuld sind. Ich bitte Sie, mir ihre Freundschaft und die Ehre Ihrer Besuche zu schenken.

Man kann sich Bertholdo's Erstaunen vorstellen, aber zugleich auch seine Bereitwilligkeit von dieser Einladung Gebrauch zu machen. Wie schlug sein Herz, als am folgenden Tage der Marchese ihn seiner Gemahlinn vorstellte, und wie sehnte er sich nach dem Augenblick, der ihm Jocunda ob-

ne Zeugen schenken würde. Dieser Augenblick kam, und die schöne Spanierinn nahm mit einem Mahle eine ernste Miene an. Herr Capitän! (sagte sie) ich vermuthe, daß Sie uns künftig mit ferneren Besuchen beehren werden, und finde daher nach den Briefen, die ich von Ihnen empfangen, für nöthig das Verhältniß festzusetzen, welches bey einem fortgesetzten Umgange zwischen uns beyden bestehen soll. Wenn sie unter Liebe nichts anders als eine zärtliche Freundschaft verstehen, so habe ich gegen ihre Zumuthungen nichts einzuwenden; falls Sie aber einen andern Sinn damit verbänden, so erkläre ich hiermit, daß mich nichts in der Welt zu einem Schritte verleiten wird, der mit meiner Ehre nicht bestehen kann.

Diese Erklärung schien zwar Bertholdo's geheimen Absichten nicht günstig, aber er tröstete sich damit, daß jene zärtliche Freundschaft, auf die Joconda sich einzulassen versprach, unvermerkt zu dem erwünschten Ziele führen würde. Allein die Erfahrung lehrte ihn bald, daß seine Empfindungen schon weit

über die Grenzen der Freundschaft hinausschweiften, indessen Jocondens Betragen sich unverändert inner denselben hielt. Der tägliche Umgang mit dem schönsten Weibe, und ihre freundliche Begegnung entflammten endlich seine Leidenschaft so sehr, daß er, seiner nicht mehr Meister, sich zu Jocondа's Füßen warf, und in den feurigsten Ausdrücken um Erwiederung seiner Liebe flehte. Die Spanierinn maß ihn mit kaltem stolzen Blicke. Haben Sie meine Erklärung schon vergessen? sagte sie. Zum letzten Mahl sey Ihnen ihre Vermessenheit verziehen. Sollten Sie sich aber beygehen lassen, sie noch einmahl zu wiederhohlen, so seyn Sie im Voraus versichert, daß ich meinem Manne davon Nachricht geben werde.

Diese Aeußerung hätte der Leidenschaft des Capitäns oder seinen Besuchen ein Ende machen sollen. Indessen erfolgte daraus nichts anders, als daß er die letzteren auf ein Paar Tage einstellte, und die erstere in seinen Busen verschlossen hielt. Aber das Feuer, wel-

ches nun desto stärker in seinem Inneren wüthete, die Gewalt die es ihm kostete sein Gefühl nicht durch Worte laut werden zu lassen, und Joconda's verändertes Betragen, das aus einer zärtlichen Freundschaft in Zurückhaltung und Ernst übergegangen war, alles dieses brachte ihn endlich an den Rand der Verzweiflung. In diesem Zustande wollte er den letzten Versuch auf Joconda's Herz wagen. Er schrieb an sie einen Brief, worin er in den rührendsten Ausdrücken ihr seine Leiden schilderte, und mit aller Kraft der Beredsamkeit, welche die Leidenschaft ihm verlieh, sie um Belohnung seiner treuen Liebe beschwur. Er fügte hinzu, daß er die Antwort, von der das höchste Glück oder Unglück seines Lebens abhängen würde, morgen aus ihrem Munde selbst vernehmen wolle. — Bertholdo kam auch wirklich um die gewöhnliche Stunde, wurde aber nicht wenig überrascht, als er in dem Zimmer, wo Joconda sonst Besuche annahm, den Marchese traf. Kennen Sie diese Handschrift Capitän? sagte derselbe, indem er ihm den bemeldten Brief zeigte. Bertholdo

bis in die Lippen verblassend vermochte nicht zu sprechen. Der Marchese fuhr fort: Fürchten Sie nicht, daß ein voreiliger Mißverstand mich neuerdings mit Ihnen veruneinige. Ich bin von Ihrer Rechtschaffenheit überzeugt und weiß, daß Sie bey diesem Briefe keine andere Absicht hatten, als die Tugend meiner Frau nur auf die Probe zu stellen. Zum Beweise, wie sehr ich sowohl von der Tugend derselben, als auch von der ihrigen überzeugt bin, werde ich ihren beyderseitigen Umgang nicht unterbrechen. Mit diesen Worten öffnete der Marchese dem vor Beschämung und Erstaunen außer sich gesetzten Capitän die Thüre zu einem Zimmer, worin sich Joconda befand.

Die Triebfeder, welche das Verfahren des Marchese gegen Bertholdo bestimmte, war eine schreckliche Rachsucht. Unter allen seinen vormahligen Mitwerbern hatte Bertholdo ihn am empfindlichsten beleidiget, er sollte nun am empfindlichsten büßen. Es war eine Wollust für den Marchese den jungen Mann in einer fruchtlosen Flamme sich

langsam verzehren zu sehen. Die lange Beobachtung, welche er über die Unerschütterlichkeit der Tugend seiner Gemahlinn angestellt, und welche Joconda durch die Auslieferung des von Bertholdo überschickten Briefes neuerdings bekräftiget hatte, machte ihn so sicher, daß er es darauf wagte, den Unglücklichen vollends zu Grunde zu richten. Bertholdo's eingesunkene Augen, die Fieberbläße seiner Wangen bezeichneten seinen Gemüthszustand nur zu deutlich und der Marchese weidete sich an den Qualen, womit die ungestillte Begier das Herz des Armen zerriß; seiner Rachsucht zufolge sollte nur der Wahnsinn, oder der Tod den Martern desselben ein Ende machen.

Allein Joconda hatte ihrem Mann diesen Plan abgemerkt, besonders aus seinem Verfahren mit dem Capitän nach Auslieferung des Briefes; und jezt änderte sie mit einem Mahle ihr Betragen. Bertholdo wurde von ihr nicht nur mit einer zärtlichen Schonung sondern mit einer ermunternden Freundlichkeit behandelt, obwohl sie jedoch mit ihren

Gunstbezeugungen so hauszuhalten wußte, daß seine wiedererwachten Hoffnungen durch das Besorgniß sein aufblühendes Glück zu verscherzen in Zaum gehalten wurden. Sie wußte ihn durch Kleinigkeiten zu größeren Erwartungen zu ermuntern, ohne jedoch ihm die Furcht zu benehmen, ob sie auch seinen höchsten Wunsch befriedigen werde. Dieses Schwanken zwischen Hoffnung und Furcht nährte und bezähmte zugleich seine Leidenschaft; aber es war kein Mittel, das Fortschreiten seines Bestrebens zum letzten Ziele zu hintertreiben. Daher, als Januario von M**, dessen Gegenwart den Aeußerungen dieses Bestrebens viele Hindernisse in den Weg legte, in Familiengeschäften wegreisen mußte, gab er der Geliebten seine Wünsche bald deutlicher, aber mit mehr Klugheit als vormahls, zu verstehen; Joconda hingegen wußte mit noch größerer Klugheit die Erfüllung derselben abzulehnen, ohne daß sie jedoch ihm die Hoffnung dazu raubte. Allein ein Zufall drohte, dem Capitän auch die letztere zu entziehen. Joconda's Mutter und Oheim lagen dem Mar-

Digitized by Google

chese schon lange an, seinen Aufenthalt in Spanien zu nehmen, und erhielten nun seine Einwilligung; welche vielleicht zum Theile wohl ihren Grund auch darin haben mochte, daß er an dem Betragen seiner Gemahlinn gegen den Capitän eine Veränderung gewittert hatte. Die Mutter Joconda's aus Besorgniß, den Marchese dürfte sein Entschluß gereuen, glaubte die Anstalten zur Abreise nicht schnell genug betreiben zu können, und Bertholdo, der sich in Gefahr sah, die Erfüllung seines heissesten Wunsches für immer vernichtet zu sehen, both alle Macht der Natur und der Kunst auf über Joconda's Grausamkeit zu siegen.

Die Abreise nach Spanien war nicht mehr als vier Tage entfernt, und Bertholdo, dessen Bemühungen bisher alle vergebens gewesen, lag mit dem Ausdrucke der äußersten Verzweiflung vor Joconda's Füßen, als diese sich zu ihm herabneigte und also sprach: " Kapitän! Ihr Wunsch sey Ihnen gewährt, wenn Sie Muth haben zu sterben. Die Bedingung meiner höchsten Gunst

iſt der Tod. Wollen Sie ſich dazu verſtehen, ſo kommen Sie heute Nacht um halb ein Uhr. Sie ſollen an dieſem Fenſter eine Strickleiter finden, auf der Sie, da die Nächte jetzt finſter ſind, unbemerkt werden heraufſteigen können.“

Bertholdo, dem dieſe Sprache um ſo wunderbarer vorkam, da er aus Joconda's Ton und Mienen erkannte, daß es ernſtlich gemeint wäre, gab nach einigen Augenblicken, in denen er ſie anſtaunte, die Erklärung von ſich, er würde zur geſetzten Stunde erſcheinen.

Es war mit ihm bereits dahin gekommen, daß er die letzte Gunſtbezeugung ſeiner Geliebten für das höchſte Gut anſah, deſſen Genuß allein ihm das Leben noch wünſchenswerth machte, und da der Tod die einzige Bedingung dieſes Genuſſes war, ſo entſchloß er ſich deſto leichter ihn zu erwählen. Er beſtellte ſein Haus, machte ſein Teſtament, und verfügte ſich Nachts um halb ein Uhr nach dem bewußten Ort.

Digitized by Google

Es war so finster, daß er sich der Hände statt der Augen bedienen mußte. Er griff unter Joconda's Fenstern bald die Strickleiter, und in diesem Augenblick schüttelte ihn ein unwillkürlicher Schauer. Die Erwartungen der höchsten Freude und des Todes vermischten sich in eine unnennbare Empfindung, die sein Herz mit mächtigen Schlägen gegen seine Rippen anhämmern machte. Er brauchte einige Minuten um sich zu fassen, dann aber schwang er sich an der Strickleiter hinauf.

Er fand das Fenster offen, und wie er hineinsteigen wollte, ergriff ihn eine warme weiche Hand, die ihn an sich zog. Sobald er im Zimmer war, vernahm er ein leises Flüstern aus holdem Munde; zwey weibliche Arme umstrickten ihn, drückten ihn an einen wallenden Busen, und ein Paar heisse Lippen hefteten sich fest auf die seinigen.

Von nun an war alle seine Schüchternheit verschwunden, er folgte seiner unsicht-

Digitized by Google

baren Führerinn mit süßer Erwartung. Die Thür eines erleuchteten Zimmers ging auf und nun sah er, daß Joconda es war, die ihn führte. Ein weisses Nachtgewand bedeckte nur einen Theil ihrer Reitze, während es die übrigen desto mehr hervorhob. Sie näherte sich mit ihm einem Ruhebette, vor dem ein Tisch stand, worauf eine Flasche mit Limonade und ein Trinkglas waren. Nachdem sie dieses vollgeschenkt, zog sie aus dem Busen ein Papier, worin sich ein weisses Pulver befand. Dieses Gift, sagte sie, hat die Eigenschaft, daß es dem, der es einnimmt, nach Verlauf einer Stunde eine Ohnmacht zuzieht, die in wenigen Augenblicken sein Leben endigt. Der Tod ist unvermeidlich, aber der Schmerz kurz. Capitän! soll ihr höchster Wunsch in meinen Armen erfüllt werden, so nehmen Sie die eine Hälfte dieses Giftes vorher und die andere danach.

Während sie dieses sagte, schüttete sie die Hälfte des Pulvers in das Glas, und nun both sie dieses dem Capitän. Unter keiner

andern Bedingung? versetzte er, und zauderte es zu nehmen. Nein! (war ihre Antwort) ich habe es Ihnen vorausgesagt. Bertholdo streckte seine zitternde Hand nach dem Glase aus, und setzte es an die bleichen Lippen. Joconda! sagte er, als er sah, daß sie keine Miene machte ihn abzuhalten, schwöre mir, daß dieser Trank mich nicht hindern werde deiner Gunst vor meinem Tode zu genießen. Ich schwöre es dir bey dem ewigen Himmel, erwiederte Joconda und — Bertholdo leerte das Glas.

Sie warf sich an seinen Hals, sie bedeckte ihm Mund und Wangen mit hundert Küssen. Fürchte nicht mein Geliebter, sagte sie, daß mein Mann oder irgend jemand unsere Freuden stöhre, ich habe alle Anstalten zu unserer Sicherheit getroffen. Bertholdo drückte sprachlos sie an sein ungestüm pochendes Herz. Das Gefühl seines Glückes, welches er nach so langen fruchtlosen Bemühungen, nach so nahmenlosen Leiden endlich errungen, das durch die über-

Digitized by Google

wundenen Schwierigkeiten, durch die auf's Aeußerste gespannte Erwartung ihm unendlich theuer geworden, das er mit Aufopferung seines Lebens erkauft hatte, das Gefühl dieses Glückes raubte ihm alle deutliche Besinnung, und es konnte nur durch das Entzücken überwogen werden, welches er nachher im Joconda's Armen genoß.

Aber zweyfach beflügelt sind die Minuten an dem Stundenweiser sinnlicher Liebe. Bertholdo's Leidenschaft war gestillt. Er wachte aus dem süßen Taumel auf. Der erste Gedanke, der sich jetzt ihm aufdrang, war der Tod, aber ein Blick auf Joconda söhnte ihn mit diesem Gedanken aus. Die Spanierinn hingegen vergaß nicht, daß die Bedingung, unter der sie den Capitän glücklich gemacht hatte, erst halb erfüllet sey. Sie erhob sich, und mischte die noch übrige Hälfte des Pulvers in den Trank. Feyerlich errinnerte sie den Capitän an sein Versprechen, und reichte ihm das Glas. Er nahm es kniend aus ihrer Hand und sah mit schmachtenden Augen zu ihr auf: Ja, Ge-

Digitized by Google

liebte! sagte er, die seligen Minuten in deinen Armen werden nicht zu theuer um diesen Preis erkauft. Mit diesen Worten trank er es aus.

Joconda ließ sich auf ihren Knien zu ihm nieder. "Mann ohne gleichen! (sagte sie) hier weihe ich dir mein Herz auf ewig. Meine Liebe gegen dich ist so groß, als meine Bewunderung. Zu dem Ausleeren des ersten Glases hätte bloß ungezähmte Sinnlichkeit, verliebter Wahnsinn dich hinreissen können, allein das zweyte Mahl, da deine Leidenschaft befriedigt war und du mit ruhiger Besonnenheit trankest, bin ich vollkommen von der Grenzenlosigkeit deiner Liebe überzeugt worden. Aber wisse mein Geliebter! es war nicht Gift, was ich dir reichte, sondern ein unschädliches Pulver. Vergieb mir, daß ich durch jene schreckhafte Täuschung dich auf die Probe stellte, aber ich wollte die Uneigennützigkeit und Stärke deiner Liebe ergründen. Nur einen solchen Mann hielt ich meiner Gegenliebe werth, und nur bey ihm hielt ich das Geheimniß derselben für sicher. Nie

wirst du durch Verrath meine Ehre beflecken. Und so fordere denn, du Bester deines Geschlechtes! fordere und empfange für deine Liebe alle die Belohnung, die Herz und Einbildungskraft dir als wünschenswerth vorstellen.

Und Bertholdo suchte und fand die vollkommenste Befriedigung seiner kühnsten üppigsten Wünsche. Beyde Liebende machten sich vor ihrer Trennung noch so glücklich, als möglich ist, wenn es auf Kosten der Tugend geschieht. Nie erfuhr eine Seele dieses Geheimniß. Erst nach dem Tode Jokonda's und des Marchese vertraute mir der Capitän die Geschichte, welche ich mit Verschweigung der Familiennahmen hier dem Publicum mittheilte.

Ts.

Philosophische Betrachtungen über die Hetze.

Ein öffentliches Schauspiel, daß der Ergetzung einiger tausend Menschen gewidmet ist, und welches die Aufmerksamkeit einer volkreichen Hauptstadt von Jahr zu Jahr viele Tage beschäftiget, ist von zu großer Erheblichkeit, als daß patriotische Betrachtungen über dessen Beschaffenheit und Wirkungen einer weisen und wachsamen Regierung gleichgültig seyn könnten.

In dieser Zuversicht unternehme ich es, meine Gedanken über die Natur und den Einfluß eines Schauspiels bekannt zu machen, zu welchem sich seit Jahren her Wiens Bewohner von jedem Stande, jedem Alter und Geschlechte in

Digitized by Google

Strömen hindrängen, dem sie an jedem der Erhohlung geheiligten Tage mehrere Stunden ihres Lebens opfern und welches trotz seiner Nichtswürdigkeit beynahe über alles geliebt, trotz eines allgemeinen Tadels noch bis zu dieser Stunde geduldet wird.

Ich habe den Gegenstand meiner Betrachtungen schon zu deutlich bezeichnet, als daß ich ihn noch zu nennen nöthig hätte. Der Pöbel gab diesem seinem Idole den Nahmen Hetze; er heiliget ihm gewissenhaft die Hälfte des Sabaths; und der Tempel, worin er ihm huldiget, ist jener barbarische Kampfplatz, wo der menschliche Uebermuth, sich zum Zeitvertreibe, die Wuth der Thiere zur wechselseitigen Zerfleischung reitzet, wo er dem Grimme des Tiegers ein wehrloses Geschöpf hinstellet und es lebendig auffressen läßt, um bey diesem Anblicke das Vergnügen eines Karaiben zu fühlen; wo man an dem rauchenden Blute, an den zitternden Eingeweiden zerrissener Thiere die Augen weidet; wo bey dem Brüllen und Röchelu des

unter tausend Martern sterbenden Thieres; bey jeder Scene der ekelhaftesten Grausamkeit ein freudiges Händeklatschen, und der festliche Klang der Trompete die Fülle des Beyfalls und des Vergnügens verkündigen.

Schon dieses der Wahrheit höchst getreue Gemählde setzet unsere Thierkämpfe in die Klasse solcher Belustigungen, zu welchen der Hang den Empfindungen eines gesitteten Volkes Schande macht; schon diese Darstellung allein sollte zur Genüge beweisen, daß die Eindrücke, welche das Gemüth der Zuschauer von einem so gearteten Schauspiele empfängt, ihre Herzen und Sitten in hohem Grade verderben müssen.

Aber der öffentliche Schutz, welchen die Regierung diesem Volksspectakel, vielleicht nur des dafür bezahlten Pachtgeldes wegen, gewähret, setzet es außer Zweifel, daß man weder von der Unsittlichkeit, die in der Natur des Gegenstandes liegt, noch von der Schädlichkeit seiner Wirkung sich gänzlich überzeuget habe.

Digitized by Google

Ich mache es mir daher zum Geschäfte, das Aergerliche und Nachtheilige unserer Thierkämpfe zu zeigen; und ich setze mir nichts geringeres zum Zwecke, als die Weisheit der Regierung zu dem Entschlusse zu leiten, dieses unmoralische Schauspiel, diese Pest der Sitten, diesen von Fremden so oft, und so spöttisch gerügten Schandflecken der Nation, was es auch kosten möge, auf immer zu verbannen.

Der Grund, aus welchem der Mensch seinen Nebenmenschen dieselben Rechte einräumet, welche ihm selbst von Natur aus zukommen, liegt nur allein in der Gleichheit der natürliche Bestimmungen, die er in sich und jedem andern Menschen antrifft. Weil ich aus der Aehnlichkeit der Gestalt und aus der Analogie der Handlungen meiner Mitmenschen überzeugt bin, daß sie wie ich denken und empfinden, darum, und nur darum gesteh' ich es ein, daß ihnen das Recht der Selbsterhaltung, das Recht sich

kein Leid zufügen zu lassen, in gleichem Maße mit mir zukomme.

Aber auch in der Natur der Thiere liegen Bestimmungen, die sie mit uns zum Theile in Gleichheit setzen, und der Abstand von den Affen und Pongos zu manchen Horden der Wilden ist beyweiten nicht so groß, als von Menschen zu Menschen. Die Thiere haben Organe wie wir; sie handeln durch ein inneres Principium wie wir; sie fühlen Instincte wie wir; sie empfinden Lust und Schmerzen wie wir; und mit einem Worte: die Natur des Menschen, und jene des Thiers stehen mit einem Fuße auf einer und ebenderselben Stufe der Weltordnung.

Es scheinet also dasjenige Recht, welches wir auf dieser Stufe erlangen, auch den Thieren, die hier mit uns in völliger Gleichheit stehen, in einigem Maße zuzukommen; und es läßt sich in der That keine Ursache angeben, warum sie das Empfindungsvermögen mit uns gemeinschaftlich besitzen sollten, ohne jedoch an demjenigen Resultate den

Digitized by Google

mindesten Antheil zu nehmen, welches aus der Natur dieses Vermögens für uns entstehet.

Die Thiere, sagt Rousseau, haben vermöge der Empfindlichkeit, womit sie begabt sind, einige Aehnlichkeit mit unserer Natur; man wird es also billig finden, daß sie einigen Antheil am Rechte der Natur, und die Menschen eine Gattung Pflicht gegen sie zu beobachten haben. Das Recht, mich gegen jede Gewaltthätigkeit zu wehren, welche mir Schmerzen oder gar Zerstörung drohet, und die correlative Pflicht meiner Nebenmenschen sich dieser Gewalt gegen mich zu enthalten, läßt sich weit natürlicher von meinem Empfindungsvermögen, als von der Vernunft ableiten. Nicht so viel darum, weil ich ein denkendes, als darum, weil ich ein empfindendes Wesen bin, gebühret mir diese Schonung von Seite meiner Mitgeschöpfe. Wären wir nur der Vernunft wegen an Rechte und Pflichten gebunden, so würde uns jede Mißhandlung des Unglücklichen erlaubt seyn, den eine unheilbare Raserey unter die

Klasse der Thiere herabgewürdiget hat: bleibt er aber auch bey diesem Zustande gleichwohl im Besitze der natürlichen Rechte, so bleibt er es nicht Kraft der Vernunft, deren er auf immer beraubt ist, sondern Kraft des Empfingungsvermögens, welches ihm das Schicksal zum Unglücke gelassen hat. Wohnte der menschliche Geist in keinen, oder in unorganischen Körpern, so könnten jene Rechte und Pflichten, welche mit der Sinnlichkeit in Beziehung stehen, unter uns eben so wenig Platz greifen, als sie unter Steinen, und von Engel zu Engel Statt finden.

Da also der zureichende Grund für das uns eigenthümliche Recht, keine körperliche Mißhandlung irgend einer Art zu leiden, nicht soviel darin liegt, daß wir mit Vernunft, als darin, daß wir mit dem Vermögen zu empfinden ausgestattet sind; und da dieses Vermögen den Thieren eben so wesentlich als uns Menschen eigen ist: so ist auch in ihnen der zureichende Grund für ebendasselbe Recht ganz unläugbar vorhanden.

Digitized by Google

Die Pflicht einem meines Gleichen kein Uebel zuzufügen, fährt Rousseau fort, grünget sich wahrscheinlicher Weise nicht darauf, daß es ein vernünftiges, sondern darauf daß er ein empfindendes Wesen sey. Da nun das Thier diese Eigenschaft mit dem Menschen gemein hat, so muß ihm daraus wenigstens das Recht erwachsen, vom Menschen nicht unnützer Weise gemißhandelt zu werden.

Auch beobachten diese vernunftlosen Geschöpfe, vom Instincte allein geleitet, eine Art von Achtung gegen die Rechte der Menschheit, und sie befolgen gewisse Pflichten gegen uns, ohne irgend ein Beyspiel der Uebertretung. In unserer Gesellschaft erzogen bewerben sie sich durch tausend Arten zu schmeicheln um unsre Neigung; sie geben Beweise der lebhaftesten Freude bey dem Anblicke ihrer Wohlthäter; sie erwiedern die genossene Gunst mit einer Anhänglichkeit und Treue, die Bewunderung verdient, und uns nicht selten beschämet. Selbst die unbändigsten, wildesten Thiere wagen es nur

dann sich an uns zu vergreifen, wenn sie ein feindliches Begegnen von unserer Seite, oder die Plage des äußersten Hungers zur Wuth empöret. Aber auch in diesem Anfalle des Grimmes überschreiten sie nie die Schranken der Nothwehre; sie tödten nicht mit sinnreicher Grausamkeit; sie äußern keinen Uebermuth bey den Leiden ihrer Beute; keine Empfindung der Freude über das Blut, das sie vergießen.

Ueberdieß hat sie die Natur in manchem Stücke freygebiger als uns mit alle den Mitteln versehen, welche sie nöthig haben, um auch ihr Daseyn zu behaupten, und sich vor Mißhandlungen zu schützen. Sie schuf ihnen Nahrung in Menge und Mannigfaltigkeit; sie gab ihnen die Fertigkeit sich dieselbe zuzueignen, und die Werkzeuge sie zu genießen; sie verwahrte sie gegen die Unbilden des Wetters nach dem Maße als es die Erdgegend erfordert, die ihnen zum Aufenthalte bestimmt ist; sie hat sie theils mit Waffen ausgerüstet, um sich den Anfällen der Gewalt zu widersetzen, theils mit List

begabt, um sich der Ueberlegenheit zu entziehen; sie lehrte sie endlich da, wo weder Schlauigkeit noch Gegenwehr nützen, durch Gewinsel und Geheul ihre Mitgeschöpfe um Beystand, und ihre Peiniger um Erbarmen anzuflehen. Und für diesen äußersten Fall sind selbst die Rechte der Menschen durch kein kräftigeres Mittel gesichert: denn was bleibt wohl uns unter dem Drucke einer unwiderstehlichen Gewalt am Ende übrig, als die Zuflucht zum Geschreye, zu Thränen und zu Seufzern?

Diese Anstalt der Natur zeiget offenbar, daß sie die Thiere von der Theilnehmung an den Rechten der Weltbürgerschaft, zu deren Behauptung sie ihnen so kräftige Mittel gab, nicht ganz ausschließen wollte; daß sie zum mindesten sie nicht einer unbegrenzten Herrschaft des Menschen unterworfen, nicht seinem Muthwillen Preis gegeben habe.

Hat sie uns zu unumschränkten Despoten und Eigenthümern der Thiere gemacht; wa-

rum gab sie ihnen zugleich den Instinct und die Kräfte sich ihren natürlichen Gebiethern zu widersetzen? warum läßt sie den König der Schöpfung oft die Beute seiner Sclaven werden, und ihn unter ihrer Klaue die Nichtigkeit seiner Herrschaft fühlen?

Wenn uns irgend ein Recht über Leben und Tod dieser Geschöpfe zukommt, so kann es nur allein aus der Pflicht uns zu erhalten, oder unsern Zustand zu verbessern entstehen. Weder zu dem einen noch dem andern Zwecke dienet eine muthwillige Peinigung und Hinrichtung der Thiere; vielmehr setzet dieser Muthwille den gänzlichen Verfall unseres moralischen Zustandes voraus: mithin ist die Tödtung derselben ohne Noth, die Mißhandlung derselben zum Zeitvertreibe und zur Belustigung eine Anmaßung wider die Ordnung der Natur, eine Zerstöhrung ihrer Oekonomie, und ein Frevel wider ihre unverkennbaren Absichten.

Wir können einen Stein unter Millionen Schlägen des Hammers ohne Rührung zer-

trümmern sehen; wir können den Anblick der in der Wuth des heftigsten Feuers schmelzenden Metalle ohne Empfindung des mindesten Mitleids vertragen: aber bey den Leiden, bey dem Geschreye und Gewinsel gemarteter Thiere kann das menschliche Herz, so lange in ihm nicht alle natürlichen Gefühle erstickt sind, der Theilnehmung und des Mitleids sich nicht erwehren. Und diese Theilnehmug, dieses allen Vernunftschlüssen zuvorkommende Gefühl von Wehmuth ist die Stimme der laut rufenden Natur, die uns in unserem Innersten sagt: daß wir in einem ganz andern Verhältnisse gegen die Thiere als gegen empfindungslose Wesen stehen; daß diese Bürger des nähmlichen Naturreichs, dem wir zugehören, viel zu nahe mit uns verwandt sind, als daß wir über sie wie über Erz und Steine zu walten berechtiget wären; daß auch ihnen als Geschöpfen, die für den Genuß des sinnlichen Vergnügens gemacht sind, ein gewisser Grad von Glückseligkeit hiernieden beschieden sey, deren wir sie nicht ohne Beleidigung der

Digitized by Google

Natur, nicht ohne unserm eigenen Gefühle weh zu thun, oder ohne es ganz unterdrückt zu haben, muthwillig berauben können.

Es sind also selbst durch den Ausspruch unsrer innigsten Empfindung jene liebloſen Sätze der Schule widerlegt, welche den Thieren alle Rechte und Ansprüche auf Schonung versagen: es bestättiget also auch das menschliche Herz das Urtheil der Verdammung, welches die unbefangene Vernunft über ein Schauspiel fällen muß, das den höchst barbarischen Zweck hat, durch eine Folterung der Thiere den Menschen zu belustigen.

Und sind nicht unsre Thierkämpfe ihrer Beschaffenheit, ihrem Zwecke nach gerade von diesem Schlage? Noch schwebt mir ihr gräßliches Bild vor Augen! Noch seh' ich die erbarmungswürdigen Schlachtopfer unsers Uebermuths, entrissen ihren friedfertigen Wohnungen, wo die Anläße sich wechselseitig aufzureiben so selten, die Auswege der Verfolgung zu entgehen so zahlreich sind;

Digitized by Google

noch seh' ich sie in düstern Zwingern für ein Leben voll Pein, für einen Tod voll Qualen aufbehalten! Ach! wie sie sich sträuben den von ihrem Blute gedüngten Marterplatz zu betreten! wie sie gewaltsam hingeschleppt, voll Angst und Schrecken jeder Oeffnung, jeder Ecke des Circus zueilen! wie sie, von allen Seiten eingeschlossen, die unersteigbaren Wände zu erklettern bemüht sind, um irgend eine Zufluchtsstätte zu finden! wie sie ihres vergeblichen Strebens nach Rettung müde, endlich die letzten Kräfte sammeln, um den blutigen Angriffen zu begegnen! Seht! da wühlen hundert Zähne erboßter Hunde in den vom nähmlichen Kampfe noch eiternden Wunden des Bären! dort senkt ein brüllender Ochs, überströmet vom Blute zernagter Ohren, seine sterbende Zunge zur Erde hinab! hier schleppt sich unter jämmerlichem Geheule ein Bullenfänger, dem das Horn des Stiers den Rücken zerschmettert hat! Da kehrt ein anderer den Boden mit seinem Gedärme, das ihm der Zahn des Ebers herausriß! dort beut das überwältigte Roß dem Rachen des

Raubthieres seinen dienstbaren Rücken dar; entkräftet und ohnmächtig von tausend Bissen sinkt es in seinem Blute nieder, und schnaubt sein Leben unter zahl- und nahmenlosen Martern aus! — O! des empörenden Anblickes!

Und dieser Gräuel ist es, für den man mitten unter dem gesittesten Theile der Nation einen Schauplatz aufschlägt, den die wirbelnde Trommel von Woche zu Woche allen Straßen der Stadt ankündiget; zu dessen Belachung der hoch — und niedere Pöbel in Scharen hineilet, dem er seine Zeit und sein Geld mit Freuden opfert, und an dem man den ehrwürdigen Nahmen einer öffentlichen Belustigung entheiliget hat.

Es ist in der That unbegreiflich, wie unser Geschmack, unsere Begriffe und Empfindungen so verkehrt werden konnten, daß wir gerade an einem Gegenstande, der seiner Natur nach Wehmuth und Abscheu erregen sollte, den Kitzel des Vergnügens zu befriedigen vermögen. Es ist unbegreiflich,

Digitized by Google

wie eine weise Regierung zugeben könne, daß man die Ehre der Nation so sehr schändet, und sie mit einem Schauspiel zu unterhalten fortfährt, welches offenbar einen Grad von Blutdurst in ihrem Charakter voraussetzet; daß man das Volk dahin bringt, das angeborne Gefühl des Mitleids ganz ohne Erröthen zu verläugnen; daß man der Stimme und den Absichten der Natur so dreist zuwiderhandelt; daß man mit ihrer mütterlichen Sorgfalt um die Thiere so öffentlich Frevel treibt, in ihrer Haushaltung solch eine Verwüstung anrichtet, und am Ruhetage des Schöpfers die Werke seiner Hände so muthwillig zerstört. Es ist endlich nicht zu begreifen, wie dem aufmerksamen Auge der Regierung der nachtheilige Einfluß entgehen konnte, welchen ein so unmoralisches Schauspiel auf das Herz und die Sitten des Volkes haben muß.

Das Vortreflichste aller Gefühle, welche die Natur in das menschliche Herz gepflanzet hat, ist das Gefühl des Mitleids. Ohne dasselbe müßte der Mensch bey jeder noch

so erhabenen Sittenlehre ein grausames Ungeheuer bleiben. Außer dem Stande der Gesellschaft, wo weder Gesetze noch Strafen die Leidenschaften im Zügel halten, würde seine Eigenliebe keine andern Schranken kennen, als welche ihr die Ueberlegenheit fremder Kräfte entgegensetzte. So weit als seine Begierden und seine Stärke reichten, eben so weit würde er alles, was um ihn ist, durch jedes noch so grausame Mittel seiner Selbstsucht aufopfern. Weder das Wimmern der Unschuld, noch die Thränen des Alters könnten ihn zurückhalten, einem unbehülflichen Kinde, einem schwachen Greise, wo sie ihm immer aufstießen, ihre unentbehrlichste Nahrung zu entreißen, und sie dem augenscheinlichen Untergange zu überliefern. Raub und Todschlag würden für Menschen ohne Mitleid nichts Entsetzliches an sich haben, und die Zugrundrichtung ihres eigenen Geschlechtes wäre die unvermeidliche Folge davon.

Nie hätten wir uns bey dieser Voraussetzung in eine Gesellschaft vereinigen

können, und wenn doch solch eine Vereinigung mitleidsloser Wesen gedenkbar wäre, so würden alle Gesetze und Strafen viel zu ohnmächtig seyn, um die unzählbaren Arten der wechselseitigen Aufreibung zu verhindern, von welchen das Gefühl des Mitleids auch da, wo die Macht der Gesetzgebung, und die Wachsamkeit der Regierung nicht hindringen, uns unwiderstehlich zurückhält.

Dieses Gefühl ist es allein, welches der Selbstliebe des Menschen zum Gegengewichte dienet; welchem wir um deßwillen die Erhaltung unsers Geschlechts, und die Möglichkeit des gesellschaftlichen Zustandes zu verdanken haben.

Und darum ließ es auch die Natur so früh in unserm Herzen erwachen: denn ehe noch die Vernunft sich in uns entwickelt, äußert es schon seine Macht, und hält unsre Selbstsucht im Zaume, welche zu bändigen auch die reifeste Vernunft viel zu schwach wäre.

Bey den Völkern, die noch in dem rohesten Zustande der Menschheit leben, leistet dieses Gefühl allein alles, was man bey uns von den Gesetzen und von der Tugend erwartet. Das Mitleid,

sagt der schon oben angeführte Schriftsteller, vertritt im Stande der Natur die Stelle der Gesetze, der Sitten und der Tugend, und zwar mit dem Vorzuge, daß niemand in die Versuchung geräth seiner sanften Stimme ungehorsam zu seyn. Sie flößt allen Menschen für jenen erhabenen Grundsatz der überlegten Gerechtigkeit: Thu einem andern was du willst, daß man dir thue, den minder vollkommenen doch vielleicht noch nützlichern Grundsatz der natürlichen Güte ein: Befördere dein Wohl mit dem möglich geringsten Schaden Anderer.

Hätten Vorurtheile, Erziehungsart, Ueppigkeit und Ausschweifungen unsre Herzen noch so weich, so theilnehmend gelassen, als sie aus der Hand der Natur kamen; besäße das uns angeborne Gefühl des Mitleids noch seine ursprüngliche Lebhaftigkeit und Stärke, so würden Mord und Diebstahl ganz unerhörte Dinge unter uns seyn, und jede Kränkung des Nächsten würde unserm Herzen zu viel Ueberwindung kosten, als daß wir uns nicht äußerst selten dazu entschließen sollten. Wer bey fremden Leiden Thränen vergießen kann, ist nicht fähig sie andern zu erpressen.

Digitized by Google

Im Gegentheile würden die edelsten der Gesellschaftstugenden, welche in der That nur Modificationen des Mitleids sind, unter uns zu Hause seyn. Denn was ist wohl im Grunde Großmuth, Mildthätigkeit, Güte und Menschlichkeit anders, als die Anwendung oder Ausübung des Mitleids gegen unsre Beleidiger, gegen Dürftige, gegen Schwache, und gegen die Mühseligkeiten unsers Geschlechtes überhaupt?

In dem ungeschwächten Besitze dieses Gefühls könnten wir zum Genusse eines friedfertigen und glücklichen Daseyns alle Schulen der Sittenlehre, alle Gesetze, und ich darf sagen, die Religion selbst entbehren. Glücklich der Fürst, welcher ein mitleidiges Volk zu beherrschen die Ehre hat!

Es sollte darum dem Regenten nichts so wichtig seyn, als die Sorgfalt, jeden Gegenstand den Augen seiner Unterthanen eilfertigst zu entziehen, dessen öfterer Anblick die Macht des Mitleids in ihren Herzen zu schwächen, oder diese gar bis zur Gefühllosigkeit zu erhärten fähig ist.

Eine allgemeine Erfahrung lehret uns, daß die anhaltende Beschäftigung mit solchen

Gegenständen, welche eine Art von Grausamkeit den Sinnen darbiethen, die Heftigkeit der Empfindung, die sich anfangs in uns dagegen empöret, allmählig so sehr herabspanne, daß wir bald ohne alles Gefühl der Theilnehmung; ja was über alle Begriffe geht, oft mit Sehnsucht und Wollust Zeugen der blutigsten Grausamkeit abzugeben, und endlich wohl selbst dabey Hand anzulegen im Stande sind. Daher jene Unempfindlichkeit der Wundärzte bey den Schmerzen der Unglücklichen, die unter ihrem Wundmesser bluten, daher die vorzügliche Hartherzigkeit der Kerkerknechte, und der Blutdiener der Gerechtigkeit; daher die traurige Erfahrung, daß unter Kindsmörderinnen so viele Köchinnen, unter Straßenräubern und Mördern so viele Jäger und Fleischhauer gezählet werden; daher kommt es endlich, daß gerade in jenen Staaten die schwärzesten, unmenschlichsten Verbrechen am häufigsten begangen werden, wo die öffentlichen Strafen in Grausamkeit ausarten." Man hat immer bemerkt, sagt abermahl Rousseau, daß die Todesstrafen nirgends so häufig sind als eben da, wo sie am meisten Schrecklichkeit haben, also zwar, daß die Grausamkeit der Strafen selten etwas anderes anzeiget als die Menge der Verbrecher. " Aus eben diesem

Grunde sagte der Präsident Dupati von Toskana's weisem und menschenfreundlichen Beherrscher: " Die Milderung der Gesetze hat " die Sitten allgemein gemildert. Die Ver- " brechen werden seltener, seitdem die grau- " samen Strafen aufgehoben worden, und " die Toskanischen Gefängnisse sind seit acht " Monathen ausgeleert. "

In der Reihe derjenigen Gegenstände, deren Eindrücke der Empfindsamkeit des menschlichen Herzens gefährlich sind, behaupten unstreitig unsre barbarischen Thierkämpfe einen der ersten Plätze. Hier wird das Auge des Zusehers an Wunden und Blutströme, sein Ohr an Angst- und Schmerzengeschrey gewöhnt; hier lernt er die Regung des Mitleids, die sich ihm aufdringt, unterdrükken, und sein Herz gegen die Leiden empfindender Wesen stählen. Hier ist es, wo er mit den Freuden des Wütherichs bekannt wird, und wo seine Begriffe und Empfindungen allmählig so äußerst verkehrt werden, daß ihm die Gegenstände des Erbarmens zum Stoffe der unnatürlichsten Ergetzung dienen. Nichts beweiset diese Wirkung so sehr, als die Sehnsucht selbst, mit welcher das Volk dem Kampfplatze zueilet, und das Geräusch des Beyfalls, von welchem diese Marter-

stätte desto heftiger ertönt, je zerfleischender die Auftritte sind, die sie beflecken. Selbst das Auge des sonst so weichherzigen Mädchens, das über die Krümmungen eines zertretenen Wurms sich trüben konnte, lacht hier heiter auf die Todeszückungen gemarterter Thiere herab.

Kann man wohl noch augenscheinlichere Beweise fordern, um sich zu überzeugen, daß der Anblick dieser grausamen Kämpfe dem edelsten aller Gefühle tödtend sey?

Beynahe in eben dem Maße, als sich das menschliche Herz gegen die Leiden der Thiere erhärtet, erstirbt auch in ihm die Theilnehmung an den Leiden der Menschheit. Allenthalben ist man über diese Wahrheit so einig, daß niemand einen menschenfreundlichen Charakter demjenigen zutrauen wird, welcher auch nur mit Insekten unmitleidig zu verfahren, und an ihrem convulsivischen Tode sich zu belustigen fähig ist. Aus dieser Ueberzeugung verwarf Pythagoras die Schlachtung der Thiere auf den Altären der Götter, und opferte Kuchen und Früchte. Aus dieser Ueberzeugung wiederhohlt er seinen Schülern alle Tage die wichtige Lehre: hütet euch einen Baum oder eine Pflanze auszureißen, die dem Menschen nützen kann, oder ein Thier zu

tödten daß euch kein Leid zufügt *) Aus dieser Ueberzeugung bestrafte einst der Areopagus zu Athen einen Richter, der an seinem Busen einen Vogel erdrückt hatte.**) In eben dieser Ueberzeugung hat Englands weise Gesetzgebung jede muthwillige Mißhandlung des Viehes mit empfindlichen Strafen belegt; und aus eben dieser Ueberzeugung floß Salamons goldener Spruch: " daß der barmherzige Mann auch mit dem Thiere Erbarmen tragen werde. "

In der That sind die auch wehmüthigen Empfindungen in uns bey den Leiden vernünftiger sowohl als vernunftloser Geschöpfe von einerley Natur. Der Gedanke: daß das sinnlich leidende Subject mit Vernunft begabt sey, kann nicht die Natur der Empfindung ändern, sondern nur ihre Lebhaftigkeit erhöhen. Ueberhaupt aber hängen die ersten Regungen des Mitleids gar nicht von dergleichen Rücksichten ab, sie kommen jedem Vernunftschlusse zuvor: sie sind keine Geburten der Ueberlegung, sondern die Kinder der Sympathie, welche ihren Grund in dem uns und den Thieren gemeinschaftlichen Empfindungsvermögen hat.

*) Jambl. in vit. Pyth- C. 21. p. 84.
**) Hellad. ap. Phot. p. 1591

Also wirket das Gift der Eindrücke, welches das Herz des Zuschauers an jenem Schauplatze der Grausamkeit auffasset, mit gleicher Kraft auf seine Empfindsamkeit gegen Thiere und gegen Menschen.

Allein so wie es selbst dem Laster an Vertretern nicht mangelt, eben so haben auch unsre schändlichen Thierkämpfe ihre Vertheidiger. Man preiset sie als eine Anstalt an, die bey dem blühendesten Volke des Alterthums in Ansehen stand, und als eine Schule der Tapferkeit betrachtet wurde.

„ Aber eine und ebendieselbe Sache hat, „ (wie Roußeau sagt) auf die Menschen „ verschiedener Zeitalter ganz verschiedene „ Wirkungen. Die Gefechte der Gladiatoren, welche den Römern zur Zeit der „ Republik Herzhaftigkeit einflößten, haben „ in ihnen unter der Regierung der Kaiser „ Blutdurst und Mordlust erzeuget. Ebender„ selbe Gegenstand, zu verschiedenen „ Zeiten dargestellt, lehrte sie bald ihr eigenes Leben verachten, bald mit dem „ Leben anderer ihr Spiel treiben. „ (*)

*) Lettre à M. d' Alembert sur son Article Geneve dans le 7me Vol. de l' Encyclop.

Herzhaftigkeit ist Verrachtung der Gefahr. Nichts sonst, als eine vertraute Bekanntschaft mit Gefahren mancherley Art kann uns diese minder fürchterlich machen, und sie uns verachten lehren. Man muß sich öfters an dem Rande des Abgrundes befunden haben, vor dem man nicht zurückbeben soll. Nicht wer von ferne dem Gewühle der Schlacht zusieht, sondern der selbst im Gedränge der Feinde ist, lernet dem Tode beherzt entgegen gehen.

Wo sind aber die Gefahren, von welchen sich der ruhige Zuschauer des Thierkampfes auf seinem Sitze umgeben sieht? wo sind sie? — Außer der nahen Gefahr ein Unmensch zu werden, seh' ich wahrhaftig keine. Wo sind also die Bedingungen, welche dieses Schauspiel zur Schule der Tapferkeit erhöhen können?

Zuverläßig hat wohl keiner von denen, die sich dort an wüthenden Bullenbeißern zu Helden zu schauen wähnen, Muth genug selbst den Kampfplatz zu betreten, und sich der drohenden Stirn des Stiers zu nähern? Was ist also jene Gleichgültigkeit, mit welcher sie von den Gallerien des Circus dem blutigen Kampfe zusehen? Ist es die Kälte einer unerschrockenen, oder der Frost einer

gefühlosen Seele? Nein! nicht Herzhaftigkeit, sondern Hartherzigkeit ist die Frucht des Unterrichtes, den sich das Volk in dieser Schule der Grausamkeit hohlet.

Was nützet demnach die Mühe, welche sich heut zu Tage die Regierung giebt durch mannigfaltige Erziehungs-Anstalten, dem Nachwuchs der Nation Empfindsamkeit einzuflößen, und durch die Darstellung der rührendesten Scenen auf der Schaubühne Sanftmuth und Menschlichkeit zu verbreiten, wenn sie andererseits eine öffentliche Belustigung schützet, welche die Erwartung von allen diesen Anstalten durch ganz entgegengesetzte Wirkungen zernichtet?

Man hat in dieser reformenreichen Epoche, bey einer allgemeinen Verstandes- und Sittenreinigung unzählige weit unschädlichere Mißbräuche entfernet, warum säumet man ein Schauspiel zu verbannen, dessen Beschaffenheit und Zweck im höchsten Grade barbarisch, und dessen Einfluß dem Herzen und der Sittlichkeit des Volkes so äußerst verderblich ist?

S. B.

III.

Ueber

Anhänglichkeit und Leichtsinn.

Ein Gespräch.

Lucinde. Guten Morgen, Rosalie!

Rosalie. Ha Lucinde! Willkommen, du hast mich beynahe erschreckt; ich habe dich nicht kommen gehört.

Lucinde. Ich betrachtete dich schon eine Weile, wie du so tiefsinnig und nachdenkend bey dem abgehauenen Baume dastandst. Was hast du? was fehlt dir?

Rosalie. Nichts, liebe Lucinde, nichts eigentlich, wenn du willst, ich zankte nur mit meinem Herzen. Du kommst recht erwünscht. Ich bin mit mir selbst äußerst unzufrieden.

Lucinde. Das ist ein schlimmer Zustand! Was hat denn dein Herz verbrochen?

Rosalie. Ich zürne mit ihm, daß es so weich, so anhänglich ist. Höre nur. Der Lindenbaum, der hier zu deinen Füßen liegt, stand so lange ich denken kann, vor meinem Fenster. Jeden Frühling sah

ich ihn grünen, jeden Herbst welken; wenn des Morgens die Sonne aufging, so streute sie die Schatten seiner Blätter auf mich hin; wenn sie unterging, sah ich den Wiederschein ihrer röthlichen Strahlen in seinen Zweigen. Er war seit meiner Kindheit mein alter Freund, oft ein verschwiegner Zeuge meiner Thränen, noch öfter meiner Freuden, und jetzt mußte er umgehauen werden; weil er den Platz entstellt, wie es heißt, die Aussicht hemmt, und Gott weiß, was für Unheil stiftet. Der arme Baum! Seit hundert Jahren vielleicht stand er ruhig an dieser Stelle, that Niemanden Leides, und vielen Gutes, und muß dennoch sterben! Diese Gedanken beunruhigten mich, während die Arbeitsleute beschäftiget waren, ihn zu fällen. Ich stellte mir vor, daß ich meinen alten Bekannten nicht mehr sehen, den Duft seiner Blüthen nicht mehr genießen, daß mein Zimmer mir einsam, die Gegend nackt und öde dünken würde, und, lächle nicht! — ich weinte; — aber ich bestrafte mich auch sogleich wegen meiner Weichheit und Anhänglichkeit an ein lebloses Wesen, das nichts weiß, mir nicht dafür dankt, wodurch ich ihm nichts nütze, und mich nur selbst quäle. Warum bin ich auch so eine Gewohnheitsseele, daß mir eine Stecknadel werth wird, wenn ich sie lang

an einem Platze stecken sehe, und daß es mich kränkt, wenn man sie wegnimmt!

Lucinde. Schilt dein Herz nicht, Rosalie, es ist dein bester Reichthum. In solchen Empfindungen liegt das Glück unseres Lebens; nur solche Herzen kennen es, verdienen es, und genießen es auch wirklich.

Rosalie. Nennst du das Glück, Lucinde? wenn eine Kleinigkeit, über die jeder Andre leicht hinweggleitet, mich tief betrübt? wenn ich mein Herz an jeden lange besessenen Gegenstand hafte, und meine Zufriedenheit in eine Stätigkeit der Dinge und Verhältnisse setze, die auf dieser Erde, wo in jedem Augenblicke sich unmerklich Alles ändert, unmöglich, die ein bloßes Hirngespinst ist?

Lucinde. Wolltest du also dieses Gefühl, das wie du sagst dein Unglück macht, um den gaukelnden Leichtsinn vertauschen, der heftig jeden Gegenstand ergreift, ihn kaum genossen wieder von sich wirft, und nach neuen Scheingütern lauft?

Rosalie. Warum nicht? Leichtsinnige Menschen sind immer glücklich; auch warst du zu strenge, denn Leichtsinn ist noch nicht Unstätigkeit. Dem Leichtsinne mahlt seine stäts fröhliche Phantasie jeden Gegenstand mit lieblichen Farben; er hascht begierig danach, und ehe Zeit und Erfahrung ihm

die Mängel desselben zeigt, ehe er ihm zum Ekel geworden, oder das Schicksal ihn ihm entrissen hat, hat er ihn schon vergessen; oder der Verlust schmerzt ihn nicht tief, weil er leicht wieder an etwas Anderem Vergnügen findet.

Lucinde. Aus dieser Behauptung folgt also, daß jedes Ding auf der Welt uns entweder entrissen werden, oder weil jedes Ding Mängel hat, wenn wir es lange besitzen, zum Ekel werden muß. Aber wohin gehört denn die Erfahrung, daß Gewohnheit und langer Umgang uns endlich sogar wirkliche Uebel erträglich machen? Die Natur, sagt ein weiser Römer, *) hat sich sehr um uns verdient gemacht, da sie, bekannt mit den Uebeln, zu welchen wir geboren werden, uns die Gewohnheit zur Linderung unserer Schmerzen gab, die uns so bald mit dem Härtesten vertraut machet. Wenn dieß wahr ist, und du wirst doch diesen allgemeinen Erfahrungssatz nicht läugnen wollen? so folgt aber daraus, daß bey Ertragung wirklicher Uebel, die Anhänglichkeit, diese Zwillingsschwester der Gewohnheit, sich besser befindet, als der Leichtsinn, und bey gleichgültigen oder angenehmen

*) Seneca.

Dingen, gewinnt. Mit emsigen wohlwollenden Blicken späht sie jeden Vorzug an den Gegenständen aus, die ihr nahe sind, fühlt bey jeder Entdeckung ein neues Vergnügen, und findet zuletzt widrige Dinge erträglich, gleichgültige angenehm, und angenehme unendlich werth. So vermehrt sich ihr Glück durch ewig neuen Zuwachs; denn du wirst doch nicht zweifeln, daß wir um so glücklicher sind, als es mehr Gegenstände giebt, die uns lieb sind, und die also angenehme Empfindungen in uns erwecken?

Rosalie. Daran habe ich nie gezweifelt. Aber eben so unläugbar folgt aus deinem Satze, daß der Anhängliche an eben soviel Stellen verwundbar ist, als ihn Bänder an die Welt fesseln, und daß die Summe seiner angenehmen Empfindungen in genauem Verhältnisse mit der Summe der Widerwärtigkeiten steht, denen seine Fühlbarkeit ihn aussetzt.

Lucinde. Ich will es für jetzt nicht rügen, daß diese Behauptung ein wenig selbstsüchtig ist, daß sie einen Schritt weiter uns gerade zum Egoismus führte: ich will annehmen, daß deine heutige trübe Laune an dem GedankenSchuld sey, daß jeder angenehme Gegenstand uns entrissen, oder zuletzt lästig werden müsse; mir scheint es bey weitem nicht so entschieden, und es sollte dir schwer werden, dei-

Digitized by Google

nen Satz zu behaupten. Freylich ist der Leichtsinn diesem Uebel nicht ausgesetzt, er der sich nicht Zeit läßt, etwas gehörig zu untersuchen, und deßhalb keinen Verlust tief empfindet. Er kann aber auch unmöglich den erforderlichen Fleiß zu seinen Geschäften anwenden, er hüpft sorgenlos über Alles hin, und ist froh, wenn er seine Sachen nur so halb bestellt hat, um wieder in die Arme des Vergnügens eilen zu können. Aus eben diesem Grunde läßt sich von einem Leichtsinnigen nie ein reifdurchdachter Entschluß zu einer guten Handlung, nie die zur Ausführung nöthige Stätigkeit und Geduld erwarten. Der Leichtsinnige ist nie standhaft im Guten.

Rosalie. Und eben deßwegen auch nicht im Bösen. Dieselbe Flüchtigkeit, die ihn von ernsthaften Gegenständen abzieht, zieht ihn auch von verderblichen Entschlüssen ab; dieselbe Beharrlichkeit, die ihm zur Ausführung guter Unternehmungen mangelt, mangelt ihm auch zur Ausführung der schlimmen. Sey gerecht, Lucinde, und gestehe, daß es selten, vielleicht nie einen boshaften Leichtsinnigen giebt. Sie sind ein gutes harmloses Völkchen, das so gern glücklich seyn möchte, und es größten Theils auch ist; und du weißt ja, wahrhaft Glückliche sind immer

gut, und verbreiten auch über Andre gern die Zufriedenheit, die sie selbst fühlen.

Lucinde. Du hältst dem Leichtsinne eine ordentliche Standrede; aber sey auch gerecht, und gestehe, ob du im gemeinen Leben, bey den Geschäften und Sorgen desselben, und vorzüglich bey wichtigern Vorfällen, bey Errichtung von Freundschaften, ernsthaftern Verbindungen u. s. w. nicht lieber mit nachdenkenden anhänglichen Personen zu thun haben willst, als mit jenen leichten hüpfenden Geschöpfen, die unfähig zur Freundschaft....

Rosalie. Halt Lucinde! Das ist ein Punct, den wir nicht ausgemacht haben. Warum sollte ein Leichtsinniger unfähig zur Freundschaft seyn?

Lucinde. Warum? Aus eben dem Grunde, aus welchem er zu keiner wichtigen Sache, die Ueberlegung, Geduld und Standhaftigkeit fordert, geschickt ist. Ich glaube, wir Beyde sind so ziemlich darüber einig, was wir unter dem heiligen Nahmen Freundschaft verstehen, und daß also hier keine Rede von jenen Mode-Verbindungen ist, welche Langeweile oder Laune schließen, und nähere Bekanntschaft, oder Eifersucht trennet. Zu jener erhabenen Art von Freundschaft gehört lange Prüfung, und wenn man

den Freund seiner würdig gefunden hat, Standhaftigkeit, Treue, Muth zu Aufopferungen, und Ausharren bis ans Ende. Das wirst du doch von einem Leichtsinnigen nicht erwarten? Nur die Anhänglichkeit ist dieser Gefühle fähig. Sie lernt nach und nach alle guten Eigenschaften des Freundes kennen und lieben, sie macht nachsichtig gegen seine Fehler, die sie durch Hülfe der Gewohnheit erträglich, und endlich unmerklich findet; sie öffnet der geprüften Treue jede Falte des Herzens, und knüpft mit jedem Tage die Bande fester und fester, welche selbst die Ewigkeit nicht zu lösen vermag. Ich fahre also fort, wo ich es gelassen habe: der Leichtsinnige ist unfähig zur Freundschaft, und zur Erfüllung aller jener Pflichten, welche Aufmerksamkeit und Selbstüberwindung kosten. Er ist ewig dem Kinde gleich, freylich harmlos, unschuldig und oft durch seine Munterkeit belustigend wie dieses; aber er bedarf auch ewig nicht eines Freundes, sondern eines Führers, der für ihn denkt und handelt. Freundschaft kann bey diesen Verhältnissen nie unter ihnen statt haben, weil der Eine immer fordert, nie leistet, der Andre immer giebt und nie genießt.

Rosalie. Du bist sehr streng, Lucinde. Aber ohne von Freundschaft und der Fähigkeit und Unfähigkeit dazu zu sprechen, wirst

du doch gestehen, daß die leichtsinnigen Menschen immer glücklich sind. Sie pflücken die Blume jeglicher Freude, und verwunden sich nicht an Dornen, die den Ausharrenden so oft verletzen; sie nippen nur an dem süßen Rande des Bechers der Freundschaft und Liebe, und schmecken die bitteren Hefen nicht, die der Standhafte so oft trinken muß.

Lucinde. Du hast Recht! Wenn du das annimmst, und wenn du zugleich die Art, wie der Leichtsinn den Becher der Lieb' und Freundschaft genießt, Genuß nennst. Der Leichtsinnige macht sich glücklich; der Anhängliche die Andern, mit denen er in Verbindung stehet.

Rosalie. Auch der Leichtsinnige macht die Andern glücklich; denn seine Munterkeit verbreitet sich über den Cirkel, der ihn umgiebt.

Lucinde. Ich läugne das letzte nicht; aber wer munter ist, ist darum noch nicht glücklich. Der Leichtsinnige wird in einer Gesellschaft von nicht unglücklichen Personen, durch seine Fröhlichkeit, Freude und Vergnügen verbreiten, vielleicht sogar ein Fältchen von der Stirne des Verdrusses weglächeln helfen; aber seine kindische Munterkeit wird den Kummer nicht erheitern, das Un-

glück eher beleidigen als trösten. Der Anhängliche freut sich mit dem Fröhlichen, und weint mit dem Traurigen; er wird die Munterkeit einer frohen Gesellschaft nicht stören, sondern herzlich daran Theil nehmen, und wenn ein Unglücklicher darunter ist, mit freundschaftlicher Theilnahme nach seinen Kummer spüren, ihn trösten, wenn er es vermag, oder durch eine angemessene Ernsthaftigkeit die Gegenwart und das Geheimniß des Unglücks ehren, das sich nicht enthüllen kann, oder will. So ist der Anhängliche auch ein besserer Gesellschafter.

Rosalie. Wenn ich dir auch zugebe, daß die Anhänglichkeit für Andre, die mit uns leben, eine wünschenswerthe Eigenschaft ist, so wirst du doch eingestehen, daß der Leichtsinn für sich selbst betrachtet, glücklicher ist. Glückseligkeit ist der Zweck unsers Daseyns, kannst du den verdammen, der ihn sucht, und den tadeln, der ihn erreicht? Wenn er glücklich ist, was gehet die Welt es an, wie er es ist? Und daß dieses Glück nicht durch Fehltritte und Laster erkauft, nicht auf den Untergang seiner Brüder gebaut ist, habe ich dir vorhin bewiesen, da ich dich überzeugte, daß kein Leichtsinniger boshaft sey. Er lebt unter Freuden und Scherzen, ist fröhlich, und sieht gerne Fröhliche um sich, und kränzt sich am Abende seiner Ta-

Digitized by Google

ge noch mit Rosen, wie Anakreon. War Anakreon nicht glücklich?

Lucinde. Du scheinst dich schon seit langer Zeit auf eine Apologie des Leichtsinns bereitet zu haben, denn du hast alle Gründe gesammelt, die man dafür erdenken kann, aber Rosalie, du redest wider dein eigenes Herz. Der Leichtsinnige ist freylich glücklich, so wie der Wilde, der nichts von den Bedürfnissen, den Verhältnissen, den verdorbenen Sitten der verfeinerten Nationen weiß, der aber auch nie die Freuden der Weisheit, der wahren Aufklärung genossen, nie aus dem Zauberkelche der schönen Künste getrunken, nie die Natur mit dem gebildeten Auge des Dichters oder Mahlers betrachtet hat; — er ist glücklich durch Unwissenheit.

Rosalie. Aber der Wilde ist denn doch glücklich!

Lucinde. Und würdest du Rosalie, du mit deinem feinfühlenden Herzen, deinem gebildeten Geiste, würdest du deinen Zustand mit den Wilden vertauschen? Würdest du allen Vorzügen, die dir deine größere Aufklärung giebt, deinen Talenten, deinen kleinen Künsten entsagen, um in den Stand des rohen Sohnes der Natur zurückzukehren?

Rosalie. Nein, das gewiß nicht.

Digitized by Google

Lucinde. Und nun laß uns zu dem Leichtsinnigen zurück kommen. Würdest du dir seine taumelnden Vergnügungen, seine flüchtigen Freuden wünschen, und ihm dafür, die unnennbaren Freuden der wahren Freundschaft, die Wonne welche das Bewußtseyn einer edlen Handlung gewährt, die mehr als irdischen Gefühle bey großmüthigen Aufopferungen, die Selbstzufriedenheit bey Erfüllung schwerer Pflichten, und selbst die süße Erinnerung an Gefahren und Leiden, die man um theurer Personen willen ausgestanden hat, hingeben?

Rosalie. Nein Lucinde; — ich würde das nicht — und du hast überwunden. Auch die Anhänglichkeit macht den, der sie besitzt glücklich, wenn auch nicht so oft, doch inniger, dauernder, und auf eine edlere Art.

IV.

Ueber das

moraliſche Gefühl

im

Homer und Virgil.

Man hat ſo viel Vergleichungen zwiſchen Virgilen und Homeren angeſtellt. Die meiſten fielen zum Beſten des Letzteren aus, und ſein überwiegender Werth iſt zu einem gelehrten Axiom geworden. Scaliger, der ſich des Römers annahm, verdarb durch ſeine Vertheidigung faſt mehr, als er gut machte. Seine Bemerkungen gehen auf einzelne Stellen hinaus. Er vermied die Plane zuſammen zu ſtellen, und zeigte hierdurch die Schwäche ſeines Clienten. Großen Geiſt, Entwurf und Darſtellung des Ganzen trifft man nirgends in einem ſo hohen Grade an, als in der Ilias. Die Feinheit, Gewandtheit und Feile Virgils können allein ſeine Wagſchale nicht ſinken machen. Laßt uns alſo noch ein Gewicht hineinwerfen, damit der Grieche den Römer nicht gar zu hoch

in die Luft schnelle. Dieses Gewicht heißt moralisches Gefühl. Homers häufige Verstöße dawider sind in unserem gebildeten Zeitalter höchst empörend. Ich will nur ein Paar Stellen ausheben, und mit Virgilianischen vergleichen.

Ich erlasse dem Ulyß alle seine Lügen: aber sein Betragen gegen Dolon im X Ges. der Ilias ist gar zu niedrig. Als er mit Diomeden bey Nacht hingehet das Trojanische Lager auszuspähen und sie auf den Dolon treffen, der mit einem ähnlichen Auftrage von Hector gesandt war, ergreifen sie ihn. Dolon bittet:

Fanget mich lebend; ich kaufe mich los; denn ich habe zu Hause
Gold verwahret und Erz und künstliches Eisengeschmeide.
Hiervon giebt mein Vater euch herrliche Lösegeschenke,
Wenn er hört, daß sein Sohn bey den Schiffen der Griechen noch lebet.
Was antwortet hierauf Ulyß?
Fasse Muth und verscheuche getrost die Todesgedanken.

Aber kaum hat er herausgebracht, was er wissen will, so tödtet er ihn mit kaltem

Blute. Ganz anders handelt Aeneas. Einen so großmüthigen Mann kann nur die Nachricht vom Tode des Pallas in eine solche Wuth bringen, daß er sein der flehenden Menschheit immer offenes Ohr zum ersten Mahle den Bitten des besiegten Magus verschließet. Eine verzeihliche und fast sollte man sagen, edle Wuth! Pallas ist der Sohn Evanders seines treuen, großmüthigen, ersten Gastfreundes in Italien. Der alte Mann lebt bloß in diesem hoffnungsvollen Jünglinge, den er ihm beym Scheiden auf eine so rührende Art empfohlen hat. Ach! wer kann alle Zufälle in er Schlacht voraussehen und abwenden? Pallas liegt ermordet auf dem Felde. Turnus hat ihn getödtet und des künstlichen Wehrgehenkes beraubt, womit er nun als einer Beute prahlet. Aber eben diese Beute bringt den stolzen Sieger in das Verderben. Als ihn Aeneas im Zweykampfe schon überwunden hat, als das Flehen des gedemüthigten Feindes sein Herz schon zu rühren anfängt; erblickt er plötzlich diese unglückliche Beute auf den Schultern des Turnus. XII Ges.

Und nun ruft er entflammt von Wuth mit furchtbarem Zorne:
Du, geschmückt mit der Beute der Meinigen solltest entrinnen?

Pallas, Pallas versetzt dir diese tödliche Wunde,
Er nimmt Rache durch mich an deinem Blute, Verräther!

Ich kenne im ganzen Homer keinen so feinen Zug. Da Turnus fallen mußte, (denn ihn leben zu lassen hätte zu sehr gegen die Geschichte verstoßen,) so war es wohl unmöglich, den biedern Aeneas besser zu rechtfertigen. Halten wir nun den Achill dagegen. Dieser lehnt nicht nur den Vorschlag ab, den ihm Hector vor dem Kampfe thut, daß jeder den Leichnam des Besiegten zum Begräbnisse zurückstellen soll; sondern giebt seinem Feinde, der nun tödlich verwundet von ihm lieget und seine Bitte wiederhohlt, diesen Bescheid.

Fleh mir nicht, Hund, bey meinen Knien und Aeltern! o brächte
Zorn und Wuth mich dahin, dein rohes Fleisch zu zerstücken
Und zu verzehren zum Lohne für das, was du Böses mir thatest!
Niemand soll mir die Hunde von deinem Haupte verscheuchen,
Wenn er auch schon mir zehn, wenn er zwanzigfältige Lösung

Hierher brächte, getreulich sie vorwägt, und mehr noch verhieße.
Dennoch gäbe ich der würdigen Mutter, die dich geboren,
Deinen Leichnam nicht hin, daß sie auf der Bahr' ihn beweine.
Nein! es müssen dich ganz die Geyer und Hunde zerreißen.

Was sagen meine Leser zu diesem Poissard? Doch ihr Unwille muß noch zunehmen, wenn sie überdenken, daß Achill den Sieg, den er so unedel mißbraucht, auch schimpflich erworben hat. Homer, der sonst seinen Helden so groß zeiget, hat hierbey mehr als geschlummert. Pallas locket zuerst unter der Gestalt des Deiphobus Hectorn zum Kampfe und läßt ihn dann nicht bloß im Stiche, sondern giebt seinem Feinde die fehlgeworfene Lanze wieder zurück. Ist es nun ein Wunder, daß der Grieche sieget? Beym Virgil reißet Venus Aeneens Lanze, die der Faun im Boden haften machet, erst dann los, als Juturna, des Turnus Schwester, ihm statt seines gebrochenen Schwertes ein neues darreichet. Hierdurch wird der Kampf weiter nichts als gleich, Venus und ihr Sohn bleiben bey Ehren, und können mit ihrem Siege der ganzen Welt unter die Augen treten.

Digitized by Google

Ich könnte noch viele Vergleichungen anstellen, welche alle die milde Denkungsart und die feine Empfindung des Römers in ein helles Licht setzen. Wer Lust hat, sich selbst noch mehr zu überzeugen, der halte den oben angeführten nächtlichen Auszug des Ulyß und Diomed mit dem ähnlichen des Nisus und Euryalus im IX. Ges. der Aeneide zusammen. Ich gestehe, daß der letztere eine mit der Hauptfabel nicht verbundene, folglich etwas fehlerhafte Episode sey. Wer aber, der ein Herz hat, wollte sie nicht lieber geschrieben haben, als die Homerische, wiewohl sie den strengen Regeln der Critik besser angemessen ist?

Man rühmet so sehr die Großmuth Achills im XXIV Ges. der Iliade, wo er dem Priamus die Leiche seines Sohnes zurückgiebt; gegen baare Bezahlung, versteht sich, nicht umsonst wie Turnus die Leiche des Pallas X Ges. Aen. Sollte er etwa den jammernden Greis aus dem Zelte hinauswerfen? Gedrohet hat er es ihm wenigstens, 569 V. Doch wenn er seine Drohung in das Werk gesetzt hätte, so wäre ja das Lösegeld verloren gewesen. Ob aber dieses bey seinem Edelmuthe in Anschlag kam, oder vielmehr ob es nicht der Hauptgrund hierzu war, das mag er uns selbst beantworten. Wir

wollen sein Stoßgebeth an den todten Patroclus behorchen und mit dieser merkwürdigen Stelle schließen:

Zürn', o Patroclus, mir nicht, dafern du, wiewohl in dem Orcus,
Doch vernimmst, daß Priam von mir den göttlichen Hector
Losgekauft; denn er gab mir ansehnliche Lösegeschenke.
Und von diesen gewähr ich auch dir, so viel dir gebühret.

A.

V.

Verschwörung
eines
Erzbischofs, der Inquisition und der Juden
gegen
das Königreich Portugall
im Jahre 1641. (Beschluß.)

Die Meinung des Erzbischofs war diese. Zu Ende des Julius sollte sich ein Spanisches Heer an den Grenzen von Alentejo versammeln, und sich bereit halten durch diese Provinz einzubrechen. Zugleich sollte auf der Höhe von Lissabon eine Spanische Flotte erscheinen, um sich zur bestimmten Zeit der Stadt zu nähern. Man würde im Hafen sichere Leute anstellen, welche die Portugiesischen Schiffe auf ein gegebenes Signal in Brand stecken sollten. Die Ausführung ward für den 5. August bestimmt. In der Nacht vom fünften bis sechsten sollten die Juden den königlichen Pallast an vier Ecken anzünden, und zugleich an verschiedenen Orten der Stadt Feuer anlegen. Dieß würde dazu dienen, das Volk zu beschäftigen

und den Schrecken und die Verwirrung allgemein zu machen. Jetzt müßten überall Lärmschüsse fallen, und die Schiffe des Königs in Rauch aufgehen. Mitten unter dem Getümmel und dem Entsetzen der Einwohner sollten dann die Verschwornen, gleichsam zur Rettung, herbey eilen, mit gewaffneter Hand in den Pallast stürmen und sich der königlichen Familie bemächtigen. Der König sollte auf der Stelle niedergemacht werden; die Königinn und die Prinzen wollte man zurückhalten, um, mit ihrem Leben in der Hand, den Commandanten der Citadelle zur Uebergabe aufzufordern. Um das Volk in Gehorsam zu erhalten, sollten der Erzbischof, der Großinquisitor und der Präsident der Cruciata *) mit ihrem

*) Das Institut der Cruciata (Bulla Cruciata) ist eine Finanzeinrichtung ungefähr von der Art und dem Werthe einer Staatslotterie, und im Grunde nichts als ein Ablaßkram. Die Geistlichkeit und der König theilen sich in den Gewinn, der sonst sehr beträchtlich war, obschon es in diesem Glückstopfe gar keine Nieten giebt. Allein die Treffer sind insgesammt auf die künftige Welt angewiesen, welches freylich einen Unterschied in den Rechnungen macht. Daß die Sache noch von den Kreutzzügen herstamme, zeiget der Nahme. Der neuere Stifter dieses Institutes ist indessen Philipp II. von Spanien, der die Bulla Cruciata, kurz nach der Eroberung von Portugall, von Pabst Gregor XIV.

Gefolge und in geistlichem Ornat durch die Straßen ziehen.*) Zu gleicher Zeit würde der Marquis von Villa Real an der Spitze seiner Leute erscheinen, und Philipp von Spanien unter lautem Jubel als König ausgerufen werden. Nachdem dieses geschehen, sollte die Castillianische Flotte in den Hafen einlaufen, und der Marquis die Staatsverwaltung feyerlich übernehmen. Man würde den Spanischen Landtruppen von dem glücklichen Erfolge Nachricht geben, welche dann durch ihre Ankunft die gänzliche Unterwerfung des Landes bewirken sollten.

---

gegen die Gebühr und gute Worte erhalten hat. — Man sieht, daß sich der General-Commissar dieser Cruciata noch so ziemlich zu der übrigen Gesellschaft schicket.

*) *Passarellus.* p. 89. Quibus fortasse prospere gestis Bracarensis statim Antistes, fidei Generalis Quaesitor et Cruciatae Praeses, sacro ornatu habituque quemadmodum in sacris solemnibus solet magnifice exculti, in publicum prodeuntes rei novitate attonitam forte seu restitantem sedarent plebem &c. — Der Verfasser, dem es sonst nicht an Verstande fehlt, läßt sich bey solchen Gelegenheiten manchmahl auf eine recht unschuldige Art heraus. Er giebt den Grund an, warum sichs der Erzbischof besonders so angelegen seyn ließ den Großinquisitor zu gewinnen; ad majorem ostentationem nähmlich sagt er, et plausum gerendae rei, *populique errorem et fucum.* Passarellus war selbst Beysitzer der Inquisition, er mußte das Ding doch verstehen.

Digitized by Google

Dieser Entwurf sollte nun dem Spanischen Minister in aller Eile mitgetheilet werden. Baeza, der sein Geheimniß schon für sicher hielt, sobald es nur den Portugiesischen Boden verlassen hätte, beging die Unvorsichtigkeit, das Pakett an den Gouverneur der ersten Spanischen Festung in Andalusien zu schicken. Es war der Marquis d'Ayamonte, der vertrauteste Freund des Bruders der Königinn von Portugall, des Herzogs von Medina Sidonia, mit dem er sich sogar in eine gefährliche Verbindungen gegen den Hof von Madrid eingelassen hatte. Der Marquis fürchtete mit Recht für dieses Verständniß. Ein dringendes Schreiben an Olivares, aus Portugall und unter dem großen Siegel der Inquisition; *) dieß erregte seine Aufmerksamkeit. Er untersuchte die Papiere näher, und entdeckte das Geheimniß der Verschwörung. — Der König selbst war dem Complotte schon einige Zeit auf der Spur. Jetzt erhielt er einen umständlichen

*) Der letztere Umstand findet sich nicht im Passarellus. Wir haben ihn also vermuthlich dem erfinderischen Scharfsinne des Abbts Vertot zu verdanken, den die Neueren seiner Flüchtigkeit wegen so fleißig durchgezogen, und dafür zur Schadloshaltung auch so fleißig — abgeschrieben haben.

Bericht von den Absichten, der Anzahl und den Nahmen der Verschwornen durch den Grafen von Vimioso, der sich auf eine geschickte Art ihres Zutrauens versichert hatte. Zu gleicher Zeit erfuhr man die Entdeckung des Marquis d' Ayamonte. *) Der König

**) In der Geschichte der Entdeckung weichen die Schriftsteller sehr von einander ab. Macedo, der an der Quelle saß, sagt, daß sie zur Zeit, da er seine Lusitania liberata heraus gab, (1645) noch ein Staatsgeheimniß war. Ich habe die besten Nachrichten so viel als möglich zu vereinigen gesucht. — Der wunderſüchtige Almeyda, oder vielmehr der Jesuit Escovar, macht natürlich auch aus dieser Entdeckung ein Wunder. Unter den prophetischen Reimen eines gewissen Gonçalo Bandarra, den er fleißig anführt, finden sich nähmlich auch folgende vier. Vorher soll von dem Jahre 1640 die Rede gewesen seyn. Hierauf fährt der Prophet fort:

Num dos tres q̃ vẽ arreio
Demostra grãde perigo.
Averà açoute et castigo
Em gente q̃ não nomeio.

Zu Deutsch:
Und Eins von Dreyen stracks darauf
Thut sich mit großer Trübsal auf.
Doch hat's in Schimpf und Spott sein Ziel,
Die Nahmen ich nicht nennen will.

Hierin sieht Escovar nun deutlich die Verschwörung von 1641, die Entdeckung derselben, und die Bestrafung der Verschwornen. Die heilige Jungfrau, der das Haus Braganza be-

ward nun mit seinem Conseil einig, die Schuldigen in Verhaft nehmen zu lassen. Es geschah dieses an einem Tage, *) und unter Umständen, wovon wir bereits einen Abriß gegeben haben.

Correa da Franca war einer der ersten, welche die Wahrheit gestanden. Den Baeza fand man hartnäckiger; aber die Martern der Folter drangen endlich durch. Der Herzog von Caminha, der Marquis, der Großinquisitor, die Bischöfe von Malaca und Martyria, der Graf Armamar und Dom Manoel setzten ihre Aussagen schrift-

sonders in Andacht ergeben war, hat alles das sein abgekartet, wie schon hinlänglich daraus erhellet, daß der 5. August, da die Verschwörung ausbrechen sollte und nicht ausbrach, einer von ihren vielen Nahmenstagen ist, Maria Schnee nähmlich. Restauraçaõ de Portugal prodigiosa, P. I. C. 24. Es kommen in diesem erbaulichen Buche, wie gesagt, noch viele andere Prophezeyungen vor, deren Aechtheit manchmahl etwas zweifelhaft scheint. Allein die Herren Jesuiten schlagen alle dergleichen Bedenklichkeiten durch ein heroisches Mittel nieder. Sie, oder die P. Dominicaner, ihre Nachbarn und für dießmahl ihre guten Freunde, belegen die Authenticität jeder solchen Prophezeyung mit einem fürchterlichen Eide auf das Evangelium; eine Instanz, wogegen freylich weiter nichts aufzubringen ist.

*) Brandano geht hiervon in etwas ab, mich däucht aber ohne hinreichende Gründe.

lich auf, und fleheten um Gnade. Nur der Erzbischof blieb seinem Charakter getreu und weigerte sich eine Antwort von sich zu geben. "Er sey Erzbischof von Braga, sagte er, und erkenne keinen Obern als Gott und den Pabst. Sollte sich Johann so weit vergessen, daß er Gewalt gegen ihn brauchte, so müßte er es als ein gemeiner Mörder thun, und nicht als König. *) Er würde ihm vielleicht als Christ und Priester verzeihen können, aber nichts sollte ihn bewegen sich freywillig einer anmaßlichen Gewalt zu unterwerfen.„ Mit großer Mühe konnte es die listige Beredsamkeit eines anderen Priesters, des königlichen Beichtvaters, doch nur so weit bringen, daß er endlich eine einfache Erklärung seiner Absichten nnd Handlungen niederschrieb, jedoch mit Vorbehalt seiner Immunität und Rechte, und mit einer feyerlichen Protestation gegen jedes weltliche Gericht.

*) O Arcebispo respondeu todo entregue à colera, q̃ elle era Arcebispo de Braga, et q̃ nao conhecia por Superior mays q̃ a Deus et ao Summo Pontifice, et q̃ se a caso o (S. Magestade) executasse de poder absoluto, obraria como assacino particular, e não como Rey. *Ericeyra L. V.*

Der Prozeß wider die Verschwornen ging unterdessen ungehindert fort. Da über das Recht nichts weiter zu sagen war, so betrachtete man den Fall einzig von Seite der Politik. Der König war zu Gelindigkeit und Schonung geneigt: allein die Größe und Wichtigkeit des Beyspieles schien eine auszeichnende Strenge zu erfordern. *) Die Richter erkannten auf die Todesstrafe in Ansehung der weltlichen Herren, und in Ansehung der Prälaten auf ewiges Gefängniß.

Diesem Rechtsspruche gemäß ward den 22. August das Urtheil bekannt gemacht, welches den 29. darauf an den Häuptern der Verschwörung vollzogen werden sollte. Die Herzoginn von Caminha, eine Dame in der ersten Blüthe ihrer Jahre, und mit allen Reitzen des Geistes und Körpers be=

*) Die Reden des Königs und des Marquis von Ferreyra beym Passarellus sind merkwürdig, und in mancher Betrachtung musterhaft. Was mir besonders daran gefällt, ist die Aufrichtigkeit von beyden Seiten, und die gänzliche Entfernung von aller Heucheley. Der König macht wenig Staat mit seinen Empfindungen, er möchte gern schonend seyn, aber aus Gründen der Klugheit: der Marquis hingegegen dringt auf Strenge, nicht aus einem vorgeblichen Eifer für die liebe Gerechtigkeit, sondern schlechtweg und ehrlich, weil er es für klüger hält.

Digitized by Google

gabt, wagte es, dem König für ihren unglücklichen Gemahl einen Fußfall zu thun. Der König hörte sie mit Rührung an, und wandte sich endlich mit Thränen in den Augen von ihr weg, indem er sagte: " Madame, es ist nicht möglich.„ — Der Erzbischof von Lissabon selbst fand seine Fürbitte bey der Königinn fruchtlos. " Mein Herr Erzbischof, antwortete sie, die größte Gnade, die Ihr von mir erwarten könnt, ist, daß ich Eure Bitte vergesse. „

Den 29. August sah man früh Morgens auf dem Rocio ein schwarzes Gerüst mit vier Stufen aufgerichtet. Der große Platz, die benachbarten Straßen, die Balcone und Dächer der Häuser waren gedrängt voll von Menschen. Eine Stunde nach Mittag sah man sich das Fenster eines gegen über stehenden Hauses öffnen, wovon eine Treppe bis zum Gerüst führte. Der Marquis trat heraus, von vier Geistlichen begleitet. Das Volk empfing ihn mit Verwünschungen. Er wollte reden. Die Menge schrie: weg mit dem Verräther! Zum Tod, zum Tod!„ Er kniete hin, und der Streich geschah. Ihm folgte sein Sohn, der Herzog von Caminha, dann der Graf von Armamar, ein blühendschöner Mann von vier und zwanzig Jahren; endlich Dom Manoel,

Digitized by Google

in grauen Haaren, mit einer kalten, verachtenden Miene. Manoel war kaum gefallen, als man plötzlich ein dumpfes Getöse vernahm, das die allgemeine Stille unterbrach. Die Menge trennte sich. Zwey andere Missethäter wurden an Pferdschweifen durch die Straßen geschleift. Es waren Pedro Baeza und Belchior Correa. Ihnen folgten noch zwey. Diese vier wurden an zwey erhöhete Galgen aufgehangen, und dann geviertheilet. *)

Der Zorn des Volkes schien nun gestillet, und der Hof zeigte sich öffentlich in tiefer Trauer für den Marquis und den Herzog von Caminha. **) Von Zeit zu Zeit öffneten sich die Gefängnisse. Mehrere von den Verhafteten wurden auf freyen Fuß gestellt, entweder wegen Unzulänglichkeit der Beweise, oder weil man dafür hielt, daß der Strenge der Gesetze durch die Bestrafung der Schuldigsten Genüge geleistet sey. Unter den Entlassenen waren die Grafen von

*) Bloß um keiner Nachläßigkeit beschuldigt zu werden merke ich noch an, daß außer den genannten nachher noch zwey andere Verschworne vom letzten Range hingerichtet wurden, deren Bestrafung sich aus zufälligen Ursachen verspätet hatte.

**) Brandano p. 151. Die beyden unglücklichen Herren waren, wie gesagt, mit dem königlichen Hause verwandt.

Digitized by Google

Castanheyra und Val de Reys. Der König entschloß sich zugleich die Herzoginn von Mantua nach Spanien zurück zu schicken, um allen ferneren Versuchen zu ihrer Befreyung ein Ende zu machen.

Der Erzbischof von Braga, der Großinquisitor, und die Bischöfe von Malaca und Martyria wurden auf dem Schloße von Bellem, der General-Comissar der Cruciata hingegen in dem Thurm von Cascaes in enge Verwahrung gebracht. Der General-Comissar und der Großinquisitor waren in der Folge so glücklich, die Verzeihung des Königs zu erhalten. Sie hatten dieses besondere Glück vielleicht nicht weniger politischen Rücksichten und dem bedenklichen Charakter zu verdanken, den sie im Staate vorstellten, als der Erwägung ihrer persönlichen Eigenschaften und ihres sonst untadeligen Lebenswandels. Der Großinquisitor verließ sein Gefängniß im Februar 1643, und trat in Kurzem wieder die Verwaltung seines Amtes an; eine Begebenheit, welche von seinen Verwandten und Freunden mit öffentlichen Festen gefeyert wurde.*) Der Erzbischof ward von Bellem

*) Erieeyra T. I. L. V. p. 287. Dasselbe muß aus dem Verzeichniß der Bischöfe von Guarda, und demjenigen der Inquisitoren, im II. u. III.

in das Fort St. Julian übersetzt. Sein Verhaft war strenge, und er selbst von aller Gemeinschaft mit seinen Freunden und Mitschuldigen abgesondert. Die stolze Seele dieses Mannes war unvermögend die

Bande der Colleccao dos Documentos, Statutos e Memorias da Academia Real da Historia Portugueza erhellen, die ich aber nicht zu Gesicht bekommen habe. Eine Stelle im Birago hat zuerst Thomas Carte, wie wohl nur beläufig, und nach ihm unsern redlichen Gebauer veranlaßt, einen Versuch zur Rettung des Großinquisitors zu machen. Allein dieser Versuch ist vergebens. Der gute Gebauer hätte sich alle sein Bedenklichkeiten, Zweifel und Combinationen ersparen können, wenn er den Ericeyra, oder auch nur dessen treuen Nachfolger Brandano, zur Hand genommen hätte. Der Großinquisitor trug, nicht mehr und nicht weniger Schuld, als ich ihm in dem Texte beygemessen habe. Uebrigens war eben nicht viel Scharfsinn nöthig, um Gebauers Einwürfe zu widerlegen. Die Antwort ist ganz kurz: die Quellen enthalten nichts, was die Inquisition retten könnte. — Hingegen sehe ich mich verpflichtet eine andere Partey nicht nur gegen die erst genannten, sondern überhaupt gegen alle neueren Geschichtschreiber in Schutz zu nehmen. Es sind die Juden. Alles was im Texte von ihrem Antheile an der Verschwörung vorkommt, stimmt zwar genau mit den neueren Schriftstellern überein, hat aber in der gleichzeitigen Geschichte gar keinen Grund. Dieser zu Folge war außer dem Baeza, und etwa einigen seiner Freunde, kein Jude in das Complott des Erzbischofs verwickelt. Alles Uebrige hat Vertot aus verschiedenen Stellen des Birago, sinnreich genug, zusammen gedichtet, und seine Nachfolger haben

Schmach der Erniedrigung und die Bürde eines unveränderlichen Schicksales zu ertragen. Er ward menschenscheu, finster und in sich gekehrt. Die glänzenden Aussichten, welche ihn ehedem gereizt hatten, verdunkelten sich vor seinen Blicken; und alle die Bestrebungen und Wünsche, die vormahls seinen unruhigen Geist belebten, sanken nach und nach zu einem einzigen ohnmächtigen Verlangen herab, zu dem Verlangen, sein Andenken unter den Menschen erloschen zu wissen. Er bath um nichts als um eine stille, verborgene Grabstätte, die seinen Nahmen nicht nennte, und überwand sich sogar dieses von dem König, seinem ehemahligen Feind und endlichen Besieger, als die letzte Gnade zu erflehen. In dieser Ge-

es ohne weitere Untersuchung aus ihm entlehnet. Man hatte in Portugall nicht einmahl einen solchen Verdacht auf die Juden. Ericeyra nimmt sie bey einer andern Gelegenheit hart genug mit; (L. XII. p. 839.) hiervon sagt er kein Wort, und so auch die übrigen. Sie waren insgesammt nicht die Leute eine Gelegenheit zu versäumen, wobey sie ihre Katholische Denkungsart, wie Virago sagt, in einem so glänzenden Lichte hätten zeigen können. Die Entscheidung ist also auch hier wieder ganz kurz und einfach, diese nähmlich: die Quellen enthalten nichts, was die Juden in Ansehung dieser Verschwörung beschuldigen könnte.

müthsstimmung starb er, zu Ende des J. 1643, von niemand geliebt oder geachtet, von vielen gehaßt und verabscheuet, und von den wenigsten bemerkt. *)

Schreyvogel.

---

*) Passarellus de bello Lusitano. L. IV. p. 192. wo man eine treffende Abbildung dieses merkwürdigen Mannes findet. Die Betrachtung, womit Pass. dieses Gemählde schließet, will ich noch anführen. Sie verdienet Erwägung. Der Verf. giebt sein Mißfallen darüber zu erkennen, daß der Erzbischof am Ende seines Lebens eine Art von Reue über sein Unternehmen habe spüren lassen. Ita, fährt er fort, patientia intempestive consumpta, vel aliam alia saepe tradente sententia, *stulta quaedam oritur poenitentia*, qua laudabiliter gesta et bonam adeptam existimationem corrumpimus, cum satius profecto sit, *dum multiformi opinionum errore, ambituque et insciti jactamur*, quocumque te ratio *sive casus* impulerit, modo ne veritas *vincat*, (?) laudem constantiae quaerere. Ein feiner Grundsatz, in der That! Und doch ist es noch nicht der reine Probabilismus. Der Herausgeber des Magazins würde sich mich ungemein verbinden, wenn er mir in den Schriften der Afteraufklärer ähnliche Maximen nachweisen wollte. Nur muß ich ihn bitten mit seinen Meinung hübsch gerade heraus zu gehen, und die beliebte Figuram Amphibologiae gefälligst aus dem Spiele zu lassen.

Digitized by Google

VI.

K. K. Theater.

Den 21 December traten Hr. Angiolini und Mad. Capelleti die neuen Groteschi auf. Sie tanzet nicht ohne Gratie, und er macht seine fußbrechenden Sprünge mit viel Leichtigkeit. Da wir aber diese Künste mehr unter die gefährlichen, als unter die schönen rechnen, so überlassen wir es irgend einem Seiltänzer- oder Luftspringer-Kunst-Journal eine weitläufigere Recension hiervon zu machen.

Den 22 war die große Musikalische Academie zum Vortheile der Tonkünstler-Wittwen. Man gab die neuesten Symphonien, welche der große Haydn in Londen aufführte, und gab sie so gut, als dort, wie selbst Engländer versicherten. Das Haus war gesteckt voll und der Beyfall außerordentlich.

Wenn irgend ein Tonkünstler sein Vaterland in jeder Rücksicht zum Stolze auf ihn berechtigt, so ist es Haydn. Ein großes,

Digitized by Google

schöpferisches, unversiegendes Genie verbindet er mit dem angenehmsten Umgange, mit einer beynahe übertriebenen Bescheidenheit und dem edelsten Wohlwollen gegen alles, was seine Kunst ausübet! Der selige Mozart hatte keinen wärmeren Freund, keinen eifrigeren Lobredner. Nur einen einzigen großen Künstler kennen wir, dem Haydn keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt und dieses ist — er selbst.

Den 26. die Quälgeister nach Shakespeare's Viel Lärmen um nichts, welches man auf dem Anschlagzettel hätte anmerken sollen, damit jedermann sich vor Schaden hätte hüthen können; denn die Schakespearischen Lustspiele sind weder für unsere Zeiten noch für unsere Sitten. Der gezwungene, oft pöbelhafte Witz und die herzigen Späßchen, die so häufig darin vorkommen, haben einige selbst von dem Englischen Theater verbannt. Hierunter sollte wenigstens dieses Lustspiel auch gehören. Ein Paar einzelne Schönheiten gewähren keine Schadloshaltung für die lange Weile eines ganzen Abends. Indessen hat doch ein schreiblustiger Autor für gut gefunden uns diesen nicht schmackhaften Puding in einer Deutschen etwas langen Brühe vorzusetzen. Seine Veränderungen wollen nicht viel bedeuten, die wichtigste ist —

Digitized by Google

der Titel. Aber selbst diesen wissen wir nicht recht auszulegen. Durch den einen Quälgeist wird Beatrix, oder wie sie im Deutschen heißet, Isabella verstanden. Aber wer ist der andere? Der Autor; wird, wie wir fürchten, das ganze Publicum antworten, und es wird recht haben. Nicht einmahl dieses hat er gefühlt, daß ein wohl erzogenes Frauenzimmer einem rechtschaffenen Officier Flucht und Feigheit auch nicht im Scherze vorwerfen müsse. Das ist nicht viel besser, als wenn sie ihn damit aufzöge, daß er gestohlen habe. Die Eschenburgische Uebersetzung ist gleichfalls hier und da benutzt, das ist, abgeschrieben worden. Das Stück mißfiel in hohem Grade, obwohl die Schauspieler alles Mögliche thaten, es zu heben. Das größte Lob verdienen Mad. Adamberger, Herr Weidmann und Herr Brockmann. Nur das Einzige geben wir dem letztern zu überdenken, ob er in Gegenwart des Prinzen nicht durch ein gar zu freyes Betragen der schuldigen Hochachtung zu nahe getretten sey. Die Uniform dieses Prinzen war so schlecht als seine Rolle, die füglich wegbleiben, oder in einen unbedeutenden Vertrauten konnte verwandelt werden. Es geziemet sich eben so wenig auf dem Theater als in dem Leben, daß die Fürsten eine untergeordnete Rolle spielen. Auch

von ihnen gilt, was Horaz von den Göttern sagt.

" Auch soll kein Gott sich in die Handlung mischen, wofern der Knoten seine Zwischenkunft nicht unvermeidlich macht und ihrer würdig ist. "

Mademoiselle Buteau hat das schönste Figürchen von der Welt, aber, wie es scheinet, keine Anleitung. Die allerleichtesten Reden sagt sie falsch. Hat denn niemand die Pflicht bey den Proben gegenwärtig zu seyn, und die Anfänger zu rechte zu weisen?

Ob wir gleich sonst nur die öffentliche Ausübung der Kunst zum Gegenstande unserer Anzeigen machen; so müssen wir doch zur Ehre unserer Vaterstadt ein Paar Worte von dem herrlichen Concerte sagen, welches schon seit einigen Jahren gewöhnlich zweymahl, im Advent und in der Fasten, und jüngst den 24 December, im Hause des Fürsten von Lichnovsky ist gegeben worden. Einige Gönner der Kunst haben sich und ihren Bekannten dieses edle, und man darf sagen einzige Vergnügen nicht ohne große Kosten verschaft.

Das Orchester war gehörig und vollständig besetzt. Herr Weigl dirigierte. Man führte zwey Händlische Meisterstücke

auf: Dryden's Ode auf den Tag der heiligen Cäcilia und die Wahl des Herkules nach einer neuen Uebersetzung. Da man keine schickliche, zum Gesange der Mad. Lang stimmende Orgel, fand, bediente man sich statt ihrer der Harmonica, welches eine vortreffliche Wirkung that.

Unter den Sängern zeichneten sich Hr. Saal als Hercules, und Mad. Lang aus. Die Harmonica spielte Hr. Röllig, der berühmte Virtuose und Verbesserer der Harmonica, die er auf eine ganz neue Art mit genau ansprechenden Tasten versehen hat.

Man redet so viel — und thut so gar auch etwas, großen Männern Denkmahle zu errichten; das ist gewiß lobenswürdig. Indessen errichtet sich doch das herrlichste Denkmahl der Künstler selbst in seinen Werken. Wer nun dazu beyträgt, daß diese nach so vielen Jahren hervorgesucht, mitgetheilt und empfunden werden, ehret den Todten mehr, als wer dessen Nahmen in ein marmornes Grabmahl ätzet. Das Grabmahl und der Nahme werden ja nur des Geistes wegen geschätzt, der in den Werken des Genies ewig fortlebet und athmet. Laßt uns also zuerst diesen herbannen, lieben und bewundern; dann erst laßt uns an die irdi-

Digitized by Google

schen Reste großer Männer gedenken. Zwar, singt Klopstock,

Zwar heilig ist ihr Staub; doch sein wohner
Ist heiliger als er.

Den 10 Jänner: Die Fürstinn von Amalfi (La Principessa d'Amalfi) eine comische Oper in zwey Aufzügen, vom Hrn. Kapellmeister Weigl.

Endlich einmahl eine Oper die allgemein gefällt, und zwar von unserm Landsmanne Hrn. Weigl, einem Pathen des großen Haydn, der ihm folgendes Billet schrieb:

„Liebster Pathe!

„Da ich Sie nach Ihrer Geburt auf meinem Arm trug und das Vergnügen hatte „ihr Taufpathe zu seyn, flehete ich die Vorsicht an Ihnen ein großes musicalisches Talent zu verleihen. Mein heißer Wunsch „wurde erhört. Schon seit langer Zeit habe ich keine Musik mit solchem Enthusiasmus empfunden, als ihre gestrige Principessa d'Amalfi. Sie ist gedankenreich, „erhaben, ausdrucksvoll, kurz — ein Meisterstück. Ich nahm den wärmsten Antheil

„an dem gerechten Beyfall, den man Ihnen „gab. Fahren Sie fort, liebster Pathe die„sen echten Styl stets zu beobachten, damit „Sie die Ausländer neuerdings überzeugen, „was der Deutsche vermag.„

Mit der ersten Aufführung kann man nicht ganz zufrieden seyn. So schön auch Mad. Bussani, Hr. Bellentani, vorzüglich aber Mademoiselle Sessi gesungen haben, so ging doch manches nicht recht zusammen, besonders fehlte Hr. Maffoli mehr als Einmahl. Doch die Musik hat zu große Vorzüge, als daß ihr diese kleinen Unordnungen viel hätten schaden können. Sie gefiel dennoch außerordentlich und Hr. Weigl wurde heraus gerufen.

Nun etwas von der Poesie, wie der höfliche Ausdruck im Opernbuche lautet. Sie ist von dem Theaterpoeten Hrn. Bertati. Verse und Sprache sind wie immer herzlich schlecht, doch findet sich hier etwas mehr Zusammenhang als in seinen übrigen Ausgeburten. Die Fürstinn von Amalfi soll heute ihrem Versprechen gemäß einen Gatten wählen. Drey Cavalier, alle abgeschmackte Gecken, werben um ihre Hand. Sie aber liebt heimlich den Vorsteher der Pagen, den sie auch heurathet, als es sich zeigt, daß

er von Adel ist. Ein alter Thor, auch einer der Freyer, wird von Hrn. Benucci vortrefflich gespielt.

Die Kleider sind prächtig, aber etwas unschicklich gemacht, und die Tracht des Pagen-Vorstehers, man weiß nicht warum, in ganz anderm Costüm als die übrigen.

Die Decorationen von Hrn. Galleari verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit, die er dadurch zu spannen pflegt, daß er es immer auf den Anschlagzettel setzen läßt: Die Decorationen sind von Hrn. Galleari. Er that es auch dieses Mahl — zu seiner Schande. Die erste Gothische Halle, wo die Gothische Architectur mit der Römischen vermengt ist, hat ein doppeltes Licht, die Cortine im Hintergrunde hat das Licht rechts; die Seitentalare haben es aus der Mitte. Die hintere Perspective wird dadurch gänzlich zerstört, daß man neben der perspectivischen, also äußerst kleinen Thüre hinein gehet. Den Gedanken, Figüren auf die Gallerien zu mahlen, welche nicht nur durch ihre ewige Unbeweglichkeit das Auge beleidigen, sondern von den wirklichen Personen, die dicht neben ihnen stehen, gedrückt und vernichtet werden, so einen Gedanken kann nur ein Mahler ha-

ben, der gar nichts von der theatralischen Wirkung versteht. Man hat dieses schon oft getadelt; Hr. Galleari merke es sich endlich einmahl, daß Figuren nie anders, als höchstens im Hintergrunde und zwar in einer weiten Entfernung dürfen angebracht werden.

Der andere Saal mit den Säulen hat weder die gerade, noch die Querperspective. (in Angulo) Die Säulen könnten kaum die Hälfte des Aufsatzes ertragen, geschweige denn die Last des großen Gewölbes. Die Brustbilder an den Säulen sollten sich nach den Puncten der Perspective wenden; aber sie machen es, wie manche Sängerinn. Sie schauen nicht, wohin sie sollen, sondern gaffen hübsch auf das Parterre hinab. Sonst sucht der Decorateur das Theater zu vergrößern; Hr. Galleari thut das Gegentheil. Er setzt zwey Fußgestelle unter die Säulen, wodurch sie an Höhe und Dicke verlieren, folglich das Theater selbst kleiner erscheinen machen. Diese Zeichnung hat wohl Hr. Galleari selbst entworfen. Aus der Verlassenschaft seines Vaters wenigstens ist sie gewiß nicht.

Den 11. Jänner der Aufenthalt in Barcellona, ein comisches Ballett von

Herrn Salvatore Vigano zu seinem und seiner Frau Vortheile.

Wenn es keine andern Leute in Barcellona giebt, als Herr Vigano daselbst angetroffen hat, so wird jeder Mann von Geschmack, den sein Mißgeschick in diese langweilige Stadt führt, seinen Aufenthalt so viel als möglich zu verkürzen suchen. Das Ballett eröffnen einige häßliche Caricaturen mit Degen, altmodischen Kleidern und großen Reifröcken. Hierauf erscheint Mad. Vigano als Savojard, ziehet sich das Beinkleid hinauf, erklärt der Demoiselle Marianna Venturini ihre Liebe, schielt ihr in den Busen, und zum Beweise der gegenseitigen Zärtlichkeit fügen sie Rücken an Rücken und reiben sich so eine Zeit lang. Diese nicht sehr anständige Gruppe hat man schon an den Policinellen im Jahrmarkte getadelt. Wer hätte geglaubt, daß sie Nachahmer finden sollte! Durch die Kleidung der Demoiselle Venturini hat man ein großes Problem in der Kunst der Anti-Grazien glücklich gelöset, das Problem, eine außerordentliche Schönheit so viel als möglich zu verhäßlichen. Venus selbst müßte in dieser braunen Jacke, mit diesem weißen Brustflecke ihre Anbether verscheuchen. Doch die Liebesgötter ließen einen solchen Frevel nicht ungerächet. Sie straften ihn

an der Frau des Balletmeisters, die in ihrem zweyten Anzuge als Krämerinn bucklicht aussahe. Erst in der dritten Kleidung war sie wieder kenntlich und tanzte mit Herrn Vigano den Volero.*) Der Zweytanz selbst, wiewohl weit unter allen ihren übrigen, ist nebst einer Tour im letzten Reihentanze das einzige, das einigen Beyfall verdient; es sey denn, daß man die Sprünge der Groteschi, die Noverre vom Theater verbannte, die aber die vorzüglichste Zierde dieses Ballettes ausmachen, in Anschlag bringen wollte. Anmuth, Geschmack, Bilder und eine angenehme Pantomime suchet man vergeblich darin. Selbst die artige Tour, die wir oben anführten und die aus verschlungenen Rondes bestehet, wird durch die mittanzenden Caricaturen und ihre abgeschmackte Kleidung entstellt. Man hat schon voriges Jahr in diesem Journale die Bitte an Herrn Muzzarelli gethan, angenehme Gegenstände, keine das Auge beleidigenden Personen in Balletten vorzustellen. Wir sehen uns gezwungen, diese Bitte Herrn Vigano zu wiederhohlen. Auch hätten wir nimmer mehr geglaubt, daß seine reitzende Frau allen ihren großen Vorzü-

*) Hier hätten wir gewünscht daß sein Unterkleid minder knapp an den Leib und mehr zu den Regeln der Ehrbarkeit gepaßt hätte.

Digitized by Google

gen ja dem Fache selbst, worin sie so sehr glänzet, entsagen und den Zaubergürtel der Venus so unvorsichtig von sich werfen würde.

Eine allgemeine Bemerkung über das Theater-Costüm, die wir schon lange auf dem Herzen haben, wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Wir können die zu ängstliche Beobachtung desselben keineswegs billigen. Bey den schönen Künsten kommt es viel weniger auf historische Treue, als auf eine angenehme Wirkung an. Der Schauspieler also, und noch weit mehr der Ballettmeister vergesse über die sorgfältige Nachahmung des Wirklichen das Gefällige nicht. Eine ganz entstellende Tracht wähle er nie; und bey einer etwas unvortheilhaften nehme er sich eben die Freyheit, die sich der Dichter mit einem Gegenstande aus der Geschichte nimmt. Er verändre sie mit Klugheit zu seiner Absicht, welche nicht ist, uns eine getreue Musterkarte von allerhand Trachten vorzulegen, sondern unsere Sinne angenehm zu beschäftigen. Wir behaupten hierdurch nicht, daß man die Gemahlinn Carls des Großen in einen Fourreau-Carico soll auftreten lassen. Wenn aber eine Schauspielerinn in dieser Rolle dem Auge einige historisch- aber nicht geschmackrichtigen Falten erspart, den Mantel vortheilhafter häftet, verlängert, verkürzt und

Digitized by Google

nach einer sorgfältigen Berechnung was überhaupt und was besonders ihr gut stehet, wegnimmt, zusetzt und verändert, so darf man hoffen, daß alle klugen Leute der Oberwelt es ihr so wenig als die Frankenherrscherinn im Grabe übel nehmen, viel mehr sie deßhalb loben und gegen jeden pedantischen Narren in Schutz nehmen werden, der seine unzeitig ausgekramte Guarderobe-Gelehrsamkeit den Gratien unter die Nase stoßen will.

Druckfehler im vorigen Stücke.

S. 51. Z. 4. v. U. statt füllen, l. fühlen.
— 59. — 15. v. O. — dem so, l. dem Orden so.
— 69. — 13. — und mit, l. und die mit.
— 75. — 5. v. O. — und die, l. um die.
— 78. — 8. v. U. — mißbraucht, l. gemißbraucht.
— 86. — 10. v. U. — keine, l. keinen.

Oesterreichische Monathsschrift.

März, 1794.

I.

Oesterreichische Damenstifte.

Unter den mannigfaltigen Vorzügen des Oesterreichischen Staates zeichnen denselben insbesondere die vielfachen Stiftungen aus, die zum Theil durch die öffentliche Verwaltung selbst begründet, zum Theil mit ihrem Zuthun, und unter ihrem Schutze durch wohlhabende und fromme Bürger aller Klassen zum Unterhalte und zur Bildung der Jugend beyderley Geschlechts, zur Verpflegung der Armen, zur Heilung der Kranken, zur Belohnung der Tugenden und zur Ermunterung des Talents angelegt worden sind. Dadurch werden unzählbare

Wohlthaten verbreitet, und die heilsamsten Wirkungen hervorgebracht, von denen aber die meisten der öffentlichen Aufmerksamkeit und dem öffentlichen Danke entgehen, theils weil man zu sehr daran gewohnt, theils weil man wirklich mit diesen segensvollen Instituten nicht genug bekannt ist. Die Oesterreichische Monathsschrift glaubt daher den Bürgern des Oesterreichischen Staates einen nützlichen und den auswärtigen Lesern einen angenehmen Dienst zu leisten, wenn sie von Zeit zu Zeit zur Oesterreichischen Staatenkenntniß aus ächten Quellen Beyträge liefert, und für dieses Mahl ihre Aufmerksamkeit auf die bestehenden wohlthätigen Stiftungen richtet, um sie allgemeiner bekannt zu machen.

Wir fangen mit den zur Bildung und zum Unterhalte adelicher Personen weiblichen Geschlechtes bestehenden Damenstiften an, worüber wir eine genau und zuverlässig bearbeitete actenmässige Darstellung erhalten haben.

Digitized by Google

1) Damenstift zu Wien.

Dieses Stift entstand durch den letzten Willen der Herzoginn **Theresia** von Savoyen, am 16. August 1769. und führte daher den Nahmen des **Savoyischen**, ist auch nicht unmittelbar landesfürstlich, erhielt aber von der Kaiserinn **Maria Theresia** durch ein Diplom vom 21. Julius 1772. die landesfürstliche Bestättigung.

In den im Jahre 1773 gedruckten Satzungen für dieses Stift ward festgesetzt, daß es aus einer Oberinn und 20 Damen, die zur Hälfte Oesterreichischer, zur Hälfte Böhmischer Abkunft seyn müssen, bestehen soll. Die Oberinn soll, vermöge des Stiftsbriefs, den Fürstentitel haben, nicht unter 40 Jahre alt seyn, und 3000 Gulden beziehen. Den Vorschlag zu dieser Stelle macht die Hofstelle, und der Hof benennt. Wäre es letzterem gefällig, dem Stifte eine Erzherzoginn zur Oberinn zu geben, so soll die fürstliche Oberinn zweyte Oberinn seyn.

Im Jahre 1772. ward der fürstlichen Oberinn der Rang nach den regierenden Fürstinnen, und den Wittwen regierender Fürsten, unter den übrigen Fürstinnen aber nach der Zeit der Standeserhebung, den Stiftsda-

men nach den Kämmerers-Frauen, und nach den übrigen Damen, vor allen Fräulein bestimmt.

Schon bey dem Austritte der ersten diesem Stifte vorgesetzten Fürstinn befahl die Kaiserinn **Maria Theresia** im Jahre 1778, daß die Stelle unbesetzt gelassen, und die Direction des Stifts von der Stiftsdame, Gräfinn **Althann** und den Gräfinnen **Windischgräz** und **Sauer**, wechselweise geführet werden soll. Kaiser **Joseph** II. hat am 17 Julius 1783 beschlossen, keine fürstliche Oberinn zu ernennen, so lange die Regentinnen die Wirthschaft des Hauses gut versehen und die hierdurch in Ersparung kommende Präbende der Oberinn, zum Besten des Stifts zu verwenden. Gegenwärtig sind die Gräfinnen **Althann**, **Windischgräz** und **Dietrichstein** Regentinnen.

Um einen Platz in diesem Damenstifte zu erhalten, wird erfordert, daß die Kandidatinn die Maltheserproben über ihre Abkunft beybringe, und den Stammbaum legalisirt bey der Hofstelle überreiche, welche, wenn die Aufnahme bewilliget wird, denselben in das Stiftsarchiv abgibt.

Der Vorschlag ist dem regierenden Fürsten von **Lichtenstein**, als Universalerben der Stifterinn, vorbehalten. Er schlägt aber

jedesmahl drey Fräulein vor, aus welchen der Hof eine wählt.

Für jedes Stiftsfräulein ist eine Präbende von 650 Gulden ausgemessen, wovon sich jede selbst Kost, Kleidung und Wäsche schaffen, und ihre weiblichen Dienerinnen bezahlen muß.

Wagen und Pferde, Livereybedienten, Leib- und Wundärzte, Arzeneyen bestreitet der Stiftungsfond insbesondere. Wenn eine Stiftsdame drey Jahre lang in dem Stifte gewesen ist, und dann sich verehlichet, oder in ein Kloster tritt, so müssen ihr zur Ausstattung 2000 Gulden abgereichet werden. Zu diesem Ende wird von dem Universalerben der Stifterinn, jährlich diese Summe abgeführet. Ereignet es sich, daß in einem Jahre mehr als ein Fräulein austritt, so wird derjenigen, welche diese Ausstattungs-Summe in demselben Jahre nicht empfangen kann, solche in dem folgenden Jahre nachgetragen.

Die Pflichten der Stiftsdamen sind in den von der Stifterinn selbst gemachten Statuten enthalten, welche im Jahre 1773, nachdem die Kaiserinn Maria Theresia alle sehr klosterartigen Vorschriften geändert hatte, durch den Druck bekannt gemacht wurden.

Der Kaiser Joseph II. hat unter dem 17. Febr. 1781 diese Statuten auch noch in so weit abgeändert, daß den Damen der Besuch

der Redoute, in Begleitung einer Stadtdame, des Theaters im ersten Parterre und das Spatzierengehen im Augarten, Prater u. s. w. bewilliget wurde.

Zur Wohnung für diese Stiftsdamen hat die Stifterinn ihre 2 Wohnhäuser in der Johannesgasse gewidmet.

Der Fond zur Bestreitung der übrigen Auslagen besteht in 19180 Gulden, welche jährlich von dem Universalerben an die Testamentsexekutoren abgeführet werden. Dieser Fond wurde in der Folge mit jährlichen 2000 Gulden vermehret, indem die Kaiserinn Maria Theresia sowohl die von dem Fürsten Franz Lichtenstein für das Fürstendiplom der Stifts Oberinn gezahlten 30000 Gulden, als auch den für den Garten der verstorbenen Herzoginn gelöseten Kaufschilling von 20000 Gulden dem Stifte geschenkt hat. Diese 50000 Gulden wurden im Kupferamte angelegt, und die Obligation in dem Depositenamt aufbehalten. Die davon abfallenden Zinsen werden jährlich durch den obersten Landrichter, der des Stifts unmittelbarer Vorsteher ist, der Stiftungsoberinn übergeben.

Von den jährlich ersparten Präbendegeldern der fürstlichen Oberinn ward mit Bewilligung des Kaisers Joseph II. zur bequemeren Wohnung der Damen, das an

Digitized by Google

ihre 2 Wohnhäuser anstossende Hartmannische Haus gekauft und zugerichtet. Hierzu waren nebst dem ersparten Betrage noch 10000 Gulden nothwendig, welche bewilliget wurden, aber nach und nach wieder erspart und angelegt werden müssen.

2) Damenstift in Prag.

Die Einrichtung eines weltlichen Damenstifts in Prag wurde von der Kaiserinn M. Theresia schon im Jahre 1753 beschlossen, aber erst im Jahr 1755 vollendet, in welchem Jahre die feyerliche Einführung der Damen am 8 Dezember vor sich ging.

Vermöge des am 28 August 1755 ausgefertigten Stiftsbriefes, soll das Stift den Nahmen Ihrer Majestät führen, unmittelbar unter Höchstderselben und Ihren Nachfolgern stehen, und nie zu einem Kloster oder geistlichen Stifte werden.

Ausser der Abtissinn oder Oberinn, ist die Zahl der Damen auf 30 festgesetzet.

Bis zur Ernennung einer Oberinn, wurde befohlen, daß die 4 ältesten Fräulein dem Stifte vorstehen, das Innere desselben besorgen, auch die Beobachtung der Statuten halten, sich selbst aber nach den Vorschriften benehmen sollen, welche von den Pflich-

Digitized by Google

ten der Abtissinn handeln. Für diese 4 Vorsteherinnen wurde eine besondere schriftliche, Instruktion gemacht, welche in der Folge eine Verbesserung erhielt, und mit dieser Verbesserung am 17. Oktober 1757 den Vorsteherinnen bey einem in Wien gehaltenen Kapitel von Ihrer Majestät eigenhändig übergeben wurde. Im Jahre 1766 setzte die Kaiserinn dem Stifte die Erzherzoginn **Maria Anna**, als Abtissinn vor, ließ ihr ein eigenes Diplom ausfertigen, benannte von der bisherigen Vorsteherinn das Fräulein **Glaz**, als älteste, zur Dechantinn, die zweyte, eine Gräfinn **Sternberg**, zur Unterdechantinn, die Grafinnen **Straſaldo** und **Enzenberg** zu Assistentinnen, und setzte die Ceremonien der Installation fest. Diese geschah am 2. Februar 1766 in den Wohnzimmern der Kaiserinn, mit Uebergebung des Ernennungsdiploms und des Stiftszeichens.

Als die Unterdechantinn, Gräfinn **Sternberg**, seitdem verstarb, wurde im Jahr 1785 festgesetzt, daß künftig die Assistentinnen von den Damen selbst durch versiegelte, dem obersten Burggrafen zu überreichende Billette gewählet werden sollen.

Jedes Fräulein, um in das Stift aufgenommen zu werden, hat so viele Ahnen zu beweisen, als zur Maltheserprobe vorgeschrie-

ben sind. Diese Beweise untersucht der hiesige Maltheserkomthur und haftet für ihre Aechtheit Die Ernennung der Damen ist Sr. Maj. vorbehalten.

Wenn eine Dame in das Stift aufgenommen wird, muß sie Kleidung, Wäsche und ein silbernes Eßbesteck mitbringen, und bey dem Eintritte 200 Gulden erlegen. Das übrige wird von dem Stifte angeschafft und gehört bey dem Tode oder dem Austritte der Dame dem Institute.

Eine Stiftsdame erhält jährlich, so bald sie kapitelmäßig ist, für Kost, Kleidung und Erhaltung einer Magd 600 Gulden. Einer Vorsteherinn sind um 200 Gulden mehr ausgemessen. Um kapitelmäßig zu werden, muß jede Dame, vermöge der Verordnungen vom 7. April und 18. Junius 1774, gegen welche keine Dispensation ertheilt wird, durch ein Jahr Residenz machen, und während dieser Zeit sich mit der halben Präbende begnügen. Drey Monathe vor Verlauf des Probejahrs muß Kapitel gehalten, und über das Betragen der Neuaufgenommenen Bericht erstattet werden. Hat sie sich gut betragen, so wird sie installirt und kapitelmässig.

Im Jahre 1762 sind jeder Stiftsdame noch insbesondere auf Pferd und Wagen 50 Gulden zugelegt worden.

Digitized by Google

In dem Stiftsbriefe vom 28. August 1755 ward festgesetzt, daß der oberste Burggraf und der Präsident der Landesstelle die beständigen Komissäre dieses Stifts seyn, und letzterer auch die Oekonomie besorgen soll. Im Jahre 1760 aber ward Graf von **Sternberg** zum Stiftskommissar in Wirthschaftssachen ernannt.

Im Jahre 1763 ward dem Stifte auch ein Archivar mit 300 Gulden Gehalt bewilliget und im Jahre 1765 erhielt das Stift ein eigenes Wappen und Insiegel. Der Prediger, und der Beichtvater, welche den Statuten zu Folge Jesuiten seyn sollen, beziehen jeder einen Gehalt von jährlich 250 Gulden die bey der Errichtung des Stifts festgesetzten Statuten, wurden in der Folge außer den schon erwähnten Punkten noch in vielen anderen abgeändert. So bewilligte schon die Kaiserinn **M. Theresia** am 7. März 1767, den Stiftsdamen im Theater für die Oper eine Loge zu haben, und aus den Stiftsmitteln zu zahlen. So wurden am 7. April 1774 die Satzungen, welche die Zucht in dem Stifte betrafen, verbessert, und zu Spaziergängen der Waldsteinische und Buquoische Garten erlaubt. Im Jahr 1781 wurde verordnet, daß aus dem Prager- sowohl, als allen übrigen Damenstiften alles entfernt

Digitized by Google

werde; was zu viele Aehnlichkeit mit dem klösterlichen Leben hat, oder unnütze Plagerey ist, z. B. daß in der Fasten- und Adventszeit die Stiftsdamen gar nicht ausgehen, an Sonntagen nicht ausspeisen, und um 10 Uhr zu Hause seyn sollten. Die Bestimmung der Hausordnung für dergleichen Fälle wurde der Ober- und Unterdechantinn überlassen.

Eine Entschliessung vom 26. September 1786 verboth das Brevier in lateinischer Sprache zu bethen, und schrieb den Prager- und allen übrigen Damenstiften diejenigen Gebethe und Andachtsübungen vor, welche in dem hiesigen herzoglichen Savoyschen Damenstifte eingeführt sind.

Gleich bey der Errichtung des Prager-Damenstifts bestimmte die Kaiserinn für dasselbe das Rosenbergische Haus auf dem Hradschin. Weil aber dieses Gebäude nicht Raum genug hatte, wurden noch 3 Häuser und Gärten, die an dasselbe stießen, und dem Domkapitel gehörten, gegen das gegenüber gestandene Zeug- und Gießhaus eingetauscht, und durch Vereinigung dieser Häuser dem Stiftsgebäude diejenige Gestalt auf Kosten des Hofs gegeben, die dasselbe itzt hat. Die Kirche **Aller Heiligen** wurde zur Stiftskirche bestimmt.

Digitized by Google

Im Jahre 1764 wurden auf Veranlassung des Kaisers Joseph II. in dem Stiftsgebäude einige Verbesserungen vorgenommen.

Zur Bestreitung der Auslagen für das Stift, sind die in dem Czaslauerkreise gelegene Herrschaft Ledetsch, sammt dem Gut Bochdanez, und was zu diesem gehört, wie auch die jeder Königinn von Böhmen zum Genuß überlassenen sogenannten Tafelgüter, Karlstein und Mibin, mit dem Beysatze bewilliget, daß im Falle letztere, ungeachtet sie nicht viel betragen, und einer Königinn von Böhmen entbehrlich sind, einst dem Stifte nicht gelassen würden, der Nachfolger im Reiche gehalten sey, dem Stifte ein anderes 12000 Gulden ertragendes Gut zu geben.

Für die Erhaltung der Kapelle, des Hauses, der Hausbedienten, für den Medikus, Chyrurgus, Apotheker, Hauswäsche u. s. w. wurden 4000 Gulden bestimmt.

Auf tägliche 4 Messen, die in der Stiftskirche zu lesen sind, werden für jede 200 Gulden, mithin jährlich 800 Gulden angewiesen.

Der jährliche Ueberschuß muß angelegt, das Interesse immer zum Kapital geschlagen, und zu gehöriger Zeit zur Unterhaltung der Abtissinn, gewidmet werden.

Digitized by Google

Mit dem Damenstifte auf dem Hradschin in Prag, wurde im J 1789 das Neustädter-Damenstift vereiniget. Dieses Stift ist nach und nach durch Familienstiftungen von Privatpersonen erwachsen. Der Oberinn wurde in neueren Zeiten der Fürstenrang bewilligt; nachher aber ward zur Verminderung der Ausgaben verordnet, daß die Oberinn nicht mehr den Fürstentitel haben soll.

Die Damen, 17 an der Zahl, lebten beysammen, und hatten eine gemeinschaftliche Kost und freyen Wagen; die Präbenden waren nicht ganz bestimmt, sondern von Zeit zu Zeit nach den Kräften der Stiftungen ausgemessen. Doch kam eine Dame beyläufig auf jährl. 300 Gulden.

Am 25 April 1787 ward beschlossen, daß den Neustädter-Damen die nöthigen Wohnungen in den k. Damenstift und zur Aushülfe in dem Schloß verschafft, die Präbenden der Neustädter-Damen, mit jenem des Stifts auf dem Hradschin, gleich gestellt, diese auch sonst durchaus jenen gleichgehalten, werden, und das nähmliche Stiftszeichen tragen sollen. Nur wurde am 12 Julius 1787 gestattet, daß die Neustädter-Stiftsdamen nach ihren vorigen Proben von 4 Ahnen väterlicher und eben so vielen mütterlicher Seits aufgenommen werden dürfen. Doch die Un-

Digitized by Google

zufriedenheit, welche unter den Damen beyder Stifte nach ihrer Vereinigung herrschte, und der Wunsch jener Familien, welche zu dem Neustädter-Stifte den Grund legten, dieses wieder in den vorigen Stand zu setzen, bewogen den Kaiser **Leopold**, im Jahr 1791 die Absonderung beyder Stifte anzuwenden. Da das Neustädter-Stiftsgebäude dasselbe mit dem Stifte auf den Hradschin bey der Vereinigung von dem Böhmischen Stiftungsfond um 28619 Gulden übernommen wurde; so befahlen Se. Maj, daß jetzt das St. Benediktsgebäude den Damen des Neustädter-Stifts unentgeldlich als Stiftsgebäude überlassen, die Herstellung desselben aber vor dem Kaufschilling für das vorige Stiftshaus, welcher von dem Stiftungsfond zurückgezahlt wurde, bestritten werde.

Jede Dame des Neustädter-Stifts bezieht nur das, was sie an der Vereinigung genossen hat. Se. Maj. haben aber erklärt, daß nachdem das Vermögen dieses Stifts von dem des Stifts auf dem Hradschin genau abgesondert seyn wird, die Bestimmung der Präbenden und der ganzen Oekonomie erfolgen werde.

Auch ist dem Oberstburggrafen der Auftrag geschehen, mit der Oberinn der Neustädter Stiftsdamen in Ueberlegung zu nehmen,

Digitized by Google

wenn in den bisherigen Statuten etwas abzuändern, und was für eine Ordnung einzuführen wäre.

Noch ist anzumerken, daß weyland Kaiser **Leopold** II. im Jahr 1791 das Anerbiethen der Böhmischen Stände annahm, auf dem Fall, daß eine Erzherzoginn jetzt oder in künftigen Zeiten zur Abtissinn des Damenstifts zu **Prag** ernannt würde, ihr eine jährliche Rente von 20000 Gulden zu versichern, und es wurde hierauf der Erzherzoginn **Maria Anna** k. H. zur Abtissinn des Stifts ernannt.

3) Damenstift zu Insbruck.

Gleich nach dem Tode Kaiser **Franz** I. faßte die selige Kaiserinn den Entschluß, um das Andenken dieses traurigen Zufalls zu verewigen, in **Insbruck** ein Damenstift zu errichten. Es wurde auch schon am 21. Oktober 1765 der Stiftsbrief ausgefertiget, und am 8. Dezember desselben Jahrs, die Feyerlichkeit der Einführung auf eben die Art vorgenommen, wie selbe in Prag geschehen war. Nach der Hand fand die Kaiserinn für gut, in dem Stiftsbriefe mehrere Aenderungen zu machen. Es wurde daher am 22 März 1768 ein neuer Stiftsbrief aber mit

Digitized by Google

dem Datum des ersteren ausgefertiget, und darin festgesetzt, daß dieses Stift beständig das k Stift genennet, unmittelbar dem Landesfürsten untergeben, in der Burg zu Insbruck seinen Sitz haben, auch nie in ein geistliches Stift oder Kloster verwandelt werden soll.

Anfangs gedachten Ihre Maj. die Zahl der Stiftsfräulein nur auf 8 zu bestimmen, und diesen eine Ober- und Unterdechantinn vorzusetzen Bey Abänderung des Stiftsbriefes aber ist die Zahl mit Inbegriff der Vorsteherinn, jedoch ohne die Abtissinn, auf 12 gesetzt worden.

Durch ein Kabinetsschreiben vom 1. Januar 1781 wurde die Erzherzoginn Elisabeth zur Abtissinn dieses Damenstifts ernennet, das Diplom für J. K. H. am 2. Januar ausgefertiget, und am 3. März 1781 die Feyerlichkeiten bey der Ankunft und Installirung der Frau Abtissinn, vorgeschrieben.

Die Damen, welche in dieses Stift aufgenommen werden wollen, müssen die für die Maltheser vorgeschriebenen Ahnen, wie in dem Prager-Stifte beweisen.

Das Recht der Benennung ist dem Landesfürsten vorbehalten. Inzwischen wurde am 2. Januar 1787 der Erzherzoginn Elisabeth, jedoch ohne schriftliche Zusicherung,

Digitized by Google

die Ernennung der Stiftsdamen auf so lange überlassen, als es Sr. Maj. gefällig seyn, und bey dieser Ernennung nach den festgesetzten Regeln, Proben und Statuten zu Werke gegangen würde.

Bey dem Eintritte ist jede Dame schuldig, Kleidung, Wäsche, wie auch ein silbernes Besteck mitzubringen, und 200 Gulden zu erlegen. Die beyden Dechantinnen erhielten Anfangs jährlich 800 Gulden; im J. 1768 aber ward die Präbende der Ober-Dechantinn mit 200 Gulden jährlich vermehrt.

Anfangs waren für eine Stiftsdame jährlich nur 400 Gulden bestimmet. Nachher wurden jährlich 100 Gulden zugesetzt, so daß jede Dame itzt 500 Gulden bezieht, von welchen sie aber für die gemeinschaftliche Tafel 200 Gulden der Dechantinn zurücklassen muß. Das Kostgeld für einen weiblichen Bedienten, und 100 Klafter Brennholz werden aus dem Stiftsfond besonders bezahlt. Für den Beichtvater, dessen Wahl den Damen überlassen ist, und welcher zweymahl des Jahres Exerzitien zu halten hat, sind 200 Gulden, für den Medikus 200 und für den Wundarzt 100 Gulden bewilliget. Ferners hat der Stiftsfond 2 Equipagen, 6 Bedienten, die nöthigen Küchenmägde, und alles übrige zu bezahlen.

Einer von den zu Insbruck vorhandenen Schweizern wurde im J. 1776 zum Diener der Stiftskapelle, mit 50 Gulden Zulage und mit Quartier in der Burg angestellet.

Die Oekonomie des Stifts hat der Gubernialpräsident und ein anderer sonst unbeschäftigter geheimer Rath zu besorgen. Die älteste Dechantinn hat den Rang der jüngsten geheimen Rathsfrau, mit dem Titel Excellenz, und die Stiftsfräulein haben gleichen Rang mit den Kammerfrauen.

Die Statuten für die Stiftsdamen wurden gleich bey der Errichtung des Stifts festgesetzt, und darin die Andachtsübungen, wie im Prager Stifte vorgeschrieben; in der Folge aber ward auch hier, wie bey allen übrigen Damenstiften verordnet, alles Klösterliche zu entfernen.

Zur Wohnung der Stiftdamen ist die Burg in Insbruck bestimmt, und zu Abhaltung des Gottesdiensts gleich Anfangs eine eigene Stiftskapelle erbauet worden.

Im 1. Januar 1778 wurden die 2 Stiftsmessen, die täglich in der Stiftskapelle gelesen werden müssen, für die Franziskaner zu Insbruck durch ein Kapital von 9500 Gulden, wovon jährlich 380 Gulden Zinsen eingehen, und welches bey der k. Hung. Hofkammer zu 4 von Hundert angelegt ist, fundirt.

Zur Bestreitung der übrigen Auslagen wurden als Fond gleich bey der Errichtung des Stifts jährlich 10,000 Gulden aus den Tyrolischen Salz- oder andern Kammeral-Gefällen für so lange Zeit angewiesen, bis dem Stifte durch Ankauf liegender Gründe und Erhaltung anderer beständigen Einkünfte, eine Einnahme von wenigstens 12000 Gulden verschaft werden kann.

Ferner wurde am 12. May 1776 befohlen, zur Beyschaffung der Stiftsnothwendigkeiten, jede erledigte Präbende durch 3 Monathe einzuziehen.

Was jährlich erübriget wird, muß für eine künftige Abtissinn immer angelegt werden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

Digitized by Google

II.

Ueber das Lesen der Ritterromane,

mit Nachrichten von den

Vehmgerichten.

Alles, was sehr gelobt wird, wird auch sehr getadelt; das ist von den Feldzügen Alexanders des Großen bis zu den Bewegungen einer Tänzerinn wahr; was Wunder, wenn auch die Mode-Lektüre unserer Tage, die Rittergeschichten, dasselbe Schicksal erfahren?

Kaum hat der Geschmack an den Geschichten aus der mittleren Zeit angefangen sich in unserm Vaterlande zu verbreiten; als von allen Seiten strenge Richter sich hören ließen, die, ich weiß nicht, was alles für Uebles an dieser Lektüre fanden. Ich meines Orts sehe das Ueble nicht: ja, wenn es schon einmahl Menschen gibt, die so viel müßige Zeit und so wenig Thätigkeit haben, daß sie bloß zum Zeitvertreibe lesen müssen; so finde ich die Vorliebe für die Rittergeschichten sogar gut.

Digitized by Google

Die große und allgemeine Neigung zur unterhaltenden Lektüre iſt nicht alt; ſie fällt in ein Zeitalter, welches die Nachwelt vermuthlich, ſowohl wegen ſeines eigenen Charakters als wegen ſeiner Entfernung von dem goldenen, das papierne nennen wird, und welches ſich von uns noch ſo gut überſehen läßt, daß wir den Gang, den dieſe Neigung genommen hat, ziemlich genau bezeichnen können.

Als Arminius und Thusnelda, die Kaiſerinn Oktavia, die aſiatiſche Baniſe zuerſt die geiſtlichen Legenden verdrängten, ward noch nicht viel geleſen. Das Leſen weltlicher Bücher war bey den alten Leuten jener Zeit nicht in dem beſten Geruche, und dieſe Werke waren wegen ihrer Weitläufigkeit und ihrer unbequemen Form weder leicht anzuſchaffen, noch im Betretungsfalle geſchwind genug zu verbergen. Leichter ging es mit den folgenden Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, den Feenmährchen, Tauſend und einer Nacht und ihren Nachahmungen. Wären alle Feenmährchen geſchrieben, wie Wieland ſie verlangt *) und giebt, oder nur wie z. B. das Petermännchen, und widmete der große Theil der Leſer und beſonders der Leſerinnen nur etwas mehr

*) S. deſſen Vorrede zum Dſchingiſkan.

Aufmerksamkeit dem versteckten Sinne dieser fein genug gewählten Art von Sittenlehren; so wäre gegen die Lektüre derselben allerdings nichts und viel dafür zu sagen. Allein wenn man nur liest um sich an einer Reihe abwechselnder Bilder und Begebenheiten zuergetzen, wenn man dabey um nichts bekümmert ist, als um den Ausgang der Geschichte, wenn man sich sorgfältig in Acht nimmt, den gemächlichen Geist durch irgend eine Betrachtung oder Anwendung in seiner Ruhe zu stören, und vorzüglich wenn die Mährchen nur geschrieben sind um gekauft zu werden; so werden die Köpfe der Leser durch sie mit einem Gemische baroker Ideen angefüllt, und gewinnen unvermerkt eine Anhänglichkeit an das Wunderbare, welche überall herzlich wenig taugt.

Robinson Cruose und die früheren und späteren fabelhaften Reisebeschreibungen machen eine eigene Epoche in der Geschichte des Lesegeschmacks. Das Unwahre ist niemahls gut. Die allgemeine Masse des Wissens hat durch die ganze Bibliothek dieser Art gewiß nichts gewonnen; im Gegentheil der Geist verwöhnt sich durch das Fabelhafte, und wird am Ende so wenig für Wahrheit und Unterricht empfänglich, als ein durch Naschwerk verdorbener Magen für nahrhafte Speise.

Digitized by Google

Mit der Erscheinung der übersetzten Richardsonischen Romane wurde der Geschmack am Lesen allgemeiner; man hörte auf es zu verbiethen; es wurde hier und da empfohlen. Diese ganz reinen Sittenlehren verdienten es auch; nur machten die gar zu häufig darin vorkommenden moralischen Abhandlungen, und das langsame Fortrücken der Hauptgeschichte, welches so sehr mit dem Bedürfnisse der gewöhnlichen Leser im Widerspruche ist, vielleicht auch die ungeschmeidigen Uebersetzungen, daß sie ihren Zweck nicht ganz erreichten. Von dieser Zeit an blieben die Romane aus unserer Welt die Lieblingslektüre. Jedes Jahr brachte ihrer mehr hervor; erst Uebersetzungen, dann Originaler, von höchst verschiedenem Werthe, wie natürlich; bey weitem der größte Theil aber hat den gemeinschaftlichen Fehler, daß Menschen aufgestellet werden, nicht wie sie sind, noch wie sie seyn können, oft nicht einmahl wie sie seyn sollten. Bildung des Herzens und Menschenkenntniß sind also dadurch nicht befördert worden, und sonst war es damit auf nichts Gemeinnütziches abgesehen.

Während diese theils fremde, theils Fremden nachgebildete Geistesprodukte das deutsche Publikum gut und schlecht unterhielten, schlug Göthe einen deutschen Ton an. Wer-

thers Leiden erschienen, ein unsterbliches Werk, bewundert von Jedermann. Aber nichts ist wohl jemahls sowohl durch Nachahmung als durch Anwendung mehr gemißbraucht worden, als dieses Meisterstück. Der außerordentliche Beyfall, den es erhielt, und die allgemeine Neigung jeden Unsinn Wertherisch zu nennen, war das Signal für tausend Federführer in Deutschland die Messen mit Romanen zu überschwemmen. Der Geschmack an diesen Werken schien nun zur Leidenschaft zu werden; man las mit einer Begierde und einer Schnelligkeit, die durch Genuß und Uebung immer zunahmen. Je geschwinder gelesen wurde, desto geschwinder, folglich desto schlechter wurde geschrieben; desto weniger waren Kenntniß der Menschen und ihrer Pflichten, des Ganges der Leidenschaften, des Werdens und Zugrundegehens der Charaktere, des Zusammenhanges der Ereugnisse, das Erforderniß und der Zweck der Schriftsteller.

Es wäre überflüssig zu sagen, daß eine solche Lektüre nichts nützen kann; was sie schaden könne, haben nur zu viele erfahren.

Es fehlte indessen nicht an Männern, welche das allgemein beliebte Gewand der Romane wählten, um heilsame Wahrheiten in Umlauf zu bringen; ich will von allen nur

den vorzüglichsten, Herrn Müller in Itzehoe, nennen: Siegfried v. Lindenberg, die Waldheime, Emmerich wurden allerdings allgemein gelesen, und gewiß ist viel Gutes daraus hier und da hängen geblieben; allein was bedeuten diese rari nantes auf dem empfindsamen Thränenmeere, welches Siegwart, Burgheim und die übrigen zahllosen weinerlichen Liebes- Lebens- und Leidensgeschichten hervorgebracht haben, die, wenn sie alle gelesen sind, dem Leser nichts hinterlassen als allenfalls den Hypochonder?

Auch der vorübergehende Geschmack an Reisebeschreibungen vermochte nichts dagegen: es war den Rittergeschichten aus dem Mittelalter vorbehalten, *) das Abentheuer zu bestehen. Spräche sonst auch nichts für sie, so wäre dieses allein schon genug die strengen Urtheile zu mildern, die über ihren Werth geschöpft werden; doch es giebt mehr Gründe, die sie rechtfertigen, wohl gar empfehlen.

Redlichkeit, Muth, Kräfte bey Männern, Häuslichkeit, Menschenliebe, Keuschheit bey Weibern, Vaterlandsliebe bey allen; diese Eigenschaften charakterisiren die in [illegible]

*) Geistermährchen kommen nicht in Betrachtung, sie haben zu allen Zeiten in Kinderstuben gefallen.

Rittergeschichten aufgestellten Menschen. Der allgemeine Beyfall, mit dem sie aufgenommen werden, ist Zeuge, daß ihr Inhalt interessirt, daß die Personen, deren Handlungen diese Geschichten sind, gefallen, daß man die Phanthasie gerne mit ihnen beschäftiget; es ist aber unmöglich, daß man lange Menschen, wenn gleich nur mit den Augen des Geistes, handeln sieht, ohne etwas von ihrem Charaktere anzunehmen, ohne ihnen, oft unwillkührlich nachzuahmen; interessiren nun diese Menschen, gewinnt man sie vollends lieb, so wird diese Nachbildung des Charakters noch geschwinder erfolgen, man wird es sich angelegen seyn lassen, wenigstens in jenen Eigenschaften sie zu erreichen, welche man für gut hält: und so arg sind die Menschen noch nicht, daß sie nicht wenigstens insgeheim und für sich selbst das für gut halten sollten, was hervorstechend gut ist. Hat nun der vorige Geschmack an den sogenannten empfindsamen Romanen Empfindler, Schwärmer, Selbstmörder, entlaufne Mädchen, ungetreue Weiber hervorgebracht; so ist die Wahrscheinlichkeit desto größer, daß der gegenwärtige Geschmack an Rittergeschichten die charakteristischen Eigenschaften ihrer Helden zurückführen werde, deren unsere Tage nur zu sehr bedürfen.

Digitized by Google

So gewähret dann die Lektüre der Rittergeschichten für die Sitten, wenn sonst auch nichts, doch eine schmeichelhafte Erwartung: aber auch in Rücksicht auf Unterricht kann sie einen unverkennbaren Nutzen leisten.

Das Lesepublikum dieser Werke besteht aus Leuten, die in der Regel kein Buch in der Absicht zur Hand nehmen um sich zu unterrichten; die also wahrscheinlicher Weise nicht sehr unterrichtet sind, und denen mit irgend einer nützlichen Kenntniß auch so leicht nicht beyzukommen ist: wenn sich nun von ungefähr ein geheimer Weg entdeckte, durch welchen sich solche Kenntnisse in ihre, nicht selten geräumigen und wohlbeschaffnen, aber freylich schlecht versehenen Köpfe unbemerkt einbringen liessen; sollte man die Entdeckung vernachläßigen, oder nicht vielmehr diese heilsame Kontrebande zu befördern suchen? Der Weg ist gefunden. Unter der allgemein willkommenen Hülle der Rittergeschichten läßt sich die allen Ständen nützliche Geschichtskunde verbreiten; nur muß man leider gestehen, daß es bisher nicht die Absicht der Schriftsteller dieser Art gewesen zu seyn scheint, den herrschenden Geschmack zu einem so löblichen Endzweck zu nützen. *)

*) Ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß unsere merkwürdige vaterländische Geschichte

Den meisten dieser Werke fehlt es an der hierzu nothwendigen Wahrhaftigkeit; und so kömmt es, daß gerade in der Rücksicht, in welcher sie sich vorzüglich empfehlen könnten, ihnen die häufigsten Vorwürfe gemacht werden, und gegründete Vorwürfe; denn es ist allerdings besser, von einer Sache nichts zu wissen, als etwas Falsches. Diese Wahrhaftigkeit erfordert nicht, daß man sich auf die trocknen und sparsamen Nachrichten einschränke, die die Geschichtschreiber des Mittelalters aufgezeichnet haben; aber sie erfordert, daß von Personen jener Zeit, von welchen Nachrichten

auf diesem Wege in Jedermanns Hände gebracht werden möchte. Die Thaten der tapferen Babenberger, welchen wir es zu danken haben, daß wir ein Theil des ehrwürdigen Deutschlandes, und nicht Sklaven Scythischer Barbaren geworden sind; die Geschichte der Habsburger, welche Jahrhunderte hindurch mit der Geschichte des deutschen Reiches, ja des ganzen Europa verwebt ist; die Verdienste so vieler edlen Geschlechter, von denen wir uns jetzt kaum einen allgemeinen Begriff machen können, sind ein weitläufiges Feld, auf dem sich viele gute Köpfe auf eine dankbare Art beschäftigen könnten. Man hat schon so manche Geschichte aus der nicht glänzenden Regierung Friedrichs III, warum fährt man nicht wenigstens da fort? Die unsterblichen Verdienste des Helden, Gelehrten und Staatsmanns Maximilians I. und die Unternehmungen des einzigen Manns in seiner Art, Karls V. würden für den herrschenden Geschmack ein so angenehmer Gegenstand seyn, als irgend eine Geschichte.

auf uns gekommen sind, keine Handlungen und Aeußerungen angeführt werden, die mit diesen Nachrichten im Widerspruche sind. Man mag Friedrich III. hundert Dinge thun und sagen lassen, von denen man nicht weiß, daß er sie je gethan und gesagt hat; aber man kann ihn nie einen Krieg anfangen, oder eine große Summe Geldes verschenken lassen; denn man weiß, daß er friedfertig und karg war. Man mag Personen und Begebenheiten erdichten; aber sie müßen der herrschenden Handlungs- und Denkungsart der Zeit, in die man sie versetzt, angemessen seyn. Es ist nicht nothwendig, vielmehr es ist fehlerhaft, veraltete Wörter und Rede-Formen zu gebrauchen, um das Costum der Sprache zu beobachten; aber man lasse die Menschen des Mittelalters ihre Aeußerungen nicht hinter Wenn und Aber, hinter Höflichkeits- und Bescheidenheits-Formeln verstecken; man bemerke dabey die Stufen der Cultur in den verschiedenen Ständen und Jahrhunderten, welche freylich in der entfernteren Zeit nicht groß waren, aber doch immer merklicher wurden; man studiere in dieser Rücksicht Göthes Götz von Berchlichingen und ahme ihn nach. Eben so genau sollen Sitten und Gebräuche in ihrem eigenthümlichen Charakter dargestellt, auch von allgemeinen Verhält-

nissen und besondern merkwürdigen Justituten, die wirklich einst bestanden haben, nichts erdichtet werden; indem Erdichtungen Widersprüche mit sich bringen, diese aber dem historischen Glauben entgegen sind, ohne welchen die Rittergeschichten ihr Intresse größtentheils, und ihre Nützlichkeit ganz verlieren. Diese Bemerkung gilt vorzüglich die Vehmgerichte, das Lieblings-Thema so mancher Geschichten dieser Art: man findet in diesen so viele, oft so umständliche, aber im Ganzen so widersprechende Nachrichten davon, daß der Leser bald glaubt aufs genaueste von ihrer Einrichtung unterrichtet zu seyn, bald zu zweifeln geneigt ist, ob jemahls etwas dergleichen bestanden habe.

Diese Betrachtung vermochte mich, die zerstreuten Nachrichten von dieser sonderbaren Erscheinung kurz zusammen zu fassen. Als ich mich bemühte, die nicht sehr am Wege liegenden historischen Quellen davon aufzusuchen, erschien Hütters historische Untersuchung der Vehmgerichte des Mittelalters. Ich hatte mich bereits genug über diesen Gegenstand unterrichtet, um versichern zu können, daß in der gedachten Abhandlung mit einem ausserordentlichen Fleiße beynahe alles zusammengetragen ist, was in den ältesten und neuesten deutschen Geschichtschreibern davon anzu-

Digitized by Google

treffen iſt, und ich muß den gelehrten Leſer, beſonders ſofern ihn die hiſtoriſchen Belege intereſſiren könnten, darauf verweiſen *); allein da ſie nur für ſolche geſchrieben, auch ohne die Kenntniß der lateiniſchen und alten deutſchen Sprache nicht verſtändlich iſt, ſo iſt dem übrigen großen Theile der Leſer der folgende Aufſatz vielleicht nicht unwillkommen.

Nachrichten von den Vehmgerichten.

Nach dem einſtimmigen Zeugniſſe aller älteren Schriftſteller, die der Vehmgerichte erwähnen, ſind ſie von Kaiſer Karl dem Großen noch im achten Jahrhunderte **) in Weſtphalen errichtet worden. Die erſte beſtimmte Nachricht davon giebt Heinrich v. Erfurt, welcher in der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhundertes lebte. Die Summe

*) Als eine Ergänzung des bereits anſehnlichen Hütteriſchen Verzeichniſſes von Geſchichtſchreibern, die der Vehmgerichte erwähnen, können noch folgende angeſehen werden. Gobelinus. Cosmidr, ætate II. C. 4. Mascau. Ordinatio vemica Osnabruggenſis. Münſter. Cosmographie. B. IV. C. 451. Peters. Chronik von Holſtein Schurzfleisch an mehreren Orten. Calvörs (Casp). Sax inf. antiquit. P. 2. L. 1. C. 9. Gerike. Schottelius illustratus C. 29. und im Anhang. C. 1. Meinder. Diſs. de jud. et Leg. crim. apud veteres Franc. et Sax.

**) Mehrere nennen das Jahr 772.

von allem, was die Geschichtschreiber *) von ihrer Entstehung berichten, ist folgendes.

Kaiser Karl der Große welcher die Sachsen** *) überwunden und sie zu Annehmung des Christenthums gezwungen hatte, bekam oft Streit mit diesen seinen neuen Unterthanen. Sie wollten seine Oberherrschaft nicht ertragen und ließen nichts unversucht ihre vorige Freyheit wieder zu erlangen. Auch fielen sie häufig vom christlichen Glauben ab. Ueberdieß war ihr Land sehr waldicht und bequem zum Hinterhalt; weßwegen häufig Raub und Mord daselbst verübt wurde. Um diesen Uebeln zu steuern wählte Kaiser Karl einige rechtschaffene, weise, und geschickte Männer, welche er als heimliche Richter mit der Gewalt und Vollmacht nach Sachsen schickte, alle Abtrünnige vom christlichen Glauben, oder jene, welche Andere zum Abfall zu verleiten suchten, alle Verächter der Kirche, ihrer Priester und Gebothe, alle Aufrührer, Räuber, Ehebrecher, Gotteslästerer und Meineidige, an der Stelle, wo sie dieselben anträfen, ohne vorhergehende Citation und zugelaßene Vertheidigung, an den nächsten

*) S. Heinrich von Erfurt, Aeneas Sylvius, Werner von Rolewynk, Botho, Chyträus.

**) Vor Zeiten hat Westphalen Sachsen geheißen. S. Münster.

Baum zu hängen, oder sonst hinzurichten. Dieß schreckte die Sachsen, und die Furcht erhielt sie treu: besonders da man oft Männer in den Wäldern gehangen fand, die man für ganz schuldlos gehalten hatte, bey genauerer Nachforschung aber immer erfuhr, daß sie eine todeswürdige Uebelthat begangen hatten.

Es sind zwar mehrere Schriftsteller, die den frühen Ursprung dieser Gerichte ernstlich anstreiten und voraussetzen, die Mitglieder desselben haben die Geschichte von ihrer Einsetzung durch Karl den Großen selbst erdichtet um durch hohes Alter und einen berühmten Urheber sich ein größeres Ansehen zu verschaffen, ein Kunstgriff der wohl sonst von geheimen Verbindungen gebraucht worden ist; allein vor dem siebenzehnten Jahrhunderte kommt bey keinem Geschichtschreiber dieser Zweifel vor, und auch von den späteren ist der größte Theil für die Glaubwürdigkeit dieser Angabe.

Andere glauben, daß die von Karl dem Großen in Westphalen eingeführten heimlichen Gerichte von den eigentlichen in ganz Deutschland bestandenen Vehmgerichten zu unterscheiden, und diese erst im dreyzehnten Jahrhunderte in den unruhigen Zeiten Friedrichs II. entstanden seyen; sowohl wegen

der Verschiedenheit ihrer Einrichtung als auch wegen des Umstandes, daß alle frühere Geschichtschreiber davon schweigen. Allein es ist leicht begreiflich, daß ein Institut, welches durch mehrere Jahrhunderte bestanden und sich aus Westphalen, gewiß in verschiedenen Zeitpunkten, über ganz Deutschland verbreitet hat, manche Veränderungen in seiner Form, seiner inneren Einrichtung und seinem Umfange leiden mußte, ohne daß es deßwegen aufgehört hat dasselbe zu seyn. Daß frühere bestimmte schriftliche Urkunden von ihrer Existenz fehlen, läßt sich aus der geringen Anzahl der Geschichtschreiber jener Zeit erklären; wahrscheinlich waren sie auch sehr geheim, und also den Geschichtschreibern selbst unbekannt; vielleicht waren sie aber auch in dem engeren Kreise, über den sie sich anfänglich erstreckten, etwas so bekanntes und gewöhnliches, daß sie für keinen Gegenstand zur damahls noch seltnen und mühsamen Aufzeichnung angesehen wurden.

Wie mancherley aber die Gestalten gewesen seyn mögen, unter welchen diese Gerichte zu verschiedenen Zeiten bestanden haben, läßt sich aus der Menge von Benennungen schließen, unter welchen allen man die Vehmgerichte, oder, ohne irgend einen Grund, eben so viele verschiedene aber unbekannt ge-

Digitized by Google

bliebene Arten von Gerichten verstehen muß. Sie hießen: Vehmgerichte, Westphälische Gerichte, Freye Stuhlgerichte, des heiligen Römischen Reichs heimliche Gerichte, die heimliche beschlossene Acht, die heilige heimliche rechtwissende Acht, Freygedinge, Schöppenstühle, Gerichte der Wissenden.

Allerdings gehört auch manche Stufe von Umstaltung dazu, bis aus einigen wenigen Männern, die ein Kaiser als seine Diener in eine einzelne entfernte Provinz mit einem einzelnen bestimmten Auftrage schickt, ein Körper wird, vor dem ganz Deutschland zittert. Das aber war der Fall mit den Vehmgerichten im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte. Die Anzahl der in Deutschland zerstreuten heimlichen Richter belief sich damahls auf hunderttausend. *) Sie foderten Herzoge und Fürsten vor ihr Tribunal: Kaiser Sigismund übergab den Herzog Ludwig von Bayern dem heimlichen Gerichte; der bekannte Kasper Thöringer citirte 1421 eben diesen Herzog dahin, und Ludwig entgieng seinem Verderben nur dadurch, daß er sich nnter sie aufnehmen ließ. Churfürst Philipp von der Pfalz hatte 1488 alle

*) Zu Augsburg allein wären 36 Bürger heimliche Richter. Merkwürdig aber ist, daß außer Deutschland keine Spur von ihnen anzutreffen ist.

seine Macht nöthig um sich gegen ein Urtheil zu schützen, das sie wider ihn ausgesprochen hatten, und rettete sich nur durch ein mächtiges Bündniß, das er mit mehreren Fürsten, Herren und Städten gegen sie eingieng: der Stuhl zu Elrichshausen drohte in einem Schreiben an den Rath zu Danzig, es werde ein volles Gericht über das ganze Land Preußen ergehen. Selbst Kaisern trotzten sie, wenn diese nicht Wissende, das ist Eingeweihte, waren. Kaiser Ludwig IV. Karl IV. Wenzel, *) Sigismund, wahrscheinlich auch Rupert waren eingeweihet, und bedienten sich der Vehmgerichte mit Vortheil. Als aber Friedrich III. ihren Schritten gegen den Herzog Wilhelm zu Sachsen Einhalt thun wollte, kehrten sie sich an seine wiederhohlten Befehle nicht, sondern antworteten ihm: „Ihro Majestät „wäre noch nicht wissend noch Freyschöpp.“**)

*) Hieraus läßt sich vielleicht Wenzels zweymahlige beynahe romantische Rettung aus dem Gefängnisse erklären.

**) Durch eine lange Zeit war es gebräuchlich, daß die Kaiser bey ihrer Krönung zu Wissenden gemacht wurden; wahrscheinlich hat der Churfürst von Cölln, als Oberster Stuhlherr aller Vehmgerichte, dieses Amt verrichtet, und vielleicht hat das noch heute übliche Cermoniel den Kaiser bey der feyerlichen Krönung auf eine Zeit hinter den Altar zu führen daher seinen Ursprung.

Digitized by Google

Uebrigens übten sie ihr Richteramt zu allen Zeiten in des Kaisers Nahmen, das ist, unter Königsbann *) aus, und leisteten den Kaisen manche Dienste gegen die immer mächtiger werdenden Herzoge und Grafen, die aus kaiserlichen Beamten, nähmlich Feldherrn und Richtern, was sie ursprünglich waren, selbst zu kleinen Königen und fürchterlichen Feinden wurden. Diesen war an Befestigung der Territorial-Herrlichkeit alles gelegen; die Vehmrichter aber waren ein mächtiges Hinderniß dagegen; indem sie in Gestalt von kaiserlichen Commissarien durch ganz Deutschland ohne Rücksicht auf Territorial-Unterscheidung ihr Amt handelten.

Im vierzehnten Jahrhunderte wurden die Vehmgerichte noch angesucht: geistliche und weltliche Landesherrn, selbst Städte erhielten solche als ein Privilegium von den Kaisern. Die Personen der Vehmrichter waren heilig und unverletzlich. Es bestand ein Gesetz, daß sie ungewappnet sicher und unangetastet reiten und gehen sollen, nach altem Herkommen in ihren Verbindungen aus und heim, und das Gesetz wurde befolgt. In jenen Zeiten der Gewaltsamkeit war es allerdings schwer

*) Königsbann: das Recht über Leben und Tod in des Kaisers als des obersten und eigentlichen Richters Nahmen.

sein Recht gegen einen Mächtigeren zu behaupten, und sich vor den Beleidigungen der übermüthigen Gewalt sicher zu stellen; es mußte also den Menschen eine Anstalt willkommen seyn, welche es sich zum Geschäfte machte, die verborgensten Verbrecher auszuforschen, und sie ohne Rücksicht auf Macht und Ansehen zu bestrafen; welche durch ihr Daseyn manche Uebelthat im Werken zurückschreckte, und den Reichen das schreckliche Privilegium nahm, Missethaten nach Gefallen zu begehen. *) Diese war die glänzendste Periode der Vehmgerichte, und es ist denkbar, daß, so fürchterlich die Sache aussieht, sie doch, so lange sie in den Händen gewählter Männer war, heilsam gewesen seyn kann.

Aber eben diese glänzende Periode trug für die Vehmgerichte, wie es bey allen ähnlichen Verfassungen sich eräugnet, den Keim des Untergangs in sich. Ihr Ansehen, das Gefühl ihrer überwiegenden Macht brachte den allgemeinen Wunsch hervor, Theil daran zu nehmen. Geistliche **) vom höchsten und

*) Vor Einführung der Vehmgerichte konnten die größten Verbrechen mit Gelde gelöset werden, bey den Vehmgerichten aber mußte der Verbrecher durchaus mit Haut und Haar büßen.

**) Diese waren ursprünglich ganz davon ausgeschlossen, und ihre Aufnahme geschah immer gegen das Gesetz.

Digitized by Google

niedern Range, Fürsten, Grafen und Herrn mit ihren Räthen, Magistratspersonen, und was nur dazu gelangen konnte, vermehrte ihre Anzahl. Dieser war der Zeitpunkt ihrer größten Verbreitung, ihrer größten Macht, der Gipfel ihres Daseyns, von dem freylich jeder Schritt nur abwärts führt. Mit der außerordentlich vermehrten Anzahl ihrer Mitglieder mußte sich im Verhältnisse der Werth derselben vermindern. So wie man im Farbensysteme von Hochroth bis zu Dunkelblau gelanget, wenn man gleich immer Farben zusammenstellt, die von einander kaum merklich verschieden sind; so kommen bey Gesellschaften, die sich sehr vergrößern, die schlechtesten Menschen mit unter die besten, wenn die Gesellschaft gleich ihre Mitglieder selbst wählt, und jeder gewissenhaft immer den besten nach sich vorschlägt. So wurden denn auch den Vehmgerichten Vorwürfe gemacht, deren Gründlichkeit zwar jetzt nicht mehr zu erheben ist, die aber durch ihre Allgemeinheit eine wichtige Stimme gegen sie haben. Schon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhundertes wurden die Klagen über ihre Ausartung laut. Man vergaß, was sie genützt hatten: man schalt es widerrechtlich, daß sie ihre Gerichtsbarkeit über ganz Deutschland ausbreiteten, und wollte sie wieder auf

Westphalen eingeschränkt wissen: man warf ihnen vor, daß sie den Prozeß damit anfiengen den Beklagten hinzurichten, und dann erst untersuchten, ob er etwas verbrochen hätte; daß sie unschuldige Männer tödteten und Bösewichte gegen Bestechung laufen ließen; daß ihre Richter nicht mehr aus Edlen und Rittern, sondern aus armen und niedrigen Leuten bestünden, in die man kein Zutrauen haben könne; daß sie bürgerliche Streitsachen vor ihr Gericht zögen: ja Johann von Frankfurt war so kühn in seiner Schrift gegen die heimlichen Richter zu sagen: „einige „dieser Richter wären nicht werth Schweine zu „hüthen, und verdienten selbst den Strang."

So eifrig man vor hundert Jahren gesucht hatte, sie herbeyzuziehen, so sehr ließ man es sich am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts angelegen seyn sie zu entfernen. Landesherrn und Städte baten nun bey den Kaiser um Befreyung von der Gerichtsbarkeit der Vehmgerichte, und erhielten sie: allein da diese der kaiserlichen Befehle nicht mehr achteten, griff man zu andern Mitteln. Die Landesherrn verbothen ihren Räthen und Beamten, die Städte ihren Magistratspersonen, bey Lebensstrafe an diesen Gerichten Theil zu nehmen, oder sich vor dieselben zu stellen: man tödtete ihre Bothen, die den

Beklagten die Vorladung zustellen mußten: man errichtete weitläufige Bündnisse, um sich ihrer mit offenbarer Gewalt zu entledigen.

Die Kaiser suchten ihrerseits zwar die Vehmgerichte zu erhalten, doch bemühten sie sich, dieselben, soviel als möglich, auf ihre erste Bestimmung zurückzuführen. Schon Rupert hat 1404, „der heiligen heimlichen „Acht Gerichtsordnung und Statuten zur Erhaltung der rechtwissenden Stuhlgerechtigkeit „wiederum in vielen irrenden Stücken erneuert und bekräftiget." Im Jahr 1429 wurde auf Befehl Sigismunds die Einrichtung der Vehmgerichte durch den Churfürsten Dietrich v. Cölln reformirt. In dieser Reformation wurde vorzüglich eingeschärft, daß Keiner, der nicht vorher auf gesetzliche Art vorgeladen, verhört und überwiesen worden wäre, oder der sich mit einem Eide reinigen könnte, verurtheilt werden soll: daß nur Vehmsachen in diesem Gerichte abgethan: und daß, wie vor Alters, nur Richter von unbescholtenem Rufe gewählt werden sollen. Auf eine ähnliche Art suchte Friedrich III. auf dem Reichstage zu Frankfurt 1442 sie einzuschränken. Maximilian I gab 1495 auf dem Reichstage zu Worms sehr strenge Gesetze gegen die Mißbräuche der Vehmgerichte; es heißt daselbst: wenn die Vehmrichter an-

ders verfahren, als es die vorgeschriebenen Statuten mit sich bringen, so soll man sie wie Landfriedenbrecher behandeln. *) Im Jahre 1512 fügte derselbe Kaiser auf dem Reichstage zu Cölln diesen Gesetzen noch neue hinzu und wies durch Philipp Churfürsten v. Cölln die Gerichtsbarkeit der Vehmgerichte in ihre alten Schranken zurück. Karl V schärfte auf dem Reichstag zu Worms 1521 ihnen abermahl ein, keine anderen Sachen vor ihr Gericht zu ziehen, als die dahin gehören, und gesetzmäßig zu verfahren. Herrmann Churfürst v. Cölln, als oberster Stuhlherr, erneuerte 1522 die Gesetze seiner Vorgänger.

Alle diese schnell auf einander folgenden Reformationen erreichten ihren Endzweck nicht; sie sind vielmehr ein Beweis, daß das Institut bereits seinem Verfalle nahe war; auch werden von dieser Zeit an die Beweise von der wirklichen Existenz der Vehmgerichte seltener. Petersons Chronik, welche bis zu 1531 reicht, sagt, daß sie zum Falkenberg in der Grafschaft Lippe noch bestehen: die Münsterische Gerichtsordnung verwei-

*) Das war der größte Fluch unter Maximilian, dem nichts mehr am Herzen lag, als die Handhabung des Landfriedens und die Abschaffung des Faustrechts, welches ihm auch zu Deutschlands Glücke gelang.

Digitized by Google

set die Richter noch 1571 auf die Westphälische Gerichtsordnung unter Kaiser Sigismund und auf deren Reformation von 1512 und 1521: Letzner der zu Anfang des siebenzehnten Jahrhundertes schrieb, versichert, sie seyen noch bey Menschengedenken im Braunschweigischen gewesen. Diese sind die letzten bestimmten Angaben von ihrem Daseyn; woraus zu schließen ist, daß sie mit dem Ende des sechzehnten Jahrhundertes aufgehört haben. Sie haben also volle acht Jahrhunderte bestanden: eine außerordentliche Dauer für ein Institut, dessen Mitglieder viel wagen, viel Mühe und Sorgen auf sich nehmen, ihre natürlichsten Gefühle verläugnen mußten, und weder Reichthümer, noch öffentliche Ehrenbezeigungen dabey erwerben konnten.

Merkwürdig ist, daß diese Gerichte, welche wichtig genug waren, um auf so manchem Reichstage in Ueberlegung genommen zu werden und mehrere Kaiser mit der Verbesserung ihrer Einrichtung zu beschäftigen, aufgehört haben, ohne daß irgendwo eine kaiserliche oder Reichstags-Entschließung zu finden ist, welche sie aufgehoben, oder umgestaltet, oder auch nur eingestellet hätte. Ob sie nun wegen des Hasses, den sie sich bey dem größten Theile Deutschlands durch ihre Ausar-

Digitized by Google

tung zugezogen, aufzuhören gezwungen; oder durch die Reichsgerichte, welche unter Karl V ihre Festigkeit erhielten, und jene entbehrlich machten, verdrängt worden; oder in die Reichsgerichte selbst übergegangen sind; oder ob sie in einer veränderten, unkennbaren Gestalt noch länger bestanden haben: darüber läßt sich nichts Entscheidendes sagen.

So viel von der Geschichte der Vehmgerichte.

Es ist schon oben angemerkt worden, daß die innere Einrichtung der Vehmgerichte zu verschiedenen Zeiten nothwendig verschieden gewesen seyn müsse. Bey ihrer ersten Entstehung bestanden sie bloß aus einzelnen Männern, welche im Lande Westphalen umher giengen, um Verbrecher zu bestrafen, und außer der Gleichheit ihres Geschäftes keine Verbindung untereinander hatten. Späterhin bestellten diese in jedem Bezirke Männer, zu welchen sie Zutrauen hatten, mit dem geheimen Auftrage in ihrer Abwesenheit auf die Handlungen der Menschen aufmerksam zu seyn, und ihnen, wenn sie wieder in diesen Bezirk kamen, die indessen begangenen Verbrechen zur Bestrafung anzuzeigen. Diese sind schon die ersten Merkmahle von Verbindung und von verschiedener Be-

Digitized by Google

stimmung der Mitglieder derselben: doch war darum diese Anstalt noch keine organisirte Verfassung, oder ein förmliches Gericht; welches sie aber allerdings geworden seyn, und bereits sich einen rühmlichen Nahmen gemacht haben mußte, ehe sie sich aus dem rauhen Westphalen über das gebildetere mittlere Deutschland verbreiten und diesem willkommen seyn konnte. Ganz gewiß giengen sie auch in diesen ersten Zeiten ihrer Verbreitung, da man sie allenthalben wünschte und verlangte, ganz anders zu Werke und hatten eine andere Gestalt, als in der Folge, da man sie scheute, vermied und verfolgte.

Aus den ersten Jahrhunderten ihres Daseyns haben wir keine Nachrichten von ihrer Form, als die eben angeführten, aus welchen sich dieser Mangel leicht erklärn läßt; aber auch in den späteren Zeiten sind sie selten, und es scheint als ob die heimlichen Richter von allen Pflichten ihres Eides die der Verschwiegenheit am strengsten erfüllt hätten. Kein Schriftsteller macht ihnen wegen der Verletzung desselben Vorwürfe, und Münster versichert noch 1550, sie hielten „ihre „verborgene Satzungen also heimlich, daß noch „keiner erfunden ist, der um Gottes Willen „oder vor Furcht etwas davon geoffenbaret „hätte." Indessen ist doch aus den letzten

Jahrhunderten manches auf uns gekommen, welches allen historischen Glauben verdient; wobey man aber nicht vergeßen muß, daß es in verschiedene nicht immer genau zu bestimmende Zeitpunkte fällt.

Ohne Ausnahme zu allen Zeiten war die Bestimmung der Vehmgerichte, die Urheber begangener Uebelthaten auszuforschen, und in des Kaisers Nahmen zu bestrafen *); sie waren immer heimliche mehr oder minder vollkommene Criminal-Gerichte, die oft neben den öffentlichen bestanden, oft die öffentlichen zugleich mit waren, so wie es heut zu Tage in einigen Staaten mit der öffentlichen und geheimen Polizey der Fall ist.

Es ist schon gesagt worden, zu welchem Ende sie ursprünglich eingesetzt wurden; später wurde alles für Vehmsache angesehen, wo man sonst auf keine Art zu seinem Recht gelangen konnte: die Cöllnische Reformation benennt die Verbrecher, über welche das heimliche Gericht zu urtheilen hatte, folgendergestalt: 1, Ueber die, so vom Christlichen Glauben abfallen; 2, die, so geweihte Kirchen und Kirchhöfe in des heiligen Reichs freyen Königsstrassen aufsetzlich bren-

*) Noch Erasmus von Rotterdam rühmt die besondere nur ihnen eigene Art auch die verborgensten Verbrecher ausfindig zu machen.

nen schänden und rauben; 3) die, so bekanntliche Verrätherey und Falschheit treiben; 4) die, so Kranke, Schwangere und Wöchnerinen schänden und berauben; 5) Diebe, Räuber, Mörder und Mordbrenner; 6) alle diejenigen, so gegen die Ehre handeln, und darum zu den Ehren nicht antworten, noch Rechts pflegen (sich nicht verantworten noch zu Gerichte stellen) wollen. Man sieht, daß dabey die Absicht war, die Vehmgerichte auf ihre erste Bestimmung einzuschränken, wie sie denn auch in allen folgenden Reformationen auf diese Schranken ihrer Gerichtsbarkeit zurückgewiesen würden; allein bey ihrer in die Augen fallenden großen Wirksamkeit wandte sich Jedermann, der in was immer für einem Falle Recht suchte, an sie, und man hat ihnen in dem 3ten und 6ten dieser Puncte Feld genug gelassen sich ohne Grenzen auszubreiten.

Von ihrer Gerichtsbarkeit waren ausgenommen die Geistlichen, die Frauenzimmer, die Kinder und die Juden. Die Geistlichen vermuthlich aus politischen Gründen; die Weiber und Kinder aus Nachsicht, um sie der unbiegsamen Strenge derselben nicht auszusetzen die Juden aber, wie der Dortmundische Codex p. 89 meynt, „darumb sy des Gerichts nicht „würdig seyn."

Digitized by Google

Es gab mehrere Würden und Grade in den Vehmgerichten, die an Bestimmung, an Kenntniß des geheimen Zusammenhangs und an Macht von einander verschieden waren.

Die von der untersten Classe hießen ächte Freyschöppen (Schöppen), Bedel, Friedbothen, Frohnbothen. Ihr Amt war die Verbrecher auszuforschen, anzuzeigen, die Ladungsbriefe zuzustellen, und die Verurtheilten hinzurichten *) Sie mußten von ehrlicher Geburt, unbescholtenem Wandel, und noch vor kein Vehmgericht citirt gewesen seyn: übrigens war es gleichgültig, welches Standes sie waren; nur sollten es keine Freyheiter **), Spielleute ***), Scholderer ****), noch offenbare Spieler seyn, auch durften überhaupt keine Geistlichen zu Schöppen gemacht werden. Sie waren gewöhnlich Hausleute der Schöppen von höherem Range.

Auf einer höhern Stufe standen die Schöffenbaren Freyschöppen, schildbürtigen rittermäßigen Frey-

*) Die heutige Benennung, Freymann, schreibt sich warscheinlich daher.

**) Leute, die Jedermann für Lohn als Kriegsknechte dienten.

***) Musici.

****) Betrüger mit falscher Metze. In Schwaben heute noch Mäckler.

Digitized by Google

die eigentlichen Schöppen *) der heimlichen Acht; sie mußten von Adel, bar und frey von aller Bosheit und Laster seyn. Ihr Amt war eigentlich das Richteramt: sie berathschlagten untereinander über den Angeklagten und fällten das Urtheil; auch wurde ihnen, aber nur in seltnen Fällen, die Vollstreckung desselben aufgetragen. Ihre Zahl war wie die der vorigen uneingeschränkt.

Freygraf **) war bey jedem Gerichte nur einer. Er hatte den Vorsitz: sein Amt war das gefällte Urtheil auszusprechen, und die Vorladungen auszufertigen; in dieser Würde hatte er das Recht über Leben und Tod, Leib und Ehr. Ein Freygraf mußte ehelich geboren, frey aller Haft, lauter und rein aller Unehren, und ohne alle Mißethat seyn.

Stuhlherrn hatten den ersten Rang; sie waren von den Kaisern als oberste Regierer eines oder mehrerer Freystühle in einem gewissen Bezirke eingesetzt und trugen diese Würde zu Lehen ***). Sie waren selten

*) In vielen Reichsstädten heißen die Mitglieder des Raths noch heute Schöppen.

**) Soviel als Freyrichter; denn Graf war in den ältesten Zeiten so viel als Richter.

***) Noch sind solche Urkunden vorhanden, z. B. eine von Ludwig IV. 1332, eine von Karl IV. 1354, eine von Rupert 1410, durch welche Freystühle verliehen wurden.

bey den Freygerichten zugegen, und die Freygrafen präsidirten in ihrem Namen.

So lange die Vehmgerichte auf Westphalen eingeschränkt waren, war nur der Stuhlherr von Westphalen allein: später wurden deren mehr, z. B. der Herzog von Bergen, und der von Cleve, der Erzbischof von Cöln, die Bischöfe von Münster, Paderborn, Minden und Osnabrück, wovon aber jeder viele Freystühle unter sich hatte: in den letzten Zeiten aber wurden eine Menge geistlicher und weltlicher Fürsten, Grafen, selbst Städte und gemeine Edelleute zu Stuhlherrn.

Indessen behielt der Stuhlherr von Westphalen immer einen großen Vorzug vor den übrigen später Eingesetzten und wurde der oberste Stuhlherr genannt; welchen alle übrigen untergeben waren, und von ihm in gewissen das Allgemeine betreffenden Dingen geleitet wurden.

Anfangs war der zeitige Herzog von Sachsen immer zugleich oberster Stuhlrichter in Westphalen, als aber Heinrich Herzog von Sachsen und Bayern im Jahr 1164 von Friedrich I in die Acht erklärt wurde, zog Erzbischof Philipp von Cöln das Land Westphalen an sich, und von dieser Zeit an waren die Erzbischöfe (später Churfürsten) von Cöln die obersten Stuhlrichter oder

kaiserl. Statthalter über die heimlichen Gerichte.

Für das Haupt des Ganzen wurde immer der Kaiser erkannt. Dieser ernannte die Stuhlherrn durch kais. Lehenbriefe. Die Stuhlherrn erwählten aus den Freyschöppen die Freygrafen, und besetzten damit die ihnen verliehenen Freystühle: mit welchen Förmlichkeiten, ist nicht bekannt. Die Freyschöppen aber der beyden untersten Classen konnten nirgends aufgenommen und eingeweihet werden, als auf der rothen Erde; *) selbst der Kaiser durfte keinen zum Freyschöppen machen,

*) Daß die rothe Erde Westphalen bedeute, ist allgemein angenommen; diese Benennung kommt vermuthlich von der rothen Fahne her, die von dem Richter in der Hand gehalten, später aber über seinem Kopfe befestiget wurde, welcher unter Königsbann richtete. Die häufig in Deutschland bestandenen rothen Thürme zu Wien, Prag, Meißen, Halle, Hanover, Utrecht, Maynz, das rothe Thor zu Magdeburg, Würzburg, Goßlar, tragen das Gepräge an sich, daß sie von dieser rothen Erde abgestammt sind, und es ist zu vermuthen, daß zu seiner Zeit an allen diesen Orten die rothe Erde war. Die bey den Criminalgerichten noch heute gebräuchlichen rothen Tücher und Tische sind gewiß Abkömmlinge der erstenwähnten rothen Fahne; welche auch die Königsfahne hieß, woraus wahrscheinlich Königsbann geworden ist.

als auf der rothen Erde und in Gegenwart von wenigstens 4 Freyschöppen. *)

Vermuthlich geschah die Aufnahme eines Freyschöppen oder Vehmerichters mit eigenen Feyerlichkeiten, zumal da sie an einen bestimmten Ort gebunden war; wovon aber nichts auf uns gekommen ist, als folgendes. Wer das Recht der heimlichen Vehme annehmen wollte, der mußte mit entblößtem Haupte nieder knien, zwey Finger und den Daumen der rechten Hand auf des Freygrafen Schwert legen, und ihm diesen Eid nachsagen:

**) „ Daß ich nunmehr will die Vehme „ bewahren, hüten, und halten für mich, „ vor Wasser und Feuer, vor Sonn, vor „ Mond, vor Stern, vor Laub, vor allen „ Creaturen, und vor allen dem, das Gott „ zwischen Himmel und Erden geschaffen, „ und hat werden lassen, vor Vater und

*) Kaiser Wenzel, der überhaupt beschuldiget wird, nicht ganz reinen Mund gehalten zu haben, machte auch einige Freyschöppen für sich: er wurde bald darauf abgesetzt; der ihm entgegengesetzte Kaiser Rupert fragte die Vehmgerichte, wie sie sich gegen diese von Wenzeln gemachten Schöppen benähmen; die Antwort war: „wir hängen sie, wo wir sie finden.“

**) In dem Dortmundischen Codex, aus welchem dieses Bruchstück ist, fehlt der Eingang des Eides, der gewiß nicht ohne Verschwörungsformeln war, aber geheim geblieben ist.

„ Mutter, Schwestern und Brüdern, vor
„ Weib und Kindern, und vor allen Men-
„ schen, ausgenommen *) den Mann, der
„ das Reich hütet, und die Vehme hilft be-
„ wahren, beschützen und zu Recht hand-
„ haben: und daß ich wolle vorbringen vor
„ diesen freyen Stuhl oder vor einen an-
„ deren freyen Stuhl h. a. d. k. **) was ich
„ für wahr weiß, oder von wahrhaftigen
„ Leuten höre sagen, und Vehmesachen
„ sind, daß es gerichtet werde mit Recht,
„ oder mit Gunst gefristet mit Willen des
„ Klägers: und will ich das nicht lassen
„ weder um Lieb noch um Leid, noch um
„ Gold oder Silber, oder Edelgestein, um
„ Vater und Mutter, um Schwester und
„ Bruder, weder um Miethe noch Gabe,
„ noch um irgend ein Ding, das Gott hat
„ lassen werden, und will fürohin stärken,
„ die Vehme und das Gericht, und diese
„ vorbenannten Puncten alle nach aller mei-
„ ner Macht und Vermögen halten; auf
„ das mir Gott helfe und alle Heiligen.“

*) Im Codex steht hier wann an den Mann; ich glaube aber es könne nur dann an heißen und also ausgenommen bedeuten.

**) Diese 4 Buchstaben sind nirgends erklärt: ohne dem Scharfsinne des Lesers Schranken zu setzen schlage ich vor, sie „heimlicher Acht „des Kaisers“ zu lesen.

Darauf sprach der Freygraf: „Ich frage „ dich Frohne, ob ich diesem Manne zu „ Recht gesteuert habe den Eid der heimli„ chen Acht, und ob er mir auch zu Recht „ gefolgt habe.„ Der Frohne antwortete.“ „ Ja Herr Graf, Ihr habt dem Manne „ den Eid zu Recht vorgesteuert und er hat „ dem Recht nach gefolgt und geschworen. „ Dann erst, sagt der Codex, soll der Frey„ graf dem Manne, so er zum Freyschöp„ pen gemacht hat, die Losung der Heim„ lichkeit kund thun, und die Vorschriften „ nach altem Herkommen und Gesetzen.“

Worin die heimliche Losung bestanden habe, ist geheim geblieben: die in einem ihrigen Protokolle gefundenen vier Buchstaben S S G G sollen die heimliche Losung gewesen seyn, und Strick und Stein, Gras und Grein bedeutet haben. Allein das ist wohl wenig befriedigend. Ein einziges Erkennungszeichen weiß man: sie legten, wenn sie bey Tische ihres gleichen vermutheten, das Messer so, daß die Spitze gegen sie gekehrt war.

Die Aufnahme war nicht ohne Kosten, und sie scheinen beträchtlich. Der Neuaufgenommene mußte dem Frohne *) 4 Schilling geben,

*) Der jüngste von der untersten Klasse; er versah das Amt eines Gerichtsdieners.

jedem rittermäßigen Schöppen 1 Mark Gold, jedem gemeinen Schöppen (schlechten Manne) 1 Mark Silber, dem Freygrafen mußte er seinen gräflichen Huth verbessern (war vermuthlich auch ein Geschenk); dem Stuhlherrn aber einen reinen Eimer Wein abführen: doch alles auf Gnade nach Vermögen der Personen.

Der Tag Gericht zu halten, war der Dienstag; dieser Tag (dies martis) war noch in den heidnischen Zeiten der Sachsen dem Tode heilig; da Gericht in der alten Sprache Ding, Geding heißt, so wurde dieser Tag Dingstag genannt, und hat vielleicht daher seinen heutigen Namen.

Der Ort, wo Gericht gehalten werden konnte (die rechte Dingstadt) war überall, wo der Richter zwischen vier Schöffen-Bänken saß Sie wurden größtentheils unter freyem Himmel gehalten; der Platz mußte aber ein Zeichen haben, z. B. aufgerichtete Steine, eine gewisse Richtung der Bäume, ein hölzernes Kreuz mit daran gehängtem Schwert, anderen Insignien oder einer Hand.

Nachdem es die Art des vorzunehmenden Falles, oder das Verhältniß der Vehmgerichte gegen die übrige Welt in verschiedenen Zeiten mit sich brachte, hielten sie ihre Sitzungen heimlich oder öffentlich; auch war ihre Form und Einrichtung, ihre Art Gericht zu

halten, wie schon erinnert worden ist, äußerst verschieden. Zwey davon sind bis auf uns gekommen, und gewiß aus sehr von einander entfernten Zeitpunkten.

Letzner sagt; wenn die heimlichen Richter in ihrem Gebiethe einen gewußt, der sich nicht allzurichtig in seinem Handel und Wandel verhielt, haben sie ihn fürs erste wohlmeinend gewarnt, nämlich ihm des Nachts ein Zeichen an seine Thüre gemacht (einen Dolch hingelegt) oder bey Gelagen die Kanne vor ihm vorüber gehen lassen. Hatte er sich nicht gebessert, und von seinen Uebelthaten nicht abgelassen, so wurde unversehens Gericht gehalten, wo dann alle Einwohner des Gebiethes sich auf dem Gerichtsplatz versammeln und unter dem blauen Himmel niedersetzen mußten. Die Richter kamen mit Stricken, und giengen dreymal im Kreise herum, wobey sie alle zugleich sprachen: „Wer ein frommer Mann ist, der bleibe sitzen" Wer sich nun einer Mißethat schuldig wußte, der hat wohl mögen aufstehen und davon gehen, und durfte ihm Niemand folgen; doch hatte er damit sein Gut verwirkt, welches der Obrigkeit und ein Theil davon dem Gerichte heimfiel. Kamen sie aber zum drittenmahl herum, und der Verbrecher blieb sitzen, so warfen sie ihm den Strick um den Hals und hiengen ihn

an den dazu bestimmten Baum; worauf sie wieder in den Kreis zurück traten und meldeten, daß sie recht gerichtet hätten.

Diese Form, bey der nur die Ausforschung des Verbrechers heimlich getrieben, die Execution aber ganz öffentlich vorgenommen wurde, scheint aus sehr alten Zeiten zu seyn, und ist vermuthlich den im Sachsen noch in heidnischen Zeiten bestandenen sogenannten Sikambrischen freyen Feldgerichten *) nachgebildet wurden; auf diese Vermuthung führen mehrere Aehnlichkeiten, und es ist sehr begreiflich, daß die Vehmgerichte, welche zuerst in Sachsen (Westphalen) eine gerichtliche Form annahmen, die im Lande bereits befindliche zum Muster wählten.

Eine vollkommnere Einrichtung zeigen uns folgende aus dem Dortmundischen Codex Datt und Senkenberg gezogenen Nachrichten.

Um ein rechtes Vehmgericht zu hegen, war ein Freygraf, sechs Freyschöppen und ein

*) Sie bestanden aus 16 Personen, einem Oberrichter, 14 Schöppen oder Rechtsprechern und dem Frohnen, welcher der jüngste war. Sie wurden in jeder Gegend jährlich in Gegenwart der ganzen Gemeinde unter freyem Himmel gehalten, auf einem grünen Platz von 16 Fuß ins Gevierte, worauf der Königsstuhl stand. Dieser Platz war mit einer Grube bezeichnet, worein jeglicher von den 16 eine Hand voll Asche, eine Kohle und einen Stein warf.

Digitized by Google

Frohnbothe erforderlich; sie setzten sich auf vier im Viereck gerichtete Bänke oder Sitze; der Freygraf allein, die anderen zwey und zwey, der Frohnbothe stand. Die übrigen gegenwärtigen Schöppen gehörten nicht nothwendig zur Form des Gerichts; sie standen rund umher und wurden der Umstand genannt.*) Nachdem sich der Freygraf auf seinen Platz gesetzt hatte, wurde neben ihm ein Schwert und ein Weidenzweig oder Strick gelegt.**) Der Freygraf sprach: „Ich frage dich Frohne ob es wohl am Tage und an der Zeit sey, „da die Sonne am Höchsten steht,***) daß ich „ein Gericht und heilig Ding hege an Stadt „und im Stuhle unsers allergnädigsten Herrn „des Römischen Kaisers (oder Königs) zu richten unter Königsbanne." Der Frohnbothe antwortete; „so ferne er die Stelle der Freygrafschaft: von der Hand des Römischen Königs „leiblich empfangen, oder sonst mit Fug überkommen habe, so möge er das thun mit Recht." Darauf sprach der Freygraf. „So thue ich, „als man hier gefunden und gewiesen hat, und „hege ein Gericht und billig Ding unter Kö-

*) Deren waren oft 2 bis 3 hundert.

**) Man weiß, daß das Schwert wegen der Figur seines Griffs auch das Kreuz bedeutete.

***) Die Gerichte wurden in der Regel am Mittag gehalten.

„nigsbanne, und besitze des Königs Banck, „Statt und Stuhl mit diesen echten rechten „Freyschöppen mit Namen N N. *) und fer„ner mit den andern gegenwärtigen Schöppen; „als sich das mit Recht gebührt unter höch„ster Strafe bey der Weide." (Dem Strange.)

Wenn das Gericht auf solche Art eröffnet war, so mußten alle Freyschöppen das Haupt entblößen, die Handschuhe abziehen, und den Mantel auf die Schulter legen; „zum Wahr„zeichen, daß sie kein Recht mit Unrecht bedeckt haben."

Darauf wurde nachgesehen, ob kein Unwissender sich eingeschlichen hatte; wurde ein solcher entdeckt, so band man ihm Hände und Füße und hieng ihn auf den nächsten Baum an dem Stuhle.

War nun ein Kläger vorhanden, so mußte er seine Klage vorbringen, und es wurde erst beurtheilt, ob es eine vor diese Gerichte gehörige Sache sey. Fand man, daß es eine Vehmsache sey, so wurde eine Vorladung ausgefertiget um den Beklagten vor das Gericht zu citiren, **) und dem Frohnbothen aufgetragen sie ihm zuzustellen. Die Vorla-

*) Hier nannte er die 7 Freyschöppen, nämlich die 6 richtenden Schöppen und den Fronbothen.

**) Die gewöhnlichen Termine waren 14 Tage und 14 Nächte; der längste 6 Wochen und 3 Tage.

dung mußte auf gutes Pergament geschrieben und mit 7 Siegeln (des Freygrafen und der 6 Schöppen) gefertiget seyn. So lange die Vehmgerichte die öffentliche Gewalt für sich hatten, bezeichneten sie den Vorgeladenen den Platz ihrer Sitzung; als sie sich aber verbergen mußten, beschieden sie dieselben an eine bestimmte Wegscheide, wo dann ein Schöppe des Geladenen wartete, und ihn an den verborgenen Platz des Gerichts brachte. Die Vorladungen wurden von den Frohnbothen an des Beklagten Haus, oder da „wo er seine Ein„und Ausflucht hatte" oder an das nächste Heiligenbild auf dem Felde, oder an einen Opferstock dabey angeschlagen: der Frohnbothe rief dann den Wächter oder wartete auf einen Vorübergehenden, und ermahnte ihn, dem Beklagten dieses zu zeigen; dann schnitt er drey Spänne aus den Pfosten des Hauses, oder von dem nächsten Baum und nahm sie zu gewisser und gründlicher Urkunde seiner Verrichtung mit.

Der Beklagte konnte selbst allein erscheinen, und für sich sprechen, oder er konnte einen Biedermann mit sich bringen, der für ihn sprach, oder er konnte einen Bevollmächtigten schicken. Der Bevollmächtigte (Procurator) mußte seine Vollmacht ausweisen, ein grünes Kreutz in seiner rechten mit einem Handschuh

Digitized by Google

bekleideten Hand halten, und einen goldenen Pfening tragen, der unter dem Reiche gemünzt war.

Wenn der Beklagte oder sein Bevollmächtigter erschein, mußte er den Richter anreden und sagen; er sey deßwegen hier um sich zu vertheidigen, daher bitte er um die Klage und des Klägers Namen. Der Freygraf antwortete ihm; der „Kläger steht hier, „du bist deßwegen vorgeladen worden, um dich „wider seine Beschuldigungen zu vertheidigen" Darauf brachte der Kläger seine Klage umständlich an. Wenn sich der Beklagte unschuldig wußte, so legte er auf des Freygragrafen Schwert den Eid ab: „Herr Graf „ der Hauptthat, die ihr mir gesagt habt, „ und deren mich der Kläger zeigt, bin ich „ unschuldig als mir Gott helfe und alle „ Heiligen." Nach diesem Eide legte er seine Hand zum Zeichen seiner Unschuld auf des Freygrafen Stuhl. War nun der Beklagte ein Eingeweihter, so gab er dem Freygrafen einen Kreuzpfenning *) zur Urkunde seines Schwurs, und die Sache war damit abgethan: war er das aber nicht, so wurde der Kläger befragt, ob er auf seiner Klage beharre; in diesem Falle wurde ein neuer Termin gegeben. Am bestimmten Tage stellte

*) Kreutzer.

sich der Beklagte hinter den Freygrafen, und legte seine Hand auf dessen Stuhl: konnte der Kläger 3 Zeugen für seine Sache vorstellen, so tratt er hinzu und entfernte die Hand des Beklagten von dem Stuhle: konnte dieser 7 Zeugen für sich aufbringen, so legte er seine Hand wieder hin; jener mußte sie nun mit 14 entfernen, und dieser konnte sie mit 21 Zeugen wieder hinlegen. Das Zeugniß von 21 glaubwürdigen Männern war unumstößlich und unverletzlich; doch mußten alle Zeugen selbst gegenwärtig seyn und einen körperlichen Eid ablegen; wobey der Kläger oder Beklagte drey Finger auf das Schwert des Freygrafen, die Eidhelfer aber auf ihres Freundes Arm legten, und so alle zugleich und vereint schwuren.

Erschien der Geladene nicht, so hatte er 30 Schilling Strafe verwirkt und wurde zum zweytenmahle geladen: erschien er wieder nicht, so war die Strafe doppelt, und er wurde zum drittenmale geladen: erschien er nun das drittemal, so mußte er die verwirkte Strafe erlegen oder schwören, daß er sie nicht erlegen könne, und er durfte sich vertheidigen, so gut es ihm möglich war. Erschien er aber nicht, so fragte der Freygraf an dem bestimmten Gerichtstage die Ohnbothen, ob sie die Vorladung richtig

bestellt haben; wurde dieses bejahet, so rief er den Beklagten dreymal namentlich auf; war er nicht da, und meldete sich Niemand als sein Procurator, so wiederhohlte der Kläger die Klage und bat um Gerechtigkeit um Gottes, des Kaisers, um des Rechts willen. Der Freygraf fragte ihn „Willst „du deine Klage nicht zurücknehmen oder auf„schieben? Kann man vor dir durch keine Bit„te Barmherzigkeit erlangen?" Der Kläger verneinte es, trat zu dem Stuhl und beschwur seine Klage mit 7 Eidhelfern. Darauf citirte der Freygraf den Nichterscheinenden zum viertenmal über 14 Tag und Nächte, aber nur mündlich im Gericht ohne zugestellte Vorladung.

Hier hatte der Beklagte noch einige Mittel sich zu retten. Er konnte sein Aussenbleiben entschuldigen 1) durch Gefängniß, 2) durch Krankheit, 3) durch Gottesdienst (Wallfahrt), 4) durch Reichsdienst: das mußte er aber durch Brief oder Eid beweisen. Ferner war er vor der Verfolgung des Gerichts frey, wenn er beweisen konnte, daß er am bestimmten Tage und Orte sich gestellet, und daselbst von 12 bis 3 Uhr gewartet habe, ohne verhört worden zu seyn. Endlich konnte er nach einer Verordnung des Kaisers Sigismund noch mit 30 Freunden unbe-

Digitized by Google

waffnet erscheinen, und sich durch einen gemeinschaftlichen Eid von der Beschuldigung reinigen.

Geschah aber nichts von allen dem am letzten Tage des Termines, so sprach der Freygraf das Urtheil. In diesem wurde der nun Schuldiggefundene aus allen Rechten genommen, die er seit der Taufe gehabt hate, seine Habe und Gut dem Reiche heimgefallen und er ehrlos, rechtlos, siegellos und redlos erklärt, seine Seele dem Himmel gegeben, „wenn er sie haben wollte," und sein Leib den Vögeln in der Luft; *) und den Freyschöppen aufgetragen ihn zu verderben, wo sie ihn finden, und das nicht zu unterlassen „weder um eines Freundes noch ei„nes Mädchens, noch um jemandes Ehre, „Leibes oder Gutes willen." War dieser Fluch ausgesprochen, so warf der Freygraf einen Strick oder geflochtenen Weidenzweig in den Gerichtsplatz, und alle Gegenwärtigen spien aus. Der Beklagte war nun vervehmt und der heimlichen Acht übergeben, und die Schöppen mußten ihn ohne alle Rücksicht tödten, wo sie seiner mächtig werden konnten. Sie hiengen die Verurtheilten aber immer auf Bäume und steckten ein Messer da-

*) Er durfte nicht begraben werden.

zu, zum Zeichen, daß sie ihn hingerichtet haben, und um zu erkennen zu geben, daß ihre Gerichtsbarkeit sich durch das ganze Reich erstreckte. Nur im Nothfall war es erlaubt mit dem Schwerte oder Dolche hinzurichten. Fühlte sich ein Schöppe zu schwach, des Verurtheilten Meister zu werden, so rief bey Königsbanne um Hülfe: jeder andere Schöppe, der das hörte, mußte ihm nun bey schwerer Strafe beystehen.

Bey der Berathschlagung über das Urtheil gaben die Schöppen ihre Meinung dadurch zu erkennen, daß jene, die für den Tod stimmten, die Hand auf den neben dem Schwerte befindlichen Strick legten: waren sie uneins, und konnten sich nicht vereinigen, so mußte der Kläger seine Klage bey einem andern Freystuhle anbringen: waren sie aber einstimmig, so sprach der Freygraf das Urtheil und fügte am Ende die Formel hinzu: das geschieht auf Befehl des Königs.

War der zum Tode Verurtheilte gegenwärtig, so wurde die Exekution sogleich von dem Frohnbothen vorgenommen: wie sie denn besonders in älteren Zeiten jeden, den sie auf einer todeswürdigen Uebelthat wirklich betraten, auf der Stelle hinrichteten.

Ein Vervehmter konnte an den Kaiser appelliren, *) und dieser konnte ihm sicheres Geleit oder einen hundertjährigen Stillstand geben;**) es aber geschah äusserst selten, und die Vehmrichter sagten Kaiser Ruperten, es würde besser seyn, wenn es gar nicht geschähe; indem ihm mehr daran gelegen seyn müßte, die heimlichen Gerichte zu stärken als zu schwächen.

Wiedereinsetzung in den vorigen Stand war nur möglich, wenn der Verfehmte ein Freyschöppe war. Wenn einem solchen erlaubt wurde nach gefälltem Urtheile noch seine Unschuld zu erweisen, so mußte er mit seinen Freunden mit einem Strick am Halse und gefalteten Händen mit weißen Handschuhen vor

*) Einige appellirten auch an den Papst oder ein Concilium, aber mit verschiedenem Erfolge.

**) Konrad von Langen hatte einem Bürger in Osnabrück 3 Kühe geraubt; er wußte, die Sache würde vor die Vehmgerichte kommen, wollte also zuvorkommen und belangte denselben Burger vor dem Freystuhl zu Limburg unter einem falschen Vorwand: er kam zu spät und mußte sich also flüchten, er getraute sich nicht auf 3malige Vorladung sich zu stellen, und wurde verfehmt. Er appellirte an den Kaiser Sigismund; da sein Verbrechen nicht groß war, gab ihm dieser sicheres Geleit; allein sein Betrug wurde von den Vehmgerichten so streng angesehen, daß er trotz dem nicht sicher war. Der Kaiser nahm ihn seiner guten Eigenschaft wegen in eigene Dienste; aber auch da wurde er verfolgt. Das Concilium zu Basel schafte ihm endlich Sicherheit.

Digitized by Google

Gericht treten, dann niederknien, in einer Hand ein grünes Kreuz in der anderen einen Goldgulden halten und so seine Entschuldigung vorbringen und um Gnade bitten. Der Freygraf stellte ihm dann ein Zeugniß aus, welches ihm in seine vorigen Rechte wieder einsetzte.

Ob nun gleich die Freyschöppen dieses Privilegium hatten, so bestanden doch sonst sehr strenge Gesetze gegen sie.

Wer einen Verbrecher, den er wußte, nicht entdeckte, wer einen Verurtheilten schonte, oder warnte, *) wurde mit dem Tode bestraft. Es ist schon angeführt worden, daß keiner zum Schöppen durfte gemacht werden, der von unehlicher Geburt oder bereits vor einem heimlichen Gericht angeklagt gewesen war: über beydes mußte er bey seiner Aufnahme durch Urkunden oder einen Eid Sicherheit geben. Zeigte es sich nun in der Folge, daß diese falsch gewesen waren, und er das Gericht hintergangen hatte, so wurde er ein Nothschöffe genannt, und zur Strafe palmondet, d. i. man legte ihm

*) Dieß geschah am öftesten und gewöhnlich mit dem Ausdrucke: es ist anderwärts auch gut Brod zu essen, und Pfeninge zu zehren. Die Formel war bekannt und der Gewarnte flüchtete sich auf der Stelle. Manchmal mag sie auch wohl nur gebraucht worden seyn, um einen hinderlichen Menschen aus dem Lande zu schaffen.

einen Eichenzweig um den Hals, verband ihm die Augen, setzte ihn durch 9 Tage in ein finstres Gefängniß, brachte ihn nach der Zeit vor Gericht, und erwürgte ihn mit sieben Händen.

Wer etwas von ihren Heimlichkeiten entdeckte, für den war folgende grausame Todesart vorgeschrieben: „Man soll ihm ein „Tuch vor die Augen, die Hände auf den „Rücken und einen Strick um den Hals binden, ihn auf den Bauch niederwerfen, die „Zunge am Genicke aus dem Halse schneiden, „und dann 7 fuß höher hängen, als einen „anderen Dieb."

Wir haben auch ein Beyspiel einer willkührlichen, sehr strengen Bestrafung eines ganzen Gerichts. Der Erzbischof von Cölln ließ 1402 allen Schöppen des heimlichen Gerichts zu Cölln wegen begangener Ungerechtigkeiten die Augen ausstechen; einem einzigen, dessen Sohn er aus der Taufe gehoben hatte, ließ er ein Auge. Aber nach der Zeit wurde auch dieser wegen eines ungerechten Urtheils wider eine Wittwe geschunden. Die gewöhnliche Strafe eines Gerichts, das sich gesetzwidrig benahm, war die Abnehmung der Stuhlgerechtigkeit.

Außer den Versammlungen, um Gericht zu halten, oder einen Schöppen zu machen,

wurden auch Kapitel gehalten, zu welchen nur die Freygrafen zusammen kamen. Man weiß davon nichts, als daß sie ihre Blutbücher mitbrachten, worinnen die Abgeurtheilten verzeichnet waren, und daß Kaiser Sigismund bey einigen Kapiteln in Dortmund selbst präsidirte.

Das Siegel der Vehmgerichte war ein geharnischter Mann mit geschloßnem Visier, der ein Schwert in der einen und zwey ineinander gehängte Hufeisen in der andern Hand hält.

Diese Nachrichten können keinen Anspruch auf das Ansehen einer gelehrten Abhandlung machen, aber sie werden hinreichen um Jedermann einen historisch richtigen Begriff von einer deutschen Einrichtung zu geben, die sonderbar und wichtig genug war, um die Aufmerksamkeit zu verdienen, die sie seit einigen Jahren auf sich gezogen hat. E.

Digitized by Google

III.

Ueber einige Vortheile aus der Abschaffung der Todesstrafen in Rücksicht auf das peinliche Verfahren.

Wenn die Frage über das Recht und die Zweckmäßigkeit, über die Einschränkung oder gänzliche Aufhebung der Todesstrafen vielen noch bis auf diese Stunde nicht entschieden zu seyn scheint; so liegt wahrlich die Schuld nicht an der geringen Theilnahme der Schriftsteller, oder an der zu geringen Anzahl der Schriften, die hierüber gewechselt worden sind. *)

Die Entscheidung derselben (in so ferne sie allgemein giltig anerkannt werden soll) stoßt an eine Schwierigkeit, welche schwer ganz gehoben werden kann. Es kommt nämlich dabey wohl vorzüglich auf die Frage an: welche Strafe macht auf die Menschen überhaupt, oder, wie sie richtiger gestellet werden sollte, welche Strafe macht auf die Menschen, die zu gewissen Arten von Verbrechen vorzüglich geneigt sind, den stärksten Eindruck, die Todesstrafe oder sehr empfindliche Leibesstrafen?

*) Gmelin Grundsf. der Gesetzg. S. 76. folgg. führt 47 Schriftsteller an, die sich mit dieser Frage beschäftigen; und doch ist das Verzeichniß bey weiten nicht vollständig.

Digitized by Google

Indem ſich nun jeder bey dieſer Frage an die Stelle des Verbrechers ſetzet, und die Begriffe von Zukunft, Anhänglichkeit an die Freuden, oder Widerwille gegen die Leiden des Lebens, Temperament, Denkart, Neigungen ſo verſchieden ſind; ſo kann wohl die Beantwortung unmöglich einſtimmig ausfallen.

Meine Abſicht gehet alſo auch nur dahin, auf diejenigen Vortheile, auf denjenigen Einfluß aufmerkſam zu machen, welchen die Aufhebung der Todesſtrafen in Beziehung auf den ſicheren Gang des Verfahrens, auf die Gewißheit, folglich auch auf die Wirkſamkeit der Strafen hat; ein Geſichtspunkt, welcher bey einer bedächtlichen Kalkulirung allerdings in Anſchlag gebracht werden muß.

Zuerſt wird jeder gerne zugeſtehen, daß Verbrecher um ſo ſicherer angezeigt, angehalten und der Obrigkeit überliefert werden, wenn ihnen nicht Todes- ſondern körperliche Strafen bevorſtehen.

Der Grund hievon liegt zum Theile in der gemeinen Maxime: man ſoll, außer dem Falle eines gegenwärtigen Angriffes, ſeine Hand nicht mit dem Blute ſeines Mitmenſchen beflecken (eine Maxime, die der Geſetzgeber weder ausrotten darf, noch kann) zum Theile vielleicht auch in dem noch immer bezweifelten Rechte der oberſten Macht über Leben und Tod. *) Wenigſtens

*) Noch beſtreitet es einer der neueſten Moraliſten, Schmidt Verſuch einer Moralphiloſ. Jena 1790. § 541. Wirklich ſcheinen die Todesſtrafen mit dem Prinzip der neueren kritiſchen Phi-

wird in jenen Ländern, wo man jeden größeren oder qualifizirten Diebstahl (oder wo man, wie in England, *) nicht weniger als 160 Arten der Verbrechen mit dem Tode bestraft) selbst derjenige, welcher sonst sehr strenge Begriffe von der Nothwendigkeit der Bestrafung hat, wohl ein Bedenken tragen, an den Morden der Justiz Theil zu nehmen.

Ohne Todesstrafen würden die geistlichen Freyörter, welche noch immer in mehreren Staaten zum Bollwerke der Mißethäter dienen, wie von Regenten zugestanden, ja wahrscheinlich von der Priesterschaft nie in Anspruch genommen worden seyn. **) Die Maxime die Hand des Priesters müsse rein von Menschenblute bleiben, war seit jeher der scheinbare Vorwand dem weltlichen Arm der strafenden Gerechtigkeit nach Befinden Einhalt zu thun. Mit ihm werden diese Anmaßungen der geistlichen Gewalt auf immer zurückgewiesen.

Auch die Beweisarten gegen Verbrecher gewinnen durch Abschaffung der Todesstrafen an Umfange und Stärke. Schon das bloße Geständ-

---

losophie: behandle die Menschheit nie als blosses Mittel, sondern immer als Zweck, nicht wohl zu vereinigen zu seyn.

*) Blackstone Comment. IV. 1.

**) Bey den Hebräern waren die Zufluchts-Oerter gegen die Blutrache. Von den Christen wurden sie angenommen, damit Verbrecher nicht unvorbereitet hingerichtet, sondern durch andere Strafen und Belehrungen gebessert würden. Van Espen, de asylis.

Digitized by Google

niß halten die meisten Criminalisten zwar im Allgemeinen für höchst zuverlässig: allein so bald es auf das Leben des Menschen ankommt, schärfen sie, so wie die Gesetze selbst, die größte Behutsamkeit ein, und zwar nicht ohne Grund. Denn Verzweiflung gab schon sehr vielen, die zu muthlos, oder zu gewissenhaft zu einem unmittelbaren Selbstmorde waren, den Entschluß ein, sich grosse Verbrechen aufzubürden, um durch Henkershand ihr qualvolles Leben zu enden. *) Daher entkräftet bey eigentlichen Capitalverbrechen schon der bloße Wiederruf, wäre er auch durch keine Gründe unterstützt, das vorige Bekenntniß wenigstens in so ferne, daß keine Todesstrafe Platz greifen darf. **) Daher schreitet man in England, wo doch das Strafgesetz mit dem Leben der Verbrecher sehr verschwenderisch ist, über ein blosses Geständniß nicht leicht zu einem Todesurtheile. Diese Bedenklichkeit fällt bey Leibesstrafen offenbar weg; weil wer aus Verzweiflung sich Einsamkeit, harte Arbeiten oder körperliche Schmerzen wünschte, diese wohl nicht erst bey dem Criminalrichter zu suchen nöthig hat.

Daß die Ueberführung durch Zeugen sehr erleichtert werde, daß man im Allgemeinen minder Anstand nehme als Zeuge gegen den Verbrecher aufzutreten und bey seinem Zeugnisse standhaft zu bleiben, wenn es nicht um das Leben des

*) Neuere Beyspiele findet man in den Kriminalgeschichten I. Thl. Berlin 1792. und in Kleins Annalen der Gesetzgeb. II. B. S. 85. folgg.

*) Bæhmer elem jurtspr. crim. § 212.

Schuldigen zu thun ist, scheint die schon oben über die Anzeige der Verbrecher gemachte Bemerkung außer Zweifel zu setzen.

Ich komme daher zum Beweise durch Inzichten oder durch das Zusammentreffen der Umstände. Läßt man diese Beweisart nicht gelten, bleibt der Angeschuldigte, gegen den alle Umstände auf eine nach dem natürlichen Laufe der Dinge mit seiner Unschuld unvereinbarliche Weise zeugen, dennoch unbestraft, weil er so verschmitzt war, sein Verbrechen ohne Zeugen zu begehen, und nun eben so kühn ist, es zu läugnen; so trifft in der That das Sprichwort ein: Die kleinen Schelme hängt man, die großen läßt man laufen. Und doch erklären sich die meisten Criminalgesetze und deren Ausleger, wenn eine Todesstrafe zu verhängen ist, gegen iene Beweisart; weil, wie sie mit Recht sagen, um einem Menschen das edelste Gut, das Leben zu nehmen, einleuchtende Beweise nöthig sind. Indem es nun aber doch höchst bedenklich wäre bey so auffallenden beschwerenden Umständen den Beschuldigten auf freyen Fuß zu stellen; was war, oder was ist noch heut zu Tage in mehreren Staaten die Folge? Die Folter.—So parador es in den Ohren vieler klingen mag, so wahr ist es doch, daß, nachdem schon einmal die Gesetzgeber mit Draconischer Gleichgültigkeit beynahe alle Verbrechen mit dem Tode bestraften, daß nicht immer Härte, und Grausamkeit, daß vielmehr Gefühl für Menschenwerth viele Schriftsteller und Richter zu Vertheidigern der Folter machte. Der Gedanke nehmlich, daß durch die Todesstrafe ein unwiederbring-

licher Nachtheil verursachet werde, führte auf die Behutsamkeit, selbst den stärksten Inzichten, die sich auf eine auffallende Art zum Beweise der Schuld vereinigen, nicht zu trauen, wenn das Verbrechen nicht durch das eigene Geständniß außer Zweifel gesetzet würde. Nun knüpfte sich aber der unselige Irrthum an, selbst das erpreßte Geständniß, obschon so gar das freywillige bey Todesurtheilen verdächtig ist, für leichtende Wahrheit gelten zu lassen.

Wie auffallend ist endlich in jenen Ländern, wo die Todesstrafen als eine gewöhnliche Strafart bestehen, das Bestreben der Defensoren, der Richter und Schriftsteller auch das erwiesene Verbrechen, unter dem oft ganz ungegründeten Vorwande, die Beschaffenheit der That sey nicht vollständig erhoben worden, oder lasse sich nicht vollständig beweisen, lieber ungestraft zu lassen, als den Verbrecher der Strenge der Gesetze Preis zu geben. Wie oft befolget man da den Rath des offenherzigen Hommels: ein Richter könne mit guten Gewissen bemühet seyn, abgeschmackte Gesetze zu umschiffen. So werden Verbrechen durch das Schrecken vor dem Aergsten, was die Natur fürchtet, nicht verhütet, sondern durch die Strafloßigkeit, welche die Härte der Gesetze nach sich zieht, vielmehr befördert. *)

Alle diese Betrachtungen vereinigen sich zu zeigen, daß die Aufhebung der Todesstrafen, in-

*) Payleys Grundsätze der Moral und Politik v Garve II. B. S. 584.

dem Leibesstrafen an deren Stelle gesetzet werden, die Gewißheit der Bestrafung nach sich ziehen. Da nun Gewißheit der Strafe mehr schreckt, als die Größe derselben, da überdieß nicht nur der Beweis durch Zusammentreffen der Umstände, wie noch so viele der Meinung sind, sondern auch alle übrige Beweise gegen Beschuldigte nur einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, nie volle Gewißheit gewähren; und zwar Leibesstrafen, nie aber Todesstrafen durch einen nachfolgenden Beweis der Unschuld wieder aufgehoben oder einigermassen gut gemacht werden können; da es endlich so wohl vermöge der Auktorität als der Gründe so vieler Schriftsteller und Sachkundigen, und vermöge der bisherigen Erfahrung *) nicht im eigentlichen Verstande beweisen werden kann, daß Todesstrafen zur Abhaltung von Verbrechen unentbehrlich sind; so fodert es der Zweck und Maßstab des peinlichen Verfahrens, nehmlich die bestmögliche Vereinigung der allgemeinen mit der Privatsicherheit eines jeden einzelnen, die Leibesstrafen den Todesstrafen vorzuziehen. Z.

*) Zwar versichern uns auswärtige Rezensenten urd Schriftsteller, daß in Oesterreich durch die Abschaffung der Todesstrafen (außer dem Standrechtsfällen, die kaum in Betrachtung zu ziehen sind) die Verbrecher vermehret worden seyen. Wäre das Faktum auch richtig, so wäre doch immer der Schluß auf die Ursache zu voreilig, in dem es sich weit natürlicher aus anderen gleichzeitigen Ursachen, worunter ich hier nur der so sehr zugenommenen Bevölkerung in den Hauptstädten gedenken will, erklären liesse. Aber selbst das Faktum ist nicht ausgemacht. Doch hiervon vielleicht ein andermahl.

Digitized by Google

IV.

Der Glaube an Vorsehung nach Grundsätzen der Vernunft.

Gegen die Vertheidiger des Wunder- und Aberglaubens.

Plurima effluxerunt sæcula, antequam publicum hunc errorem satis perspectum sibi reddidit & etiamnum restant ingentes regni tenebrarum reliquiæ. Videmus quandoque homines, de pietate, de devotione, de religione multa verba facientes, de divinis tamen perfectionibus haud satis digne instructos. — Hoc est, quod mihi periculosis obnoxium esse videbatur consectariis; quandoquidem maxime interest, ipsum pietatis fontem nullo esse veneno infectum.

Leibnitii Præf. ad Tentamina Theodiceæ.

Es giebt überall nichts, was für das menschliche Herz tröstender, und zugleich mit den Grundsätzen der Vernunft übereinstimmender wäre, als der Gedanke, daß ohne den Willen Gottes „kein Sperling vom Dache, und kein Haar von „dem Haupte eines Menschen falle.“ Dieser Glaube an eine allgemeine Vorsehung, die sich über alles was da ist, ohne Einschränkung und bis ins Unendliche, erstrecket, ist die nothwendige Folge einer reinen moralischen Gesinnung und eines geläuterten Begriffes von dem höchsten Wesen.

Digitized by Google

Damit hat aber auch alle unsere Einsicht ein Ende; und obschon wir unseren Glauben an die Vorsehung gar wohl rechtfertigen können, weil der Grund desselben in dem Wesen der Vernunft selber anzutreffen ist, so sind wir doch in keinem einzigen Fall im Stande die Vorsehung selbst zu rechtfertigen, oder ihre Wege begreiflich zu machen. Vielmehr ist die Behauptung, daß etwas, in vorzüglichem Sinne und mehr als alles übrige, ein Werk der Vorsehung sey, äußerst vermessen, und so ferne sie mit der Aufforderung verbunden ist, daß andere dasselbe davon halten sollen, heuchlerisch und unsittlich; indem man anderen etwas als eine Wahrheit aufdringt, wovon man selbst nie eine völlige Ueberzeugung haben kann. Dieß ist auch das Urtheil eines unserer heiligen Bücher, des Buches Hiob. Der Mann, welcher darin als ein Mann nach dem Herzen Gottes vorgestellt wird, ist nicht von denjenigen, welche die unbegreiflichen Wege der Vorsehung verstehen und rechtfertigen wollen; es ist der Gegner dieser unbefugten Sachwalter der Gottheit, der Mann, der sehr kühne aber redliche Zweifel über die Vorsehung äußert, und der am Ende gestehet, daß der Rathschluß derselben seine Einsicht weit übersteige. (Insipienter locutus sum, & quæ ultra modum excedrent scientiam meam. Cap. 42.)

Für uns nähmlich ist alles was immer geschieht in der Ordnnng der Natur, von der wir zwar gerne glauben, daß sie nichts anderes sey als die Anordnung der ewigen Vorsicht selbst, ohne im übrigen von der Möglichkeit einer fol-

Digitized by Google

chen Verbindnng (der Vorſehung mit der Naturnothwendigkeit,) Rechenſchaft geben zu können oder zu wollen. In der Beurtheilung wirklicher Eräugniſſe gehen wir jedoch über dieſen Glauben hinaus, (nicht davon ab) und halten uns gänzlich an die Naturgeſetze, welche die einzigen ſind, wovon wir, vermittelſt der Erfahrung, etwas wiſſen und beſtimmen können. Wer von einzelnen Begebenheiten, als von Handlungen der Vorſehung, ſpricht, giebt zu verſtehen, daß er dieſelben für Abweichungen vom Naturlaufe, und damit für Ausnahmen von dem allgemeinen Plane der ewigen Weisheit ſelbſt, wolle gehalten haben; dieß aber ſind dann in eigentlicher Bedeutung Wunder, man mag nun mit dem Nahmen aufrichtig heraus rücken oder nicht. Denn daß ſich die Vorſehung in dem Gange der Natur ſelbſt wirkſam bezeige, wird als eine allgemeine Wahrheit überhaupt voraus geſetzt. Man redet aber in beſonderen Fällen nicht davon, theils weil es ſich ohnehin verſtehet, theils auch, um den menſchlichen Geiſt, (der mit ſeiner Einſicht hier immer zu kurz kommt,) nicht in Verwirrung, und die Vorſehung, (wie den Gott des Spinoza,) mit ſich ſelbſt nicht in Widerſpruch zu bringen. Wenn daher von einzelnen Fällen als von Wirkungen der Vorſehung die Rede iſt, ſo meinet man etwas beſonderes, eine Ausnahme von der Regel der Natur, damit auszudrücken, das heißt, ein Wunder.

Wenn nun der Verſuch, die Wege der Vorſehung in dem Laufe der Natur (durch eine Theodicee) aufzuſpüren, ſchon eitel und über-

schwenglich ist, und auf nichts als Schwärmerey hinaus geht: so ist hingegen der Hang den Wirkungen der Vorsicht gegen den Lauf der Natur (in Wundern) nachzujagen, ganz unvernünftig, und führt gerade zu dem gröbsten Aberglauben. Die Möglichkeit der letzteren (der Wunder) wird zwar, so wenig als die Wirklichkeit der ersteren (der Vorsehung selbst,) geläugnet: allein von dieser läßt man in der Erfahrung keinen Beweis, und von jenen kein Beyspiel aufkommen.

Die Ueberzeugung von dem Daseyn einer Vorsehung beruhet gänzlich auf Grundsätzen, die uns vor aller Erfahrung (a priori) beywohnen; und jeder Versuch, die Wirksamkeit derselben in dem Laufe der Welt (a posteriori) darzuthun, muß fehlschlagen, weil unser Verstand in der Beobachtung des Weltlaufes und der natürlichen Dinge allezeit auf Principien der Naturnothwendigkeit zurück kommt, welches dann dem Begriffe einer Vorsehung, wenn nicht widerspricht, doch wenigstens auch nichts für ihn beweiset. Das ist die Ursache, warum keine Theodicee, (die sich als ein Geschäft ankündigt, den Plan der höchsten Weisheit in der Erfahrung zu demonstriren,) gelingen kann. Denn das Aeußerste, wozu wir auf dem Wege der Erfahrung kommen können, ist die Befugniß, zur Erklärung der Naturzwecke (für die Teleologie) ein verständiges Princip anzunehmen, welches aber selbst wieder nichts mehr als Naturnothwendigkeit, wenn auch nicht Naturmechanismus, seyn dürfte. Der Begriff eines höchsten moralischen Welturhebers (und damit der Vorsehung,) hin-

gegen kommt auf dieſem Wege gar nicht heraus; ſondern dieſer iſt lediglich in der Moral, (und vor aller Erfahrung,) aufzuſuchen.

Da der philoſophiſche Beweis für das Daſeyn einer Vorſehung ſo viel Schwierigkeit macht, ſo hat man häufig zu dem unphiloſophiſchen ſeine Zuflucht genommen, welcher von dem Glauben an Wunder hergehohlet iſt. Denn freylich, wenn man Wunder gelten läßt, ſo liegt die Idee einer übernatürlichen Urſache nahe genug, obwohl man übrigens auch nicht wiſſen kann, ob dieſes Uebernatürliche vom Guten oder vom Böſen komme. Allein die Anhänger dieſes Syſtems haben nicht nur die Schulen, die für ihre Einſichten beſorgt ſind, ſondern auch die Weltleute und die Regierungen gegen ſich, welche von ſolchen, alle Regel aufhebenden Maximen nichts als Verwirrung und Unſicherheit in den Geſchäften erwarten können.

Die Möglichkeit der Wunder, in der Theorie, läugnen, iſt Vermeſſenheit: dieſe Möglichkeit aber zum Grundſatze der Beurtheilung, in der Praxis, annehmen, iſt eine Unbedachtſamkeit, wobey man nichts geringeres als allen Vernunftgebrauch, im gemeinen Leben eben ſo wie in den Wiſſenſchaften, und damit zugleich alle Sittlichkeit, auf das Spiel ſetzt. *) Denn wenn

*) Der Aberglaube, ſagt Bacon, zerſtöret alle Triebfedern der Tugend, und herrſcht mit einer unumſchränkten Tyranney über die Geiſter. Er iſt es, der den Umſturz vieler Reiche und Staaten verurſacht hat; indem er ein neu-

die Vernunft einmahl um die Erfahrungsgesetze gebracht wird, wie dieses bey dem Glauben an Wunder der Fall ist: so ist sie, wie Kant sagt, in einer solchen bezauberten Welt weiter zu gar nichts nütze, und Schwärmerey und Betrug haben ein freyes Feld, wo nichts mehr im Stande ist, ihnen Maß und Ziel zu setzen. Ob man nun den ganzen Schwarm auf einmahl herein stürmen, oder nur mit unter, ziemlich selten und ohne viel Geräusch, Eines durchlaufen läßt: das macht im Grunde einen

---

es primum mobile einführt, das nicht selten alle Kreise der Regierung in eine gewaltsame Bewegung setzt."— Ich führe dieses nur an, weil es sich ein geschäftiger Verfechter des Aberglaubens hat einfallen lassen, den Verfasser der Instauratio magna zu seinem Vortheile zu citiren. (Magazin d. K. u. Litt. Januar 1794.) Die Stelle, die er in dieser Absicht ausbebt, steht mit der erst angeführten in einem Kapitel, und giebt im Zusammenhange einen ganz anderen Sinn, als er ihr unterlegt. Da nun einmahl von Bacon die Rede ist, so will ich noch etwas von ihm hersetzen, das der bewußte Schriftsteller vielleicht benützen kann. „Tres sunt sermones & veluti styli impostura. Primum —; hinc scolasticorum quisquiliæ & turbæ. Secundum genus est eorum, qui vanitate ingenii, ut sacri quidem poetæ, omnem exemplorum varietatem ad mentes hominum tractandas confingunt. Tertium genus eorum, qui mysteriis & grandiloquiis, allegoriis & allusionibus omnia implent. — Primum genus sensum & captum hominis illaqueat, Secundum allicit, tertium stupefacit; seducunt vero omnia. Bacon. de Verulam. Meditationes sacræ.

kleinen Unterſchied. Denn wenn nur erſt für ein Paar Luft gemacht iſt, ſo kommt früher oder ſpäter die Menge zuverläſſig von ſelbſt nach.— Es iſt daher eben nicht befremdend, wenn verſtändige Leute bey dem mindeſten Verſuch, ſo etwas, als ein Wunder ſeyn ſoll, einzuführen, in Bewegung kommen und ſich mit aller Macht dagegen ſetzen. Sie wiſſen nähmlich, daß auf die erſten Beyſpiele hier alles, und noch mehr als in jedem anderen Falle ankommt, wo kein Geſetz ſondern bloß Präjudiz die Regel geben kann.

Nun iſt es aber ſchlechterdings unmöglich für Begebenheiten, wie die Wunder ſeyn ſollen, irgend etwas dergleichen als ein Geſetz oder eine Richtſchnur auszumitteln. Denn ſchon nach ihrer Worterklärung ſind Wunder Erſcheinungen, deren Wirkungsgeſetze uns völlig unbekannt ſind und bleiben müſſen. Eben deswegen ſchlägt ſchon der Ausſpruch, daß etwas ein Wunder ſey, alles weitere Nachforſchen nieder; woher es denn auch kommen mag, daß ſo manches angebliche Wunder in Ehren geblieben iſt, welches bey einer näheren Unterſuchung ſein Anſehen vermuthlich würde eingebüßt haben. Ueberhaupt aber kann man ſchon voraus ſagen, daß ſogar das größte wirkliche Wunder, (an ſich und in Beziehung auf ſeinen höchſten Urheber betrachtet,) für uns doch nichts mehr als eine gewöhnliche Naturerſcheinung ſeyn würde, deren Gründe wir innerhalb der Grenzen der Natur aufſuchen müßten. Denn aller unſer Verſtand iſt bloß für die Erfahrung, auf deren Geſetze wir alles zurückfüh-

ren, was sich unserer Beurtheilung unterwirft. Selbst da, wo wir die Erklärung einer auffallenden Begebenheit nach keinem bekannten Naturgesetze geben können, nehmen wir unsere Zuflucht doch noch lieber zu Hypothesen, oder gestehen gerade zu unsere Kurzsichtigkeit ein, als daß wir einer solchen Erscheinung eine übernatürliche Ursache unterschieben, oder sie gar als einen vollgültigen Beweis für die unmittelbare Wirksamkeit der Vorsehung annehmen sollten. Dieß ist in der Regel unserer Erkenntnißkräfte, und zugleich den Maximen der Klugheit gemäß. Wir sind nähmlich nie sicher ob nicht ein anderer gegen uns auftreten werde, der beweiset, daß unser angebliches Werk der Vorsehung weiter nichts sey als die Wirkung natürlicher Ursachen, und daß es wohl so habe kommen müssen, die Vorsehung möchte sich nun darum bekümmert haben oder nicht. Durch solche mißlungene Versuche würden wir aber in unserem Glauben nur irre gemacht werden; wir geben uns daher lieber gar nicht damit ab. Vielmehr werden wir als redliche Menschen jedes Vorgeben von übernatürlichen Eräugnissen, (und jedes Eräugniß, worin man die Hand der Vorsehung zu erkennen sich anmaßt, ist in so ferne übernatürlich,) als verdächtig von uns weisen, und der absichtlichen Ausbreitung ähnlicher Vorgebungen mit allen Waffen entgegen arbeiten, welche uns Witz und gesunder Verstand nur immer darbiethen können.*)

*) Der Witz soll freylich nicht das einzige, aber er wird doch immer eines der brauchbarsten

Was iſt denn nun aber zu thun, um den wohlthätigen Glauben an Vorſehung zu retten, da für denſelben, weder in dem Gebiethe der Natur, noch über ihr, inſdem Felde des Wunderbaren, kein gültiger Beweis aufzufinden iſt? Es iſt für uns nichts zu thun, als den umher ſchwärmenden Verſtand in ſeine eigenſte Heimath, in uns ſelbſt, zurück zu rufen, wo uns die heilige Stimme der Pflicht, indem ſie unſeren Gehorſam auffordert, zugleich mit einem Glauben und mit Hoffnungen erfüllt, die, wie ſie ſelbſt, über alle Anfechtungen der Grübeley erhaben ſind. So kann es auch allein geſchehen, daß wir uns als ächte Schüler unſeres göttlichen Lehrers erweiſen, und uns ſelbſt von dem Haufen derjenigen abſondern, von welchen geſagt iſt, „wenn „ſie nicht Zeichen und Wunder ſehen, ſo glau„ben ſie nicht." Schreyvogel.

Gegenmittel wider Schwärmerey und Aberglauben ſeyn. Dafür will ihn Shaftesbury auch nur gehalten haben; denn er macht das Lächerliche, nicht wie man ihm Schuld giebt, zum Prüfſtein der Wahrheit, ſondern bloß zum Reinigungsmittel des Verſtandes in der Unterſuchung derſelben. In der That iſt auch nichts geſchickter, das Gemüth von dem blinden Schrecken und dem heiligen Schauer, (panic, wie er es nennt,) zu befreyen, worein es gewiſſe Gegenſtände verſetzen; und in ſo ferne muß der Grundſatz des Lords unangefochten bleiben.

V.

Schreiben des Bischofs von Munkatsch an seinen gerichtlichen Vikar wegen eines für wunderthätig gehaltenen Marienbilds.

Andreas Batfinſzky divina Providentia Episcopus Munkatſienſis S. S. Petri & Pauli Apoſtolor. de Tapólcza perpetuus Abbas, nec non S. Sac. Cæſareæ Regiæque Majeſtatis Apoſtolicæ Intimus Status Cons. &c.

Tibi chariſſimo Filio Baſilio Kozáh L. Rq. Civitatis Szathmár Némethienſis Parocho Græci Ritus Catholicorum, & per Hottum Szathmár noſtro surrogato foraneo Vicario Paterno Epiſcopalem Benedictionem.

Relato nobis exiſtente eo, quod tum alias, um vel maxime recurrentibus Beatiſſimæ Virgi-

---

Andreas Batfinſzky durch die göttliche Vorſicht Biſchof von Munkatſch, und als ſolcher zugleich *) Abt des Kloſters Tapolcza zu den heiligen Apoſteln Peter und Paul, wie auch Sr. k. k. Apoſtol. Majeſtät geheimer Rath ꝛc. Unſerm geliebten Sohn Baſilius Kozah. Pfarrer der Griechiſch-Unirten in der k. Freyſtadt Szathmar-Nemeth, und Unſerm gerichtlichen Vikar im Löbl. Szathmarer Comitat Unſern väterlich-biſchöflichen Segen zuvor.

---

*) Dieß iſt die wahre Ueberſetzung des Ungariſch-lateiniſchen Perpetuus, Se. Ex. der Erzbiſchof

nis Deiparæ Festivitatibus nonnulli, nominanter autem Nationis Svevicæ Christi Fideles e dissitis etiam locis ad Ecclesiam patrum Basilitarum Monasterii Bihszádiensis in Hotti Szathmar, & Processu Avasiensi siti eo, & tali ex motivo convenire assoleant, quasi in eadem Ecclesia Imago Virginis Deiparæ ante viginti, & quot excurrit annos lacrimas, miraculose profudisset, consecutive qua Thaumaturga speciales, easque extraordinarias gratias operari supponeretur. Quia vero de realitate mirabiliter profusarum lacrimarum authentice nihil constaret, quin potius piæ duntaxat credulitati, aut simplici aliquorum pietati assertum idmodi miraculum adscribendum esse subseque rescitum fuisset. Hinc & ex ratione il-

---

Es ist uns berichtet worden, daß sowohl sonst, als besonders an den einfallenden Feyertagen der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes, einige und zwar namentlich schwäbische Christgläubige auch aus entfernten Ortschaften zu der Kirche der E. E. V. V. Basiliten des zu Bihszad im Szathmarer Comitat und zwar im Avascher Distrikt **) gelegenen Klosters aus dem Beweggrunde zusammen zu kommen pflegen, weil nach ihrer Meinung in jener Kirche das Bild der heil. Jungfrau und Mutter Gottes, vor 20 Jahren und darüber,

---

von Gran ist Perpetuus Supremus Comes vom Graner Comitat: d. h. durch seine Würde ist er zugleich Obergespan in dieser Gespanschaft.

**) Ein Ungarisches Comitat gleicht einem deutschen Kreise; und eine Abtheilung des Ungarischen Comitats (Processus) gleicht einer Kreisabtheilung (Distrikt).

Digitized by Google

la, ne Christi Fideles repetitæ imagini tamquam miraculosæ, alliquem specialem, & præ aliis Iconibus distinctum cultum porro quoque erronee exhibeant, Tibi harum Tenore præcipiendo committimus, quatenus cum duobus vel tribus Parochis vicinis præfati Monasterii Bihszádienfis Ecclesiam accedendo Religiosis S. Basilii in eadem Deo famulantibus Nomine nostro palam faciendo declares, quæstionatam Beatissimæ Virginis Iconem pro Thaumaturga & miraculosa per nullam legitimam potentiam approbatam atque declaratam unquam fuisse, neque per nos de facto eandem pro tali approbari aut declarari, quin potius volumus, & mandamus, ut sine fors aliqua distinctiva a reliquis imaginibus Signa & anathemata, in sæpe fata Imagine reperirentur, illa

---

auf eine übernatürliche Art Thränen vergossen habe, und folglich als ein wunderthätiges Bild besondere und zwar ausserordentliche Gnadenwirkungen hervorbringe. Weil jedoch von der wirklich erfolgten übernatürlichen Thränenvergiessung auf eine verläßliche Art nichts bekannt ist, sondern man vielmehr nach der Hand in Erfahrung gebracht hat, daß die Behauptung dieses Wunders nur einer frommen Leichtgläubigkeit oder der einfältigen Frömmigkeit einiger Leute zuzuschreiben sey: um dieser Ursachen willen, und damit die Christgläubigen dem bemeldten, als einem wunderthätigen Bilde nicht eine besondre vor allen andern Bildern ausgezeichnete Verehrung auch künftig auf eine irrige Art erweisen mögen, befehlen Wir dir Kraft dieses Briefs, daß du mit

& talia in præsentia Tui deponi & auferri cures. Eo patribus Religiosis Nomine Nostro declarato ne in futurum eiusmodi Signa, per quemcunque offerenda sæpe memoratæ Imagini appendere præsumant idque sub. pœna interdicti Ecclesiæ. Datum In Residentia Nostra Eppali Unghvarensi Die 31 Aug. 1793 Andreas Eppus Mpr.

(L. S. Episcopalis)

Ad Gratiosum suæ Excellentiæ mandatum extradidit Demetrius Beöthy Secretarius Mp.

---

zwey oder drey benachbarten Pfarrern dich nach der Kirche des mehr berührten Bikszader Klosters begebest, und den in dieser Kirche dem Höchsten dienenden Religiosen des heil. Basilius in unserm Namen bedeutest; das in Frage stehende Bild der heil. Jungfrau sey durch keine gesetzlich-kirchliche Macht als wunderthätig bestätigt und dafür erklärt worden; und werde eben so wenig von Uns als solches bestätigt und erklärt; vielmehr wollen und befehlen wir, daß im Fall sich auf diesem Bilde einige besondere, es von andern ähnlichen Bildern unterscheidende Zeichen und Merkmahle befänden, du dieselben in deiner Gegenwart herabnehmen und hinwegschaffen lassen solltest, wobey du zugleich den Ehrwürdigen Vätern in Unserm Nahmen zu melden hast, daß sie inskünftige keine solche Merkmahle, durch wen sie immer zum Opfer dargebracht seyn mögen, dem Bilde anzuhängen sich beygehen lassen sollen, bey Strafe des kirchlichen Interdikts. Gegeben in Unsrer bischöflichen Residenz zu Unghvár den 31. Aug 1793.

Digitized by Google

VI.

Zwey Fabeln von der Biene.

von

K. J. Fridrich.

I.

Die Biene und die Raupe.

Zur Biene, die auf einer Rose saß,
Um ihren zarten Staub und Honigthau zu sammeln,
Kroch eine Raupe hin, und sprach mit trägem Stammeln,
Indem sie geil der Rose Herz zerfraß:
Mein! sag mir doch, Frau Tugendschwärmerinn,
Was dir dein Fleiß und deine Mühe frommen?
Denn was du heute baust, wird morgen dir genommen.
O wohl mir, daß ich keine Biene bin!
Kothseele, schweig! rief würdevoll die Biene,
Und flog zu ihrer Zelle hin:
Ich lebe nur, damit ich andern diene. —

* * *

Die ihr die Rose sucht, habt ihr der Biene Sinn? —

2.

Der Knab und die Biene.

Beladen mit der süssen Beute
Flog von der Flur ein junges Bienchen heim.
Ein Knabe, den nach seinem Honigseim
Gelüstete, verfolgt' es in die Weite.
Das arme Ding flog ängstlich kreuz und quer;
Mit seinem Hut der Knabe hinterher
Bis in dem Schlehenstrauch, der auf dem Anger stand,
Das Bienchen Schirm und Rettung fand,
Ha! hier will ich dich doch wohl fangen,
Frohlockt der Knab' in wildem Ungestüm,
Wirft seinen Hut in das Gesträuch nach ihm,
Und bleibet mit der Hand tief in den Dornen hangen.
Der Knabe schreyt; das Bienchen fliegt davon.
Verlust und langes Weh sind der Verfolgung Lohn.

Digitized by Google

VII.

Wie groß ist wahrscheinlich die Bevölkerung von Wien?

Man ist nicht einig, wie hoch die Bevölkerung von Wien anzunehmen sey. Süßmilch berechnet sie für das J. 1750 auf 125 tausend: neuere Schriften geben 260 bis 280 tausend an; der gemeinnützige Berlinische Calender für dieses Jahr setzt bestimmt 255 tausend an. Das Widersprechende dieser Angaben macht sie zweifelhaft; die Berichtigung derselben hat wenigstens das Verdienst, zur näheren Kenntniß einer Stadt zu führen, der man einen Platz allein anweisen muß, wenn man sie nicht unter die Städte vom ersten Range in Europa zählen will.

Etwas ganz Gewisses läßt sich darüber nicht sagen; theils, weil das Resultat der Zählungen nicht bekannt ist, theils, weil die Fremden, ein beträchtlicher und immer sich erneuernder Bestandtheil der Volksmenge in Wien sich nicht wohl zählen lassen. Einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit aber geben die politischen Berechnungen, und vorzüglich die, welche sich auf genaue Verzeichnisse der Gebohrenen, Getrauten und Gestorbenen gründen. Da solche Verzeichnisse bey uns unter öffentlicher Authorität erscheinen, so sind sie die besten Wegweiser, die Größe der hiesigen Bevölkerung zu finden.

Digitized by Google

Die Verhältnisse, welche in den gegenwärtigen Berechnungen angenommen werden, sind durch Süßmilchs und seiner Gewährsmänner Halley, Struyk, Keerseboom, Petty, King ꝛc. Beobachtungen von mehr als einem Jahrhunderte, und von bey nahe allen bekannten Ländern bewährt.

Das Verhältniß der Gestorbenen zu der ganzen Summe der Einwohner ist bey der größten, nur in den volkreichsten und verderbtesten Städten anzunehmenden Sterblichkeit wie 1 zu 25: es ist also von den im vorigen Jahre hier Gestorbenen 13659 Menschen auf eine Bevölkerung von 341475 zu schließen. Diese auffallend große Summe leidet eine Verminderung durch die Bemerkung, daß die Anzahl von 942 gestorbenen Militär personnen mit der hiesigen Garnison in gar keinem Verhältniß steht, indem viele hundert Kranke von den häufig hier durchgekommenen Regimentern und Rekrutentransporten in dem Militärspitale zurückgelassen wurden. Um sich also so wenig als möglich zu täuschen, kann man von den 942 gestorbenen Militärpersonen nur 100 in Berechnung bringen. Wonach das vorige Jahr 12817 Todte zählt, welche von einer Bevölkerung von 320425 zeugen.

Das Verhältniß der Gebohrenen zu der ganzen Summe der Einwohner einer großen Stadt ist in der Regel wie 1 zu 261/2 im vorigen Jahre wurden hier 11212 katholische und 67 protestantische Kinder getauft, und 517 todt gebohren. Könnte man die angenommene Regel noch auf Wien anwenden, so würde diese

Summe von 11796 Gebohrnen nur eine Summe von 312594 Lebenden geben; allein in Wien ist die Anzahl der Geburten verhältnißmäßig zu den Lebenden etwas kleiner geworden. Der Grund dieser Ausnahme liegt in der zunehmenden Eheloſigkeit, der Beweis aber darin, daß hier die Gebohrenen zu den Gestorbenen sich nicht, wie eben diese Regel voraussetzt, wie 100 zu 106 sondern reichlich wie 100 zu 109 verhalten. Es ist also in Wien von 1 Gebohrnen auf 27 1/4 Lebende, und von 11796 auf 321441 zu schließen.

Das Verhältniß der Ehen zu allen Einwohnern ist, um die verschiedenen Meinungen der politischen Arithmetiker zu vereinigen, wie 1 zu 120: im vorigen Jahre wurden hier 2193 katholische, 9 protestantische 24 gemischte (zwischen Katholiken und Protestanten), zusammen 2244 Ehen geschlossen: das Resultat aus der Berechnung der Ehen ist also nur eine Bevölkerung von 269380. Allein es ist aus demselben mehr auf die schon erwähnte zunehmende Eheloſigkeit als gegen die bisher berechnete größere Volksmenge zu schließen. Diese Verminderung der Ehen ist außer manchen anderen Gründen aus der Menge unehelicher Kinder zu entnehmen, deren im vorigen Jahre 2802 gegen 8477 eheliche getauft wurden: vollkommen erwiesen aber ist sie durch die Betrachtung, daß im J. 1793 obgleich die Bevölkerung sich ungezweifelt vermehrt hat, da um 582 mehr gestorben, und um 207 mehr gebohren worden sind als in J. 1792, doch um 431 Paare weniger getraut wurden. Wäre die Anzahl der Ehen

Digitized by Google

mit der vermehrten Bevölkerung im Verhältnisse gestiegen, ja wäre sie derselben ungeachtet nur nicht gefallen, so würde auch sie dieselbe Bevölkerung ausgewiesen haben; indem die Summe der in J. 1792 geschlossenen Ehen nach dem angenommenen Verhältnisse eine Volksmenge von 321000 voraussetzt.

Man kann also nach der sichersten Art die Anzahl der Einwohner einer großen Stadt zu erheben, nähmlich nach den durch sehr lange Erfahrung gefundenen Verhältnissen der Gestorbenen, Gebohrenen, und Getrauten zu der ganzen Summe der Lebenden die gegenwärtige Bevölkerung von Wien auf 320tausend angeben.

Bey Gelegenheit dieser Berechnungen haben sich einige Bemerkungen ergeben, die vielleicht des kleinen Raumes, den sie einnehmen sollen, werth sind.

Unter der vorjährigen Anzahl von 12717 Todten ohne Militär starben in einem Alter von

weniger als 1 Jahre	5557
von 1 bis 7 Jahren	541
von 7 bis 17	1491
von 17 bis 40	1587
von 40 bis 50	654
von 50 bis 60 Jahren	977
von 60 bis 70	878
von 70 bis 80	705
von 80 bis 90	280
von 90 bis 100	46
hundert Jahre überlebte nur	1

Die größte, und eine außerordentliche Sterblichkeit ist also unter Kindern; indem von 7 drey

sterben, ehe sie 1 Jahr alt werden: da man doch sonst nur 1 von 4 annimmt.

Von 200 Menschen aber die 1 Jahr alt sind, eben nach der Beobachtung des vorigen Jahres wahrscheinlich

1 bis 7 Jahre.	158
7 bis 17	143
17 bis 40	98
40 bis 50	80
50 bis 60	53
60 bis 70	28
70 bis 80	9
80 bis 90	3
90 bis 100	1

Ueberhaupt stirbt von allen, die 1 Jahr alt sind jährlich nur der 45ste. Gegen 200 des männlichen Geschlechts im Ganzen sterben 203 des weiblichen: gegen 200 Mädchen aber unter 7 Jahren, sterben 220 Knaben. Dafür werden gegen 200 Mädche 209 Knaben gebohren. Gegen 200 eheliche Kinder werden 66 unehelige gebohren. Unter 23 Geburten ist ein todtes Kind.

Nach den Sterbelisten verhalten sich die Protestanten zu den Katholiken wie 1 zu 146; nach den Geburtslisten aber wie 1 zu 180. Diese Verschiedenheit entsteht aus der großen Anzahl gemischter Ehen, welche sich zu den Ehen zwischen Katholiken wie 1 zu 91 verhalten, und ein tröstlicher Beweis nicht etwann von Toleranz sondern von wirklicher wechselseitiger Zuneigung sind.

E

VIII.

K. K. Theater.

Am 24 Jänner wurde im Theater nächst dem Kärnthnerthore eine Cantate unter der Benennung: Deutsches Monument Ludwigs des Unglücklichen, eine Trauerhandlung aufgeführt. Sie ist von dem von Seite ihrer vorzüglichen Talente rühmlich bekannten Fräulein Theresia Paradis in Musik gesetzt, und wurde schon am 21ten, als dem Jahrstage des traurigen Todes Ludwigs XVI. im dem kleinen Redoutensalle bey einer sehr zahlreichen Versammlung von Zuhörern gegeben. Der ganze Ertrag beyder Vorstellungen war mit höchster Genehmigung den Wittwen der im Felde gebliebenen Soldaten gewidmet. Die edle Componistinn spielte das Fortepiano selbst Der wohlthätige Endzweck wurde allgemein gefühlt. Das Haus war voll, und die Musik erhielt den verdienten lauten Beyfall.

25. Jänner. Das übelgehüthete Mädchen, ein komisches Ballet, vom Herrn Salv Vigano. Das im vorigen Stücke dieser Monathsschrift erwähnte Ballet des Herrn Vigano, der Aufenthalt in Barcellona, wurde nur zweymahl aufgeführt; denn bey der zweyten Vorstellung war entschieden, daß es mißfiel; um so mehr mißfiel, da derjenige Theil

Digitized by Google

des Publicums, auf den die Talente des Herrn Vigano und seiner Frau Eindruck gemacht hatten, und der (die Thratercasse sey hierüber zum Zeugen aufgerufen) sehr beträchtlich ist, seine Erwartung getäuscht fand, und ein Ballet von einer Gattung sah, die überall aufhören muß zu gefallen, wo man anfängt, an der, in England und Frankreich nicht mehr neuen, Tanzart der beyden Vigano Geschmack zu finden. Hr. Vigano brachte 11 Tage nachher dieses neue Ballet auf die Bühne. Die Erfindung desselben ist ursprünglich von Dauberval und so wie die Ausführung sehr artig. Ein Landmädchen, das von ihrer alten ränkischen und geitzigen Mutter an einen dummen Bauerjungen vermählet werden soll, das aber schon ihren Geliebten hat, und um mit diesem zusammen zu kommen, die Wachsamkeit ihrer Mutter zu hintergehen und ihre Unachtsamkeiten alle zu benützen weiß, versteckt ihn, als sie überrascht zu werden in Gefahr ist, unter das Dach der Scheune. Die Mutter erscheint, erblickt ihre Verlegenheit, sieht an ihrem Halse ein fremdes Halstuch, das vorher in einer unvergleichlichen Scene mit dem Geliebten gewechselt worden war, und schließt sie zur Strafe, trotz alles Bittens und Sträubens, an eben dem Ort ein, wo der Geliebte sich verborgen hält. Bräutigam und Nachbarn kommen, der Heurathskontrakt soll geschlossen werden, die Braut wird aus ihrem Verhafte herabgeholt; aber mit ihr erscheint auch der wieder Wissen und Willen Mitverhaftete. Sie fallen der Mutter zu Füssen, der Geliebte erklärt sich keine Mitgift zu begehren,

der bisher bestimmte Bräutigam ergiebt sich in sein Schicksal; alles vereiniget sich die Mutter zur Einwilligung zu vermögen. Diese erfolgt, und frohe Tänze machen den Beschluß.

Dieser Stoff wird mit der gefälligsten Einfachheit behandelt, die Begebenheiten folgen natürlich, fast jede Scene giebt ein gefälliges Bild, und nichts erhebt sich über den Styl einer ländlichen comischen Vorstellung.

Die Kunst der beyden Vigano, mit allen Bewegungen des Körpers zu reden, ist ohnehin anerkannt. Beyde tanzten ihre Rollen meisterlich.

Madem. Buteau, als Mutter, zeichnete sich sehr aus; auch sie wurde am Ende des Ballets vorgerufen. Sie hatte ihr jugendliches Ansehen durch Mahlerey und Kleidung täuschend umgeschaffen, und stellte die zankende, plauderhafte, geschäftige Alte ganz vor. Nur scheint ihr Ausdruck sich manchmahl dem Uebertriebenen zu nähren. Auch fährt sie, da sie beym Spinnrade einschläft, mit der Hand, die noch immer die Bewegung macht, als ob sie das Rad drehe, in die Höhe; die Bewegung wohl, aber nicht die Erhebung der Hand ist natürlich: der Schlaf macht die Hände sinken. Diese Bemerkung gilt auch dem Einschlaffen beym Tambourinspielen, welches Einschlafen bey einem so lärmenden Instrumente übrigens nicht weniger ein Meisterstück ist, als der Schlaf des Diego in der Sonnenjungfrau.

Hr. Agiolini machte den dummen Bräutigam musterhaft. An seiner Gestalt und an seinen

Bewegungen war durchaus nichts Ekelhaftes, und doch waren sie ganz dazu gemacht den Contrast mit seinem Nebenbuhler hervor zu bringen.

Madem. Mariatti, Madem. Terzaga, und Hr. Marsigli empfahlen sich dem Publikum durch die besondere Geschicklichkeit, mit der sie vorzüglich ihr Terzett ausführten, ob sie gleich nur unbezeichnete Nebenpersonen vorstellten, und nur wenige Tage zum Lernen und Ueben hatten.

Die Musik ist größtentheils aus bekannten Stücken verschiedener Componisten in der Eile zusammengesetzt.

Das Ballet erhielt ungetheilten und ungewöhnlich lauten Beyfall.

9. Febr. Medonte Re di Epiro, Drama per Musica in due atti. Mit der Musik von Sarti.

Medontes, König in Epirus, ist in Begriff sich mit Selene, einer Fürstentochter von Argos, zu verbinden; diese unterhält aber ein Liebesverständniß mit Arsaces, der ebenfalls ein königl. Prinz und im Dienste des Königs von Epirus Oberbefehlshaber der Armee ist. Der König erfährt, daß dieses Verhältniß zwischen den Liebenden bereits in Argos bestanden habe, und bedient sich der List, sich ihren Wünschen willig zu zeigen, wodurch er denn Gewißheit von der Sache erhält. Nach dieser Entdeckung ergrimmt er sehr, und läßt die Prinzessinn in dem Tempel der Rache in Verhaft bringen, wohin auch,

Digitized by Google

um sie zu befreyen, der tapfere Geliebte mit dem Schwert in der Hand dringet. Hierauf wird er gefangen genommen, doch bald darauf durch die Hülfe der Argiver und den treuen Beystand eines Freundes, der Oberster von der Königl. Leibwache ist, wieder in Freyheit gesetzt. Darüber ergrimmt der König noch mehr, und will die Liebenden aufs neue in den Kerker bringen lassen, aber der Feldherr hatte mit Hülfe des erstgedachten Obersten von der Leibwache eine Anzahl Soldaten auf seine Seite gebracht, zwischen welchen, und der königl. Leibwache es zu einem Kampfe kommt, in dem die letzteren unterliegen, und der König, in Ketten geschlagen wird. Der Feldherr giebt ihm die Freyheit und den Thron wieder, behält Selenen, darüber entsteht denn eine allgemeine Freude und das Stück komm zum grossen Vergnügen der Zuschauer zu Ende.

Welche Musik könnte einen solchen Unsinn von Erfindung genießbar machen? Man ist in der Regel bey comischen italienischen Opern gewohnt, auf Anordnung und Interesse der Poesie Verzicht zu thun und sich an die schönen gefälligen oder künstlichen Tonstücke zu halten; aber im tragischen Singspiel, wo die Musik ihrem Charakter gemäß nicht bloß ergötzen kann, wird eine elende Poesie unerträglich, und Langeweile, wo nicht Widerwille muß den Zuseher ergreifen. Dieß geschah denn auch, die Oper mißfiel, so schön auch Madem. Sessi und Hr. Mafoli sangen und so gut selbst die zweyten Rollen durch Hrn. Saal und Madem. Gaßmann ausgefüllet wurden, im Ganzen genommen sehr,

woran vorzüglich Hr. Moschetti, ein durchreisender Sopranist, der die Rolle des Feldhern Arsaces spielte, Schuld war. Ein Sopranist muß ganz vortrefflich oder ein Publikum der Sopranisten gewohnt seyn, damit es die Unschicklichkeit erträglich finde, einen Feldherrn und Geliebten, also in beyden Rücksichten einen Mann, mit den Weibern in zarter weiblicher Biegsamkeit und Höhe der Töne wetteifern zu hören. Hr. Moschetti kann bey weitem keinen Anspruch auf Vortrefflichkeit machen, denn außer dem, daß sein Organ, welches in seiner Jugend viel besser gewesen seyn mag, weder Umfang noch Annehmlichkeit hat, so ist auch sein Kolossalischer Körperbau sehr unvortheilhaft, und von Mimik und Theaterspiel ist keine Spur an ihm zu finden.

Zwischen der Oper und dem damit verbunden seyn sollenden Ballet besteht keine andere Verbindung, als daß nach geendigtem Gesange der Vorhang nicht herab gelassen wird, sondern der Tanz ohne weiterem anfängt. Hiebey tanzten Hr. Vulcani und Mad. Muzarelli ein Bas de deux, aus dem Ballet Mahumed.

12 Febr. Die Reise nach der Stadt. Schauspiel in 5 Aufzügen von Iffland.

Ein Mann bey mittleren Jahren, der in seiner Jugend advocirte Anstellung suchte, nicht fand, dann auf dem Lande Pächter und Einnehmer ward, sich durch Fleiß, und vernünftige Sparsamkeit ein mäßiges Vermögen erwarb, und mit

Digitized by Google

einem guten Weibe und gut gerathenen Kindern, zwey Söhnen und einer Tochter ein zufriedenes Leben lebt, wird von seinem Weibe überredet, einmahl eine Reise nach der Stadt zu thun, um zu beobachten, welchen Eindruck dieser Anblick auf die Kinder machen werde, und ihre künftige Bestimmung darnach zu entscheiden, und bey dieser Gelegenheit zugleich ihre Schwester, die an einen Hofrath verehlichet ist, einen Besuch zu machen. Dieß geschieht. Der Hofrath, ein in seinen häuslichen Umständen sehr unordentlicher Mann von schlechtem Charakter, empfängt sie mit anscheinender Freundlichkeit, macht den Anschlag, seinen geckenhaften verwahrlosten Sohn, dem er einstweilen den Titel eines Rathes verschaft hatte, an seine Nichte zu verehlichen, weil er bey seinem Schwager Vermögen vermuthet, und weiset daher den Sohn des Schulmeisters, den Geliebten der Pächterstochter, der ihr in die Stadt nachfolgte, mit Lügen und Grobheiten ab. Die beyden Söhne des Pächters hatten indessen ihren natürlichen Beruf geäußert, indem der eine zu Hause bey der Landwirthschaft bleiben, der andere Baumeister werden zu wollen entscheidet; beyde aber den Stadtsitten nicht gut werden, besonders da ihre Muhme, eine höchst verzogene Tochter des Hofraths, ihnen ihr Taschengeld im Spiele abgewonnen hatte. Pächter Traut, der inzwischen die üblen Umstände seines prahlerischen Schwagers, seinen Anschlag auf seine Tochter und sein Benehmen gegen den Sohn des Schulmeisters durch seinen alten Schreiber Karl, denn er ebenfalls mit nach der Stadt ge-

Digitized by Google

nommen, erfuhr, entschließt sich, nachdem er die in dem Hause des Hofraths verursachten Ausgaben mit einem der Putzhändlerinn bezahlten Rückstande vergütet hatte, unverzüglich nach Hause zu kehren. Seine Frau, die sich vor ihrer eitlen Schwester beschämt fühlt, und in der die genossene Stadterziehung sich wieder regt, mißbilliget das Benehmen ihres Mannes und weigert sich ihn und ihre Kinder nach Hause zu begleiten. Die Familie kehrt ohne sie zurücke. Da sie sich, in der Erwartung, ihr Mann werde ohne sie nicht wegreisen, getäuscht sieht, folgt nach, erkennt ihren Fehler, bittet ihrem Manne die Beleidigung ab, giebt ihre Einwilligung zur Heurath des Schulmeisters Sohns mit ihrer Tochter, und die häusliche Zufriedenheit ist wieder hergestellt.

Man sieht hieraus, wie ähnlich die Anlage mit den Anlagen beynahe aller Stücke des Herrn Iffland ist, nur dürfte nicht leicht in einem weniger Handlung seyn, als in diesem, weßwegen wir es auch, ungeachtet einzelner vortrefflicher Behandlungen, menschlicher Neigungen und Schwachheiten, den übrigen nachsetzen: Mangel an Handlung ist nicht der einzige Fehler, der dem Verfasser zur Last kommt, auch theils übertriebene, theils verstümmelte Charaktere hat er zu verantworten. Es ist allerdings sehr löblich und für allgemeine Menschenmoral zweckmäßig, Vereinfachung der Bedürfniße, Entfernung vom Sittenverderbniße, häusliches von Zufällen der Geburt und des Reichthums unabhängiges Glück dem Publicum vor Augen zu stellen, den Men-

Digitized by Google

schen in seinen einfachen alltäglichen Verhältnißen zu zeigen, die unmittelbaren jedem Menschen zu erreichenden Folgen von Fleiß und Rechtschaffenheit sehen zu lassen, wie es der Zweck des Verfassers bey allen seinen Arbeiten zu seyn scheint: wenn aber die einfachsten Begebenheiten in einer Familie beynahe den ganzen Inhalt eines dramatischen Stückes ausmachen, wenn die guten und edlen Charaktere nur durch entgegengesetzte übertriebene in Carrikatur fallende Charaktere gehoben werden sollen, wenn sogar die Personen der Familie, auf welchen ein guter Theil Interesse liegt, nicht ins Ganze passen, so gehet der gute Endzweck verlohren, und das beste Theaterspiel kann das Langweilige nicht ganz entfernen, welches bey dem Zuseher den Wunsch des Wiedersehens hindert. Es ist eine schon öfters gemachte Bemerkung, daß die Personen, die Hr. Iffland in seinen Stücken in den Schatten stellt, gräßlich, und wir möchten sagen, durch ihre Gräßlichkeit hervorstechend werden, und das Licht zurückdrängen. Bey ihm bestehen die unordentlichen Familien aus lauter ohne Rettung verlohrnen Leuten, die verzogenen Kinder sind ohne alle Hofnung einer künftigen Besserung. Solche Zusammenstellungen sind dem moralischen Gefühle ekelhaft, schwächen den Eindruck wahrer Situationen, verhindern die Anwendbarkeit, isoliren die wirklich vorhandenen Schönheiten und stören den Zuschauer in deren Genuß.

Da keine dramatische Haupthandlung zum Grunde liegt, so sind wir der ordentlichen Zergliederung dieses Schauspiels überhoben; jedoch

hat der Dialog größtentheils, und die Ausarbeitung einzelner Scenen, besonders im letzten Aufzuge, unseren ganzen Beyfall.

Das Stück wurde im Ganzen sehr gut vorgestellt, und hierin mag der größte Grund des Beyfalls liegen, den es erhalten hat. Hr. Brockmann spielte den erfahrnen gelassnen guten Hausvater vortrefflich. Mad. Rouseul machte vorzüglich die Scene, worin sie bey ihrer Wiederkunft nach Hause ihre Schuld gesteht, ganz meisterhaft. Diese brave Künstlerinn, die das allgemeine Lob schon so lange hat und verdient, möge dennoch in Ueberlegung ziehen, ob sie in den ersten Scenen nicht zu pochend rasch und entschlossen mit ihrem Manne spricht. Uns wenigstens hat sie auf den ersten Blick nicht die Idee einer so guten Hausfrau beygebracht, als sie in dem Gemählde dieser ländlichen Familie wirklich ist. Die beyden Söhne sind schon von dem Dichter ein wenig roher gezeichnet, als für Kinder eines unterrichteten Mannes natürlich ist; die Herrn Schütz und Dauer schienen hin und wieder durch ihr Spiel noch mehr Rohheit geäußert zu haben. Je weniger ein Schauspiel durch Handlung interreßirt, desto mehr Feinheit und Aufmerksamkeit ist von Seite der Schauspieler nöthig. Hr. Rettich spielte den Sohn des Schulmeisters mit viel Gefühl und Richtigkeit. Der Charakter des Schreibers Karl, der der am besten gearbeitete im Stücke ist, ward, obwohl er nicht unter die komischen gerechnet werden kann, vom Hrn. Weidmann mit viel rührender Wahrheit vorgestellt.

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z162173400

Digitized by Google

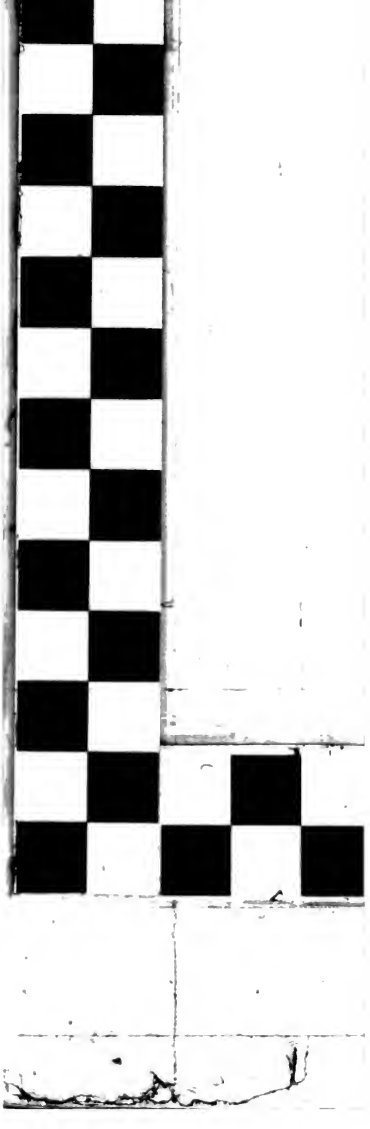
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google